

Wissensethik als Kulturethik

Erkenntnistheoretische und ethische Untersuchungen
zur Philosophie der Wissenskulturen

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität
München

vorgelegt von

Dipl.-Ing. S. Molor-Erdene

aus

Ulaanbaatar, Mongolei

2007

Referent: Prof. Dr. W. Vossenkuhl
Korreferent: Prof. Dr. H. Osswald
Doz. Dr. S. Sellmaier
Doz. Dr. E. Ammereller

Tag der mündlichen Prüfung: 2. Februar 2007

Vorwort

Das Wissen ist ein definitionsbedürftiger Begriff, der auch ein ethischer Gegenstand der Philosophie ist. Die Philosophie ist gewohnt, nach Prinzipien zu fragen, nach der Einheit des Wissens und seinen letzten Gründen. Das Wissen ändert sowohl die Welt als auch das Wissen über die Natur und das Leben. Es geht hier um den Wissenden und wie dieser mit seinem Wissen umgeht.

Die Wissbarkeit der Welt ist durch Wissenschaft, Technik und Computer möglich geworden. Die Ethik fragt, wie ein Mensch mit all dem gelieferten Wissen menschlich handeln soll. Das Wissen erzeugt auch mehr Unwissen. Dieses Unwissen ist hauptsächlich mit Gefahr verbunden, weil man die Wahrheit nicht kennt. Nicht nur die Wahrheit sondern auch die Glaubhaftigkeit ist die Voraussetzung des Wissens.

Das Wissen verlangt von dem einzelnen Menschen eine gewisse menschliche Reife. Damit ist nicht nur Lebenserfahrung, sondern auch Lebensspanne gemeint. Denn, das Wissen entwickelt sich beim Menschen relativ spät, es muss erst durch Erfahrungen und Überzeugungen geprüft und gewertet werden. Wenn sich der Mensch der ethischen Folgen seiner neuen Erkenntnisse bewusst wird, dann kann sein Wissen als Wissen geltend gemacht werden. Ansonsten wäre Wissen ohne Erkenntnis ein Risiko, und ohne Ethik, ein Schicksal.

Die Problematik der Wissensethik wird spätestens dann in Frage gestellt, wenn der Mensch plötzlich anfängt, Kindern, Tieren und sogar KI-Maschinen „Wissen“ zu sprechen. Hier stellt man die Frage „Was wissen sie denn?“ zu recht. Die philosophische Frage lautet hier: Können wir überhaupt wissen? Wie soll die absolute Wahrheit hinter all den sogenannten Erscheinungen aussehen? Was wird in der modernen Zeit unter Wissen verstanden?

In dieser Arbeit werden die Probleme des Wissens zusammengestellt und entsprechende Lösungen vorbereitet. Im Weiteren wird für eine erkenntnistheoretische Ethik plädiert und diese kritisch hinterfragt. Aus dieser kritischen Betrachtung entstehen neue Themen wie Forschungsethik oder Computerethik und diese werden ausgearbeitet.

Angefangen hat diese Arbeit mit der Frage: „Was ist Wissensethik?“. Diese Frage wird am Ende der Arbeit nicht mit einem Satz, sondern mit einem Begriff nämlich der „Kulturethik“ beantwortet. Die Arbeit kam zu einem Wendepunkt, wo sich die Wissensethik als Kulturethik herausstellte. Alle Kulturen sind Wissenskulturen. Die viel beschworenen Kulturunterschiede sind im Grunde genommen Wissensunterschiede. Daraus folgt: wenn es keine Wissensunterschiede gebe, dann gebe es keine Kulturunterschiede. Die Arbeit beschäftigt sich nicht mit dem Wissen der Wissensgesellschaft sondern auch mit dem Wissen in den Entwicklungsländern. Die beiden Wissen dürfen nicht unterschiedlich sondern einheitlich sein.

Wie wissenschaftlich fundiert ist das Wissen in Entwicklungsländern? Wie kann es überall gültiges universales Wissen geben? Wie kann man die Wissenschaften in den Entwicklungsländern beibringen? Das sind die Fragen, die bei den interkulturellen Diskussionen zuerst geklärt werden sollen. Hierbei sollte beachtet werden, dass es in den Entwicklungsländern keine flächendeckende Naturwissenschaft geschweige denn Geisteswissenschaft existiert.

Der Autor ist überzeugt davon, dass die Kulturethik eine neue Wissensethik ist. Wenn man über die Kulturunterschiede spricht, darf man nicht vergessen, über die Unterschiede der Wissensquellen in den jeweiligen Kulturen zu sprechen. Wie die Wissensstände die kulturellen Unterschiede herstellen, wird in dieser Arbeit geklärt.

An dieser Stelle möchte ich mich vor allem bei meinem Doktorvater Wilhelm Vossenkuhl bedanken, für seine Bereitschaft, mich als Doktorand aufgenommen zu haben. Ohne seine motivierende Betreuung hätte diese Arbeit kein Ende erlebt. Die Teilnehmer der Doktorandenkolloquien am Lehrstuhl für Philosophie I an der Ludwig-Maximilian Universität haben mit ihren hilfreichen Ideen für meine Arbeit stets Vorschub geleistet. Dafür wird an dieser Stelle herzlich gedankt.

INHALT

Vorwort	3
---------------	---

Einleitung: Probleme des Wissens

1. Epistemische Probleme	9
2. Theoretische Probleme	15
3. Kulturelle Probleme.....	20
4. Ethische Probleme	25

Teil 1: Epistemologie und Wissensunterscheidungen

1. Wissensdefinition	35
1.1. Persönliche Meinung	35
1.2. Semantische Wahrheit	40
1.3. Skeptische Rechtfertigung.....	46
2. Wissensformen	52
2.1. Erkennende Vorstellung	52
2.2. Informationsfluss	57
2.3. Erinnerndes Gedächtnis.....	61
2.4. Wahrnehmende Erfahrungen	65
3. Wissensverarbeitung.....	68
3.1. Epistemische Fähigkeit.....	68
3.2. Epistemische Freiheit	73

Teil 2: Wissensgesellschaft und angewandte Ethik

1. Wissenschaftsethik	81
1.1. Epistemische Rationalität	85
1.2. Theoretische Schlussfolgerung	89
1.3. Praktische Aufgabe: Umweltschutz	93
1.4. Fundamentalwissen: Gen-Screening	98
2. Forschungsethik	101
2.1. Epistemische Innovation	105
2.2. Technologiewissen: Wasserstoffauto	111
2.3. Computerwissen: elektronisches Gehirn	114
3. Computerethik	117
3.1. Modellwissen: Klimawandel	121
3.2. Abbildwissen: neuronales Gehirn	124

Teil 3: Entwicklungsländer und philosophische Herausforderung

1. Entwicklung	132
1.1. Entwicklungspolitik und Interkulturalität	137
1.2. Entwicklungshilfe und Moral	141
2. Ethik	145
2.1. Das gute Leben und die Sitte	150
2.2. Die Gerechtigkeit und das Menschenrecht	153
3. Wissenschaft	156
3.1. Globale Naturwissenschaft	159
3.2. Globale Geisteswissenschaft	162
Schlussfolgerung und Ausblick	164
Literaturhinweis	166
Namenregister	172

Einleitung:

Probleme des Wissens

Die Probleme des Wissens werden in dieser Einleitung der Arbeit in Verbindung mit Erkenntnistheorie, Wissenschaft, Kultur und Ethik aufgestellt. Die Erkenntnistheorie fragt nach, wie die bloße Meinung „doxa“ vom sicheren Wissen „epistema“ unterschieden werden kann. Dadurch entstand die philosophische Disziplin „Epistemologie“. Die Epistemologie vereinigt heutzutage die analytische Philosophie, Sprachphilosophie und nicht zuletzt die Erkenntnistheorie. Welche Probleme für die Epistemologie dadurch auftreten, weil die Erkenntnistheorie in den Hintergrund geraten ist, wird im ersten Abschnitt beleuchtet.

Die moderne Wissenschaft versucht, in großem Stil, ein universelles Wissen zu erzeugen. Dort werden Theorien bearbeitet, die das Wissen prüfbar vor allen Dingen anwendbar machen. Die moderne Wissenschaft in der Wissensgesellschaft wird mehr oder weniger von der Forschung dominiert und wodurch die eigentliche Aufgabe, die Wahrheit über die Welt zu finden, immer mehr vernachlässigt wird. Im zweiten Abschnitt werden solche und andere Probleme bei der Theoretisierung des Wissens ans Licht gebracht.

Die Entwicklungsländer profitieren im großen Teil vom Wissen der Wissensgesellschaften. Manche Länder erklären ihre Konkurrenzfähigkeit und haben bereits begonnen, nachzuahmen. Andere Entwicklungsländer geben auf und sie versuchen in ihrer Enttäuschung, an ihren Traditionen und Religionen zu haften. Dadurch entstehen kulturelle Unterschiede. Diese kulturellen Unterschiede, die eigentlich die Unterschiede der Wissensstände sind, werden im dritten Abschnitt dargelegt.

Die Art und Weise der Anwendung des Wissens wird in heutiger Zeit ohne Ethik nicht weiter annehmbar, sowohl in der Wissensgesellschaft als auch in Entwicklungsländern. Der Triumphzug des Wissens verschafft den Menschen nicht nur Vorteile sondern Nachteile. Manche Nachteile sind ethisch nicht vereinbar. Die Wissensgesellschaften merken mehr und mehr, dass sie ihrem Wissensdurst auch Grenzen setzen müssen. Einige Entwicklungsländer verstoßen gegen die Menschenrechte bei ihren beschleunigenden Entwicklungen. Welche ethischen Probleme dabei entstehen, werden im vierten Abschnitt erläutert.

1. Epistemische Probleme

Der Epistemiker ist jemand, der in der philosophischen Disziplin „Epistemologie“ arbeitet und sich hauptsächlich mit der Definition von „Wissen“ befasst. Die Epistemologie ist im klassischen Sinne Erkenntnistheorie. Die gegenwärtigen Epistemiker bevorzugen den Begriff „Epistemologie“ und bezeichnen die Epistemologie als die Theorie des Wissens. Das macht die Sache umso schwieriger, da der Epistemiker sich von der klassischen Erkenntnistheorie entfernt und gleichzeitig Abstand von der Wissenschaftstheorie hält. Die Frage „Was ist Wissen?“ sieht der Epistemiker viel mehr eine Frage der Definition.

Was macht die Sache so problematisch? Die Probleme der Epistemiker sind zunächst einmal sehr vieldeutig. Die analytische Methode, die den Begriff „Wissen“ definieren soll, gehört der Logik und damit der Sprachphilosophie an. Dabei entsteht die Gefahr, dass ein Epistemiker als Sprachphilosoph genannt werden kann. Viele Epistemiker beschäftigen sich auch in der analytischen Philosophie mit dem Wissen. Es ist nicht ganz abwegig, einen Sprachphilosoph zu sein, weil nämlich die Epistemiker den Begriff „Wissen“ als propositionales Wissen behandeln.

Der Epistemiker interessiert sich zunächst einmal für die Frage: Wie sieht das Alltagswissen des Menschen aus? Der Alltag des Menschen ist in gewisser Weise mit Wissen verbunden. Auch wenn der Mensch das Wissen abweisen will oder nicht; er bekommt das Wissen im Alltag ohne zu wissen. Verzichtet man auf Wissen, wäre das Leben ohne Wissen nicht mit den anderen Menschen teilbar. Solange der Mensch mit anderen Menschen in Kontakt tritt, ist er gezwungen, Wissen zu erlangen.

Üblicherweise wird das Wissen im Alltag von den Menschen nicht mehr angezweifelt, es ist eine Selbstverständlichkeit. Ob die Sonne am nächsten Tag aufgeht, ist zwar eine Frage des Wissens, aber, dass sie aufgehen wird, ist eine Selbstverständlichkeit für den Menschen. Man muss sich schon vom Alltag entfernen, wenn die Frage „Was ist Wissen?“ ernsthaft gestellt werden soll. Es ist nicht zu leugnen, dass Menschen gewohnt sind, einfach zu sagen, „ich weiß

es“. Mit der Aussage meint der Mensch nicht wirklich, ob er in der Tat „weiß“. Solche Aussagen wie „ich kenne dich“ oder „ich habe dich erkannt“ klingen viel alltäglicher als „Ich weiß dich“. Der Mensch weiß schon intuitiv, wann er sagt, dass er es weiß.

Aber die Frage „Was ist Wissen?“ würde in der Gegenwart nicht unbedingt plausibel klingen. Das Wissen im Alltag ist meistens nicht das Wissen, dass etwas der Fall ist oder war, sondern ein Wissen über etwas oder viel mehr ein Wissen darüber, wie etwas so oder anders funktioniert. Das heißt die Menschen bewältigen das alltägliche Leben nicht immer, ohne zu wissen, dass sie es wissen oder nicht wissen. Hier stellt sich die Frage:

Weiß der Wissende?

Wenn es gelegentlich um die Frage geht, ob jemand etwas weiß, dann sind Menschen nicht unbedingt leicht zum Antworten zu bringen, auch wenn die Menschen ständig „Ich weiß“ sagen. Das Wissen verlangt eine ziemliche Ernsthaftigkeit, weil der Mensch mit dem Wort „wissen“ nicht so leicht zum Zweifeln gebracht werden will. Wittgenstein weist darauf hin, dass die Menschen schon recht gut wissen, wenn Sie sagen „ich weiß“:

„Ich weiß...“ sagt man, wenn man bereit ist, zwingende Gründe zu geben. „Ich weiß“ bezieht sich auf eine Möglichkeit des Dartuns der Wahrheit. Ob Einer etwas weiß, lässt sich zeigen, angenommen, dass er davon überzeugt ist. Ist aber was er glaubt von solcher Art, dass die Gründe, die er geben kann, nicht sicherer sind als seine Behauptung, so kann er nicht sagen, er wisse, was er glaubt.¹

Dieser Hinweis sagt, dass das Wissen mit Gründen und Glauben, Wahrheit und Überzeugung zu tun hat. Gerade diese Vieldeutigkeit des Wissens zwingt die Epistemiker, die übliche Arbeitsmethode der „Begriffsanalyse“ in Frage zu stellen. Vorwiegend ist es der Fall, dass entweder jemand weiß, wie es geht, oder er weiß, dass es so ist. Dass dieser jemand Wissen hat, bedeutet, dass er im Besitze des Wissens ist. Er hat dieses Wissen irgendwoher, zu irgendeinem Zweck. Ferner hat er nicht nur Gründe zu wissen, sondern er kann auch rechtfertigen, woher sein Wissen stammt.

Der Mensch macht sich keine Gedanken, wenn ihm jemand sagt, dass er weiß, wie das Ganze geht. Weil dieser Mensch schon Erfahrung und Glaubwürdigkeit besitzt, stellt das Wissen eigentlich kein Problem dar. In diesem Fall wird nicht mehr die Überzeugung oder die Wahrheit der Aussage berücksichtigt.

¹ Vgl. Wittgenstein *Über Gewissheit* §243

Da der Mensch Wissen meistens überliefert bekommt, bleibt ihm nichts anderes übrig, als diesem Wissen Glaubwürdigkeit zu schenken. In der modernen Welt braucht der einzelne Mensch nicht all die verschiedenen Ereignisse zu prüfen. Alles im Leben vorher selbst erfahren zu wollen, würde jemanden nicht nur viel Energie kosten sondern auch Verlust an Ansehen bedeuten. Um zu wissen, wie die Menschen des Mittelalters das Leben in der Natur bewältigt haben, muss nicht unbedingt am eigenen Leib erfahren werden. Man kann heute alles nachvollziehen oder es sich ungefähr vorstellen, ohne genau zu wissen.

Damit das Wissen in Erscheinung tritt, geben sich die Menschen die Mühe, selber oder dem Anderen glaubwürdig zu sein. Ohne Glaubwürdigkeit funktioniert das moderne Leben nicht. Hier ist gemeint, dass das eigene Wissen von den anderen Menschen nicht nur Nachvollziehbarkeit oder Vorstellungsfähigkeit voraussetzt, sondern ebenso wertvolle Glaubwürdigkeit. Für den Philosophen Sellars ist Glaubwürdigkeit eine der wichtigen Faktoren zum Wissen:

Aussagen [...] müssen, damit sie „Wissen ausdrücken“, nicht nur gemacht werden, sondern sie müssen sozusagen wert sein, gemacht zu werden, glaubwürdig, im Sinne von wert, geglaubt zu werden.²

Sellars unterscheidet bei seiner Glaubwürdigkeit zwischen Autorität und Beobachtungsbericht. Wenn jemand „das ist grün“ sagt, betrifft diese Aussage all die Begriffe, die zumindest mit „grün“ zu tun haben. Hier ist es jedoch zu beachten, dass die Aussage auf vielen anderen Aussagen gestützt ist. Die Aussagen haben selber Autorität. Die Beobachtung beruht auf Tatsachen. Wenn der andere nicht glaubt, dann ist das ganze Wissen als Wissen ungültig.

Nicht nur gegenseitiges Glauben unterstützt das Wissen des anderen, auch Erfahrungen an Wissen gibt dem anderen volle Zustimmung. Diese Zustimmung ist im Alltag meistens Routine. Das heißt neben der Glaubwürdigkeit hat das Wissen auch mit der Routine zu tun. Vieles davon, was die Menschen wissen, stammt aus üblichen Gesellschaftereignissen, die dem Menschen meistens routinemäßig sind. Diese Routine macht den Menschen in der Gesellschaft zu etwas Selbstverständlichem, so dass sie das Wissen so oder so akzeptieren. Auch wenn der Mensch nicht unbedingt wissen will, bekommt er das Wissen sozusagen frei Haus.

Für das Wissen spielt das Glauben eine wichtige Rolle. Weil es wert ist oder der Mensch selber wert darauf legt, nimmt er es als Wissen. Ein Satz wie „Ich glaube es, aber ich weiß es

² Vgl. Sellars *Hat empirisches Wissen ein Fundament* in Bieri (Hrsg.) S. 209.

nicht“ hat die Überzeugung, dass der Mensch sehr wohl zwischen Glauben und Wissen unterscheiden kann.

Nicht nur zu dem anderen zu gehen und ihm glauben zu schenken, spielt beim Wissen eine wichtige Rolle, sondern auch seine eigene Wahrnehmung zu erkennen, ist eine Voraussetzung zu Wissen. Zum Beispiel stammen die Überzeugungen des Menschen aus seinen Wahrnehmungen. Durch die Wahrnehmungen der Sinne ist der Mensch in Kontakt mit der Welt. Der Mensch sieht die Gegenstände und die Gegenstände sehen entsprechend aus. Was der Mensch wahrnimmt, sind nicht bloße Sinnesempfindungen, sondern persönliche Wahrnehmungen. Wenn es regnet, dann hört der Mensch nicht nur das Prasseln des Regens, sondern er sieht die Wassertropfen, die vom Regen stammen.

Damit der Mensch sein Wissen festigen kann, ist die Sinneswahrnehmung einer der entscheidenden Fähigkeiten des Menschseins. Die Sinneswahrnehmungen sind heute viel enger mit den mentalen Wahrnehmungen verbunden, obwohl Sinneswahrnehmung direkt wahrgenommen wird und mentale Wahrnehmung indirekt funktioniert.

Die Sinneswahrnehmungen setzen Wissen voraus, weil der Mensch auch eine Ahnung davon haben sollte, was er wahrnimmt. Der Autor Siebel unterscheidet zwischen Ding-Wahrnehmung und Ereignis-Wahrnehmung. Wenn jemand einen Gegenstand sieht, dann muss der Gegenstand für ihn irgendwie aussehen, er muss ihm auf irgendeine Weise visuell erscheinen, er muss sich ihm irgendwie darstellen. Siebel sagt, dass die Begriffe zunächst wichtig sind:

Wer sieht, dass p, der verfügt über diejenigen Begriffe, die für ein Wissen oder eine Überzeugung, dass p, erforderlich sind.³

Nach Siebel entstehen deswegen keine Probleme, wenn man fragt, ob propositionale Wahrnehmungen entsprechende Überzeugungs- oder Wissenszustände nach sich ziehen. Wenn aus „A sieht, dass p“ „A erkennt visuell, dass p“ folgt, so auch „A weiß, dass p“, weil propositionales Erkenntnis sehr eng mit Wissen verknüpft ist, so Siebel. Wer erkennt, dass p, der weiß, dass p. Hier macht Siebel deutlich, dass das epistemische Wissen mit dem propositionalem Erkennen verwechselt werden könnte. Der klare Unterschied zwischen epistemischen und sprachlichen Problemen sollte in der Epistemologie von vorne herein aus dem Weg geräumt werden. Das ist auch ein Problem der Epistemologie.

³ Siehe Siebel *Erinnerung, Wahrnehmung, Wissen* S. 81.

Die sinnlichen Wahrnehmungen können nicht nur fehl interpretiert, sondern auch auf die Zuverlässigkeit bezweifelt werden. Die sinnlichen Wahrnehmungen sind nicht unbedingt „eins zu eins“ Meldungen. Der Mensch braucht also nicht nur ausgewogene Erfahrung, sondern auch noch konzentrierte Aufmerksamkeit. Die Frage vom Autor Hofmann orientiert sich auf die Zuverlässigkeit der Sinneswahrnehmung. Sein Verständnis über Sinneswahrnehmung:

Sinneswahrnehmung bezieht sich hier nicht auf die Wahrnehmungen und Empfindungen selbst, sondern auf die Prozesse der Meinungsbildung, die mit Wahrnehmungen und Empfindungen starten und eine bestimmte Art von Meinungen - die so genannten „perzeptuellen“ Meinungen oder Wahrnehmungsmeinungen - produzieren.⁴

Die Wahrnehmungsmeinungen sind für Hofmann also Meinungen über beobachtbare Merkmale der jeweils gegenwärtigen Umgebung, zu denen man mittels des Prozesses der Sinneswahrnehmung gelangt (der mit Erfahrung als Input beginnt), und keine Meinungen über Wahrnehmungen. Die Sinneswahrnehmung bezieht sich hier auf eine Art Prozess der Meinungsbildung.

Man kann aus diesen hier geschilderten Beispielen den ersten Eindruck bekommen, dass der Epistemiker sich mit vielen und zwar sehr spezialisierten Problemen zu beschäftigen imstande sein muss. Die Epistemologie ist eindeutig die einzige philosophische Methode, die sich mit der Definition von Wissen befasst, obwohl es dem Aussenseiter schwer macht, unbedingt zwischen Erkenntnistheorie und Epistemologie zu unterscheiden. Der Philosoph Musgrave hat folgende Übersetzung von „episteme“ als Wissen hingewiesen:

Die Griechen haben dieses absolut sichere Wissen episteme genannt und es mit doxa, das heißt mit bloßer Meinung, kontrastiert. Und es ist diese episteme, die der Erkenntnistheorie ihren Kunstnamen „Epistemologie“ verschafft hat.⁵

Tatsächlich sind die beiden Begriffe wie Erkenntnistheorie und Epistemologie auseinander gedriftet. Die gegenwärtige Erkenntnistheorie tut sich schwer mit den Decknamen „Epistemologie“ oder „Sprachanalytik“. Die Sache hängt mit unter damit zusammen, dass sich die modernen Epistemiker meistens mit englischsprachigen Autoren begnügen und ständig Sprachanalytik betreiben.

Der Philosoph Gabriel verdeutlicht mit seiner Aussage, dass die Erkenntniskritik durch Sprachkritik abgelöst worden sei. Diese Ablösung wird dort die Transformation von

⁴ Siehe Hofmann *Können wir uns auf die Wahrnehmung verlassen?* In Grundmann (Hrsg.) S. 226.

⁵ Vgl. Musgrave *Alltagswissen, Wissenschaft und Skeptizismus* S. 4.

Erkenntnistheorie in Sprachphilosophie genannt. So wird in der Sprachphilosophie die Alltagssprache von wissenschaftlichen Begriffen klar zu unterscheiden versucht. Viele Epistemiker versuchen sich bei der Analyse des Wissens, mit den alltäglichen Sprachen zu beschäftigen, obwohl die Wissenschaft solche Begriffe akzeptiert hat und sich nicht beirren lässt. Zum Beispiel ist ein Walfisch kein Fisch sondern ein Säugetier usw. Aber die wissenschaftlichen Begriffe sind nicht aus einem Vorwissen entstanden, sondern vieles vom Alltagswissen entnommen worden. Das ist mit der Geschichte der Menschheit verbunden. Dass die Wissenschaft auch alltägliche Wörter benutzen, macht die Wissenschaft gewisser Weise sympathisch. Gabriel macht hier deutlich, dass die Sprachphilosophen nicht als Epistemiker auftreten dürfen:

„Sprachphilosophie heißt hier, dass die Sprache Gegenstand (Thema) philosophischer Betrachtung ist, so wie es in der Naturphilosophie die Natur ist. In diesem Sinne kann Philosophie natürlich nicht in Sprachphilosophie aufgehen, da sie ja noch andere Gegenstände hat.“⁶

Das Problem der Epistemiker, welches bei der Frage “Was ist Wissen?” auftritt, ist auch sehr persönlicher Natur. Der Epistemiker sollte eigentlich als Unwissender die Fragen über Wissen stellen. Aber meistens besitzt der Mensch sehr viel Vorwissen. Das muss irgendwie zurück genommen werden. Hier musste der Epistemiker möglichst versuchen, all die Klischees und die persönlichen Erfahrungen beiseite zu legen.

Das Problem der Epistemiker ist im Wesentlichen so, dass eine Definition von Wissen, die neu aufgestellt wird, zu jeder Zeit mit Gegenbeispielen von Skeptikern geschwächt werden kann. Der Philosoph Craig⁷ vermutet, es würde mit den Gegenbeispielen so weitergehen, bis die Epistemiker eine Analyse des Wissensbegriffs nicht mehr erstrebenswert fänden, da das Problem nicht bei den Philosophen liege, die bisher die richtige Analyse nicht gefunden hätten, sondern beim Wissensbegriff selbst, dessen Beschaffenheit eine Zerlegung in logisch notwendige und hinreichende Bedingungen prinzipiell verbiete.

Im Teil 1 dieser Arbeit werden die hier geschilderten Probleme des Epistemikers ausführlich behandelt und entsprechende Lösungsvorschläge unterbreitet. Dabei wird gezeigt, welche wichtige Rolle Wissensunterscheidungen spielen.

⁶ Vgl. Gabriel *Grundprobleme der Erkenntnistheorie* S. 130.

⁷ Siehe Craig *Was wir wissen können* S. 30.

2. Theoretische Probleme

Ein Wissens-Theoretiker kann gegen Epistemiker oder Wissens-Ethiker nicht viel anrichten, wenn ihm das theoretische Fundament des Wissens fehlt. Er braucht starke Argumente, mit denen der Wissens-Theoretiker sagen kann, was Wissen ist und ob ein Mensch überhaupt wissen kann. Die immer wieder hingewiesene Kontextabhängigkeit oder Subjekt-Objekt-Erklärung des Wissens können nicht zu einer festen Theorie nahe kommen. Es geht schließlich um sicheres Wissen.

Man kann die Wissenschaft zu Hilfe ziehen, wenn es um die Theorie geht. Aber die Wissenschaft ist nicht verpflichtet, das Wissen zu theoretisieren. Die Wissenschaft braucht nur fixierte Gesetze und Methoden aber nicht unbedingt eine Theorie des Wissens. Für einen Wissenschaftler ist es nicht interessant, ob er alles weiß sondern was er wissen will. Nicht mehr und nicht weniger. Man denke hier an die Spezialgebiete der Wissenschaften.

Woher hat dann ein Wissens-Theoretiker die Theorie des Wissens? Aber damit das Wissen seine Befürwortung findet, muss eine Theorie erstellt werden. Nur eine propositionale Definition des Wissens ist nicht die Absicht des Wissens-Theoretikers. Anders als den Wissenschaftstheoretiker hat der Wissens-Theoretiker die Aufgabe, die Wahrheit des Wissens und auch noch die Begründung des Wissens zusammenzustellen. Die Wissenschaftstheorie ist eine solche Tätigkeit, die die Theorien prüft. Aber in der modernen Zeit geht es nicht nur um die Wissenschaft im Einzelnen sondern viel mehr um die Forschung und Computerisierung. Es ist deswegen schwierig für einen Wissens-Theoretiker, das Wissen aus der Wissenschaft wie ein Wissenschaftstheoretiker in Frage zu stellen. Dennoch muss sich ein Wissens-Theoretiker mit dem Fundamentalwissen der Wissenschaft befassen können.

Das menschliche Wissen, ob es aus der Praxis stammt oder eine theoretische Grundlage hat, wird meistens von den Menschen dafür benutzt, eigentlich nur um sein Ziel im Leben zu erreichen. Mit Wissen oder ohne Wissen überrascht der Mensch seine Umwelt mit seinen Fähigkeiten und Leistungen. Woher er alles kann oder wie er alles leistet, steht irgendwie in

Verbindung mit Wissen und alles bleibt den anderen nicht selten ein Rätsel. Aber die Sache ist die, dass ohne eine fundierte Theorie, das Wissen zu behaupten, nicht all zu leicht machende Angelegenheit ist. Letztlich muss eine solche Frage wie „Was ist Wissen?“ ohne „Wenn und Aber“ klar beantwortet werden können. Die weitere Frage an dieser Stelle müsste so lauten:

Ist das Wissen des Wissenden theoriebeladen?

Alles Wissen, ob sie theoretischer oder praktischer Natur sind, bleibt immer abhängig von jeweiligen Situationen, wo und wie sie angewendet werden. Daher ist natürlich schwierig zu unterscheiden, was für Wissen man gerade von sich gegeben hat. Vieles, was gut gegangen ist oder richtig geklappt hat, hängt mit Wissen zusammen. Totale Ahnungslosigkeit oder nur Zufälle sind in der modernen Welt fast unmöglich. Weil auf irgendeine Weise von sich aus etwas bewirkt werden kann, ist es wichtig anzunehmen, dass das Wirken auch mit Wissen zu tun hat. Man könnte hier sagen, dass das Wissen erst durch sein Wirken bemerkbar werden kann.

Um Wissen tatsächlich genauer zu verstehen, wird Wissen zunächst einmal klassifiziert, damit die Untersuchungsfelder entstehen können. Der Autor Bernecker schlägt drei Arten von Wissen vor:

Propositionales Wissen (wissen, dass), praktisches Wissen (wissen, wie) sowie phänomenales Wissen (wissen, wie etwas ist)⁸

Zusätzlich zur Bernecker' Aufteilung ist es empfehlenswert noch eine Art von Wissen nämlich „theoretisches Wissen“ hinzuzufügen. Überraschenderweise gibt Bernecker kein „epistemisches“ also „erkenntnistheoretisches“ Wissen in seiner Klassifizierung an. Stattdessen hebt er das sprachlich verfasste propositionale Wissen hervor. Es ist erstaunlich, wie weit das propositionale Wissen das gesamte Umfeld der Wissenstheorie besetzt hat.

Dass der Mensch weiß, wie etwas ist, hat den Ursprung, dass es so ist. Ob jemand weiß, wie er Auto fährt, basiert nicht nur auf praktischem Wissen sondern auch auf theoretischem Wissen sozusagen auf einer Theorie des „Autofahrens“. Von daher sind praktische Probleme des Wissens eng mit theoretischen Problemen verbunden. Ein Kind oder ein Nomade kann nicht einfach so ins Auto einsteigen und losfahren. Selbst wenn man ihnen die

⁸ Vgl. Bernecker *Erkenntnistheorie: Wissen, Meinen und Zweifeln* in Fischer und Vossenkuhl (Hrsg.) S. 151.

Gangschaltungen beibringt, und sogar trotz des zufälligen Los-fahren-könnens, weiß der Nomade nicht den Sinn, wie und warum man Auto fährt.

Wenn so eine Theorie wie Wissenstheorie geben wird, dann würde man nicht nur das gesamte Gebäude der Wissenschaft verstehen sondern auch die Philosophie. Ein solches Wissen ist das reine Wissen, also rein menschliches Wissen. Diese Reinheit widerspricht meistens praktischen Umständen. Das Wissen ist viel mehr ein lang andauernder Prozess. Dieser Prozess baut auf Rationalität. Das bedeutet nur das zu wissen, nicht mehr oder nicht weiter. Also nicht „ach so“, sondern „das war es“.

Die Rationalität der Wissenschaft und Forschung bereichert das Alltagswissen von Menschen nicht nur in positiver Hinsicht, sondern auch in negativer Richtung. Es gibt in der Wissenschaft so etwas wie „das ist Wissen“, also ein „Es ist so“. Wissenschaftliches Wissen ist sozusagen „gemachtes Wissen“ und stammt von der Aussicht auf immer „höheres Wissen“. Zum Beispiel die Wissenschaftler der Hirnforschung wiederholen ständig, dass sie mehr als die Philosophen annehmen und weniger als die Menschen erwarten, wissen. Wir sehen hier, dass eine Theorie nicht allzu leicht zu erstellen ist. Die Hypothesen sollen bewiesen werden. Auf der anderen Seite sieht man, wie viel die Menschen von der Wissenschaft erwarten oder fast verlangen. Im so genannten „Elfenbeinturm“ hervorgebrachtes Wissen ist vielleicht scheinbar einfach, wenn man die „Ach so-Effekte“ oder „Wissensquiz“ Sendungen in Betracht ziehen.

Weil die Menschen von der Wissenschaft viel erhoffen, genießen viele wissenschaftliche Disziplinen besonders umfangreiche finanzielle Förderungen. Ob dadurch mehr Theorien oder bessere Theorien hergestellt werden, darf hier dahingestellt werden. Aber, so wie der Philosoph Gabriel hinweist, es wird nicht erwartet, dass sich die wissenschaftlichen Theorien mit Einzeltatsachen begnügen:

Von alltäglichen Erkenntnissen für den Hausgebrauch unterscheidet sich wissenschaftliche Erkenntnis entsprechend vor allem durch zwei Momente: erstens dadurch, dass sie den Dingen auf den Grund zu gehen sucht, ohne deshalb zu beanspruchen, auf den letzten Grund kommen zu können, und zweitens dadurch, dass sie sich nicht mit der Feststellung von Einzeltatsachen begnügt sondern ihre Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang zu stellen sucht, den man gemeinhin eine „Theorie“ nennt.⁹

Gabriel hält zwei Aspekte wichtig für das Verständnis der Wissenschaftstheorie, nämlich Geltung und Genese. Mit der Geltung meint Gabriel, die Wissenschaft müsse etwas mit Gültigkeit und Irrtum zu tun haben. Diese Gültigkeit sei nicht einseitig und mit Akzeptanz

⁹ Vgl. Gabriel S. 136-137.

verbunden. Von einem wissenschaftlichen Irrtum kann man nicht sprechen, weil Interpretation und Anwendung hinter dem Ganzen steht. Von einem einzelnen Wissenschaftler darf man keine Wahrheit des Wissens verlangen. Jedenfalls ist die Entstehung wissenschaftlicher Bemühungen abhängig von einer gemeinschaftlichen und durchorganisierten Tätigkeit. Die wissenschaftliche Theorie basiert sowohl auf geistige Schöpfung als auch auf experimenteller Präzisionsarbeit. Darum ist das wissenschaftliche Wissen das Ergebnis nur „in diesem Moment“. Je präziser die Technik, desto mehr kann man wissen.

Der Autor Baumann setzt auf die Verlässlichkeit, wenn sich der Mensch mit Wissen befassen will. Er hebt hervor, dass der Meteorologe in seiner Verlässlichkeit als ein meteorologischer Laie höher zu betrachten ist. Baumann nennt den Prozess, in dem die Person eine Meinung erwirbt, die Methode des Meinungserwerbs:

Wissen erfordert, dass die verwandte Methode verlässlich ist. Die allgemeine Erklärung des Begriffs der Verlässlichkeit besagt, dass die Wahrscheinlichkeit hoch ist, dass die Verwendung Methode zu wahren Meinungen führt. Je höher diese Wahrscheinlichkeit, desto verlässlicher die Methode.¹⁰

Hierbei muss berücksichtigt werden, dass es darauf ankommt, wie der Beobachter die Sache sieht. Es kommt auch auf den Kontext an. Baumann deutet darauf hin, dass Wissen relativ zu Beschreibung sei. Hier kann man feststellen, dass der Mensch außer Wahrheit und dessen Begründung diese artikulieren können sollte.

Das eigentliche Wissen der Wissenschaft ist die Entdeckung der Welt und des Menschen selber. Durch die Wissenschaft ist der Mensch in der Lage das Alltagsleben vielseitig und in einem hohen Stil zu gestalten. Der so genannte Wohlfahrtsstaat wäre ohne wissenschaftliche Entdeckungen nicht möglich. Daraus folgt, dass das Wissen auch die Quelle der Zivilisation ist. Darum bemühen sich die Entwicklungsländer das Wissen der Wissensgesellschaft zu importieren. Leider muss das Wissen zuerst angeeignet werden.

Diese und solche Fragen fallen dem Menschen nicht auf, weil sie sich die Frage „Was ist Wissen?“ nicht stellen. Die Wissensgesellschaft ist auf Wissen eingestellt, damit der Mensch den Eindruck bekommt, dass er im Klaren sei, was mit Wissen gemeint ist. Vielleicht reicht es im ersten Moment völlig aus, ohne sicheres Wissen den Alltag zu bewältigen. Aber das Wissen in der Wissensgesellschaft ist nicht gleich Wissen. Musgrave hebt besonders hervor, dass das vorhandene Wissen eine Voraussetzung für das eigentliche Wissen sei:

¹⁰ Vgl. Baumann *Im Auge des Betrachters* in Grundmann (Hrsg.) S. 73.

Worte zu definieren oder ihre Bedeutung zu klären, ist ein Unternehmen, das nur auf der Grundlage einer vorhandenen Kenntnis von Bedeutungen möglich ist und daher gar nicht in Gang kommen kann, wenn diese Kenntnis nicht existiert.¹¹

Musgrave setzt mehr auf das Verständnis bestimmter Wörter wie zum Beispiel bei Kindern: Wenn diese nicht wissen, was „Bruder“ und „Schwester“ bedeuten, dann können sie nicht die Bedeutung von Geschwister begreifen. All das, was der Mensch im Alltag zur Kenntnis bekommt, müssen die Menschen sich immer wieder neu, je nach Lebenswelt und Situation, erarbeiten. Ohne dieses Tun kann der Mensch die moderne Welt nicht fassen.

Es ist deswegen unmöglich, dass jemand einfach aus dem Stand wissen kann. Etwa die Wahrheit oder Überzeugung, die zum Wissen führen, werden nicht von einem einzelnen Menschen ohne Grund und Voraussetzung gegeben. Kein Mensch sagt ohne einen Grund plötzlich seine Meinung. Was aber die Gründe waren oder sind, das kann man nachforschen. Das Wissen wird von dem Menschen mehr oder weniger differenziert. Er bedient sich der Ergebnisse der Wissenschaft. Weil die Ergebnisse nicht nur prüfbar, sondern für die Gesellschaft maßgeschneidert sind, müssen die Menschen nicht notwendigerweise die Wissenschaft bezweifeln geschweige denn diese zurückweisen. Der Philosoph Albert definiert die Theorie wie im Folgenden:

...Theorien, von denen wir vermuten dürfen, dass sie der Wahrheit möglichst nahe kommen, obwohl wir niemals Gewissheit darüber erreichen können. Schon daraus geht hervor, dass es grundsätzlich nicht auf die Abstammung solcher Theorien ankommt, sondern auf ihre Leistungsfähigkeit und auf die Möglichkeit, sie zu prüfen.¹²

Aus dem bereits vorhandenen Wissen leiten die Menschen ihr neues Wissen ab und sie können sich auf zum Teil langjähriger eigener Erfahrung beruhen. Alles ist nicht Wissen, aber Wissen hat scheinbar mit allem zu tun. Eine grundlegende Prüfung muss her.

Im zweiten Teil dieser Arbeit werden die theoretischen Probleme des Wissens sowie der Wissenschaft in ihrer Anwendung tief greifend behandelt. Dabei werden die ethischen Aspekte besonders die der angewandten Ethik berücksichtigt. Womit ein Wissens-Theoretiker zu tun hat und wodurch er sich vom Wissenschaftstheoretiker unterscheidet, wird ebenfalls im Teil 2 geklärt.

¹¹ Vgl. Musgrave *Alltagswissen, Wissenschaft und Skeptizismus* S. 14

¹² Vgl. Albert *Traktat über kritische Vernunft* S. 57.

3. Kulturelle Probleme

Ein Wissens-Kultureller ist jemand, der die so genannten Kulturen in Verbindung mit Wissensständen untersucht. Ein Beispiel dafür ist die Frage, welches Wissen als Fundamentalwissen in den Wissenskulturen sowohl in Wissensgesellschaften und wie auch in Entwicklungsländern propagiert wird. Die Wissensgesellschaften bauen ihr Fundamentalwissen auf die Wissenschaft und Forschung. Die Sittengesellschaften halten an ihren Traditionen fest, welche als Wissen angegeben werden.

Im heutigen, elektronisch dominierten Globalisierungsprozess spiegeln sich neue Orientierungen von allen Wissenskulturen. Einige der Wissenskulturen stellen sich dagegen und provozieren in diesen stürmischen Veränderungen mit ihren alten Traditionen. Zumindest versucht jede Kultur ihr traditionelles Wissen zu bewahren und den anderen Kulturen mitzuteilen. Plausibelerweise scheinen die Unterschiede der Kulturen eigentlich Unterschiede der Wissensstände zu sein.

Viele Entwicklungsländer akzeptieren das universelle Wissen der Weltgemeinschaft nicht. Dass der erste Mensch aus dem Kontinent Afrika stammt, der Mensch ein Evolutionsprodukt ist oder alle Religionen menschliche Erfindungen sind, werden von vielen religiösen Ländern nicht akzeptiert. Deshalb wird ein großer Teil der Bevölkerung in Unwissenheit gehalten. Einige politisch motivierte Diktatorländer geben nur bestimmten Menschen die Möglichkeit, sich als Elite auszubilden. Solche Länder verkünden in wenigen Jahren die Wissensgesellschaften einzuholen. Dort wird das Wissen nicht skeptisch sondern leicht herstellbar angesehen.

Es gibt Länder, die sich bemühen, gemeinsame Werte in ihren Kulturen zu suchen. Ein Beispiel dafür ist die Europäische Union. Trotz allem entstehen durch den sich neu bildenden Kapitalismus immer undefinierbarere Unterschiede auf der Welt. Es sind diese Unterschiede, die in den Entwicklungsländern zu neuen Problemen führen. Der Philosoph Höhle nennt diese Unterschiede und gibt folgende Bemerkung:

Diejenige Kultur, die als erste par excellence entwickelt ist, ist ein globales Unglück. Denn es ist nicht ohne weiteres motivierend, wenn man den Eindruck hat, man könne vielleicht mit großer Anstrengung nach Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten dorthin gelangen, wo sich andere schon seit langem befinden.¹³

Höfle kommt zu dem Ergebnis, dass solche Kulturen als Kompensation eher zu religiösem Fundamentalismus tendieren, wenn die an dem Modernisierungsprozess geknüpften Hoffnungen nicht erfüllt werden. Einige Entwicklungsländer sind gezwungen traditionell zu bleiben also mehr Kultur zu erzeugen. Auf der anderen Seite müssen solche Länder ihre Traditionen ablegen, damit das Leben nicht als Kultur sondern als Entwicklung vorangetrieben werden kann.

Der Autor Sennett untersucht die neue Kultur des Kapitalismus in Wissensgesellschaften und kommt zu folgender These: die Ungleichheit ist in den Industrieländern intern. Diese Ungleichheit ist für Sennett zur Achillessehne der modernen Ökonomie geworden. Sie erscheint in vielen Formen und Sennett hebt die wichtige Ungleichheit hervor:

Der wachsenden materiellen Ungleichheit entspricht in einer bestimmten Art von Unternehmen auch eine wachsende soziale Ungleichheit.¹⁴

Diese Ungleichheit wird in Distanz umgesetzt, so Sennett. Je größer die Distanz und je geringer die Verbindung zwischen den beiden Seiten, desto größer ist die soziale Ungleichheit. Die soziale Distanz führt zu einer Trennung von Führung und Verantwortung. Für Sennett kann Macht an der Spitze konzentriert werden, aber dadurch vergrößert sich die Autorität nicht.

Warum der Kapitalismus so viel Reichtum und damit Macht in der Welt geschafft haben soll, untersuchte Max Weber sehr früh an Kulturbedeutungen des Protestantismus für den Kapitalismus. Er beschäftigte sich gleichzeitig mit den Weltreligionen (Konfuzianismus, Taoismus, Hinduismus, Buddhismus, Antikes Judentum), um sich mit deren Wirtschaftsethik zu befassen.

Max Weber postuliert als Wirkung des Protestantismus eine in allen Sphären des häuslichen und öffentlichen Lebens eindringende, unendlich lästige und ernst gemeinte Reglementierung

¹³ Vgl. Höfle *Soll Entwicklung sein?* in Leisinger und Höfle (Hrsg.): *Entwicklung mit menschlichem Antlitz* S. 23.

¹⁴ Vgl. Sennett *Die Kultur des neuen Kapitalismus* S. 46.

der ganzen Lebensführung.¹⁵ Max Weber untersuchte historisch bedeutsame Fälle von vielen protestantisch geprägten früh kapitalistischen Ländern und gibt folgende Bemerkung:

In diesen Fällen liegt zweifellos das Kausalverhältnis so, dass die anerzogene geistige Eigenart, und zwar hier die durch die religiöse Atmosphäre der Heimat und des Elternhauses bedingte Richtung der Erziehung, die Berufswahl und die weiteren beruflichen Schicksale bestimmt hat.¹⁶

Für Max Weber ging es darum, die Beziehung zwischen dem protestantischen Geist und der modernen kapitalistischen Kultur zu verdeutlichen. So konstruiert er gedanklich ein Ethos dieser kapitalistischen Kultur: den Geist des Kapitalismus.

Die Kultur nennt der Autor Eagleton ein populäres Wort des Postmodernismus. Seine wichtigste Quelle ist die Vormoderne. Als Idee kommt Kultur an vier historischen Krisenpunkten¹⁷ zur Geltung. Diese vier sind nach Eagleton folgende: wenn Kultur die einzige sichtbare Alternative zu einer degenerierten Gesellschaft wird; wenn es so aussieht, dass Kultur als Kunst und gutes Leben ohne tief greifenden sozialen Wandel nicht mehr möglich ist; wenn sie die Begriffe vorgibt, nach denen eine Gruppe oder ein Volk die politische Emanzipation erstrebt; und wenn eine imperialistische Macht gezwungen ist, mit der Lebensweise der von ihr Unterjochten zurechtzukommen. Was Kultur ist, dazu gibt Eagleton zusammenfassend folgende Antwort:

Aus einer anderen Sicht ist Kultur das implizite Wissen von der Welt, durch das Menschen ermitteln, wie sie in einem spezifischen Kontext auf angemessene Weise zu handeln haben.¹⁸

Eagletons Zusammenfassung der Kultur ist jener Komplex aus Werten, Sitten und Gebräuchen, Überzeugungen und Praktiken, die die Lebensweise einer bestimmten Gruppe ausmacht. Für Eagleton wird Kulturelles und Soziales praktisch identisch. Kultur ist dann einfach all das, was nicht „genetisch“ weitergegeben werden kann.

In dem Werk „Die kulturellen Werte Europas“ gibt der Philosoph Senghaas in seinem Beitrag über die Kulturkämpfe folgende These als Antwort:

Politisierete Kulturkonflikte, hier als Kulturkämpfe bezeichnet, hat es gegeben, lange ehe die neuere Diskussion über sie einsetzte.¹⁹

¹⁵ Vgl. Max Weber *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* S. 66.

¹⁶ Vgl. Max Weber S. 68.

¹⁷ Vgl. Eagleton *Was ist Kultur* S. 39.

¹⁸ Vgl. Eagleton S. 51.

Senghaas vermisst eine synthetisierende Geschichtsschreibung über die Neuzeit unter der Perspektive des Kulturkampfes. Er sieht Vorzüge in den neuzeitlichen Kulturkonflikten. Zum Beispiel bleibt das Konfliktgeschehen prinzipiell beeinflussbar. Doch Zivilisationen bzw. Kulturräume per se werden, wie Senghaas ankündigt, nicht zusammenstoßen, wobei Kulturkämpfe es jedoch vielerorts geben wird.

Der Philosoph Schnädelbach bemerkt die Rückkehr des Begriffes „Kultur“ und zeigt auf, dass heute Gesellschaft altmodisch und Kultur wieder modern ist. Die Grundlinien der klassischen Kulturkritik sind für Schnädelbach folgende drei Begriffspaare: Kultur und Natur, Kultur und Zivilisation, Kultur und Leben. Aber der Kulturphilosophie kann es nicht nur um die Grundlagenprobleme der Kulturwissenschaft gehen. Deshalb spricht Schnädelbach für eine Kulturphilosophie, die Möglichkeit vernünftiger Praxis in einer Welt, die immer mehr zur Domäne naturwissenschaftlicher Thematisierungsweisen wird, zu sichern. Für ihn ist die erste Aufgabe der kritischen Kulturphilosophie:

Die Explikation eines wissenschaftlich fruchtbaren und zugleich für ethisch-politische Erwägungen anschlussfähigen Begriffs von Kultur selber.²⁰

Schnädelbach intendiert die wissenschaftliche Neutralisierung des Begriffes „Kultur“. Die Kulturphilosophie soll sich als ein Element des kritischen Selbstbewusstseins der Kultur begreifen; erst dann kann sie zum Ziel kommen.

Die Kultur ist für den Philosophen Wimmer nicht einfach ein Gegenstand der Philosophie neben anderen, sondern die Bedingtheit jeder Philosophie ist ein Problem und eine Herausforderung für diese selbst. Wimmer sieht eine Globalkultur entstehen und macht drei verschiedenen Annahmen:

Erstens: Die künftige Weltkultur organisiert sich weltanschaulich auf eine Weise, die aus keiner der bisherigen Traditionen vorrangig bestimmt ist, sondern stellt etwas Neues dar. Zweitens: Die globale Kultur beschränkt sich auf technische und wissenschaftliche Bereiche, während lebensweltlich bestimmende Anschauungen different bleiben und immer wieder neue staatliche oder regionale Organisations- und Lebensformen sowie regional dominante Weltanschauungen hervorbringen. Drittens: Diese Weltkultur wird intern universell dadurch, dass primär eine der früheren intern universellen Kulturen für sie durchgehend bestimmend wird.²¹

¹⁹ Vgl. Senghaas *Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe* in Joas und Wiegandt (Hrsg.) *Die kulturellen Werte Europas* S. 466.

²⁰ Vgl. Schnädelbach *Plädoyer für eine kritische Kulturphilosophie* in Konersmann (Hrsg.) *Kulturphilosophie* S. 325.

²¹ Vgl. Wimmer *Interkulturelle Philosophie* S. 47-48.

Aus diesen selbst aufgestellten Annahmen besonders aus der ersten zieht Wimmer den Schluss, eine interkulturelle Philosophie zu entwerfen. Hierbei übersieht Wimmer die allzu differenzierten Wissensstände der Kulturen. Die Fragen der Ethik oder der Menschenrechte lässt Wimmer in seiner These beiseite und stellt sogar alle Religionen mit der Philosophie auf gleiche Höhe. Damit ist Wimmers interkulturelle Philosophie mehr eine „interreligiöse“ Philosophie. Das muss geklärt werden.

Der Kulturkampf, der in der neueren Zeit viel diskutiert wird, ist eigentlich der Kampf der Wissensdifferenzen. Im Teil 3 werden neue Themen für einen Wissens-Kulturellen ausgearbeitet. Ein Wissens-Kultureller sollte nicht vergessen, dass die Entwicklungsländer ohne die Ethik und ohne die Philosophie keine vernünftigen Dialoge mit Wissensgesellschaft durchführen können.

4. Ethische Probleme

Ein Wissender zu sein, bedeutet ein Handelnder zu sein. Ein Handelnder ist konfrontiert mit der Ethik, wie er als Wissender handeln soll. Nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der modernen Zeit beeinflusst das Wissen das gesellschaftliche Leben positiv wie negativ. Durch die wissenschaftlichen Errungenschaften rückt mit dem Fortschritt, auch die Gefahr näher. Ethische Probleme des Wissens als praktische Probleme zu sehen, wird sichtbar. Die Ethik versucht allgemeine Kriterien für gut, richtig, gerecht usw. zu entwickeln. Das heißt ein Wissens-Ethiker wird nach Kriterien suchen oder diese neu erfinden, wie ein Wissender mit seinem Wissen richtig oder gut handeln soll.

Nicht nur der Wissenschaftler in der Wissensgesellschaft ist ein Handelnder sondern auch der radikale Politiker oder der religiöse Fundamentalist in Entwicklungsländern. Wenn der Diktator eines Landes sagt, dass sie in kurzer Zeit die Wissensgesellschaften einholen werden oder wenn der Buddhist sagt, dass der Mensch überhaupt nichts wissen kann, dann müssen sie begründen, woher sie ihr Wissen haben. Solche Haltungen von Diktatoren und Buddhisten lassen viele Menschen in der Welt zu unrecht gefangen in ihren Lebenshaltungen, weil dort die Möglichkeit nicht besteht, sowohl die Politik oder als auch die Religion frei zu wählen.

Was sind die Probleme eines Wissens-Ethikers in diesen unfreien Zeiten? Ein Wissens-Ethiker sollte prüfen wie menschlich und wie gerecht die Entwicklungsländer mit ihren Menschen umgehen. Die Frage, ob zuerst Wissen, dann Ethik oder zuerst Ethik, dann Wissen, bleibt weiterhin offen. Wie lange eine solche Offenheit bestehen kann, könnte zu Recht als eine andere Frage gestellt werden. In vielen Ländern ist das Wissen ohne Ethik bevorzugt.

Das andere vielleicht größere Problem des Wissens ist die Tatsache, dass das Wissen nur im Besitz von Menschen ist. Der Mensch ist der Wissende und damit gleichzeitig der Handelnde. Nirgendwo anders gibt es Wissen als im Menschen. Da das Wissen erwerbbar, tragbar oder vermittelbar ist, bekommt das Wissen so etwas wie einen Warencharakter. Das bedeutet, dass das Wissen auch wie eine Ware bewertet und gehandelt werden kann. Die

Menschen schätzen, wie viel Wert das Wissen im Leben hat, weil immer mehr Fortschritte wegen Wissen bemerkbar werden. Um Wissen zu erlangen, geben sich die Menschen nicht nur große Mühe. Sie bezahlen auch die verlangten Preise. Und das Wissen ist nur durch Menschen in der Gemeinschaft möglich.

Das Wissen basiert nicht nur auf objektiver Gültigkeit, sondern auf sozialer Kausalanalyse von Geltungsansprüchen und Glaubwürdigkeitszuschreibungen. Zwischen persönlichem und gesellschaftlichem Wissen wird man unterscheiden können. Die Prozesshaftigkeit des Wissens führt zu Bezeichnungen wie Wissensfülle oder Wissensüberflutung. Man fragt sich, wer hat das alles erzeugt und wer ist in der Lage, das alles zu bewältigen? Eine weitere wichtige Frage, die besonders in der Wissensgesellschaft gestellt wird, ist:

Handelt der Wissende ethisch?

In der Gegenwart machen Internet und elektronische Geräte das Wissen verfügbar an jedem Ort und zu jeder Zeit. Der Zugang zu Wissen ist erleichtert oder flexibilisiert, sie verlangt zudem Konzentration und Aufmerksamkeit. Das kostet Zeit und hält die Chancen in Grenzen. Der Mensch ist zu begrenzt in seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten, um sich in einem Kontinuum von Wissensverarbeitung zu befinden.

Während die Rechenleistung der Computer immer schneller wird, fühlt sich der Mensch, scheinbar im Moment, zu langsam im Denken. Es werden sogar Schachspiele zwischen Computer und Menschen gemeldet. Mit Computer simulierten Filmen über den Untergang der Welt werden die Fantasien der Filmemacher wie eine Wirklichkeit vorgeführt und künstlich erzeugte Naturkatastrophen als Globalwarming oder Globalfreezing gewarnt. Man denke an Filme über Klimakatastrophen. Aber sie sind keine Dokumentationen. Trotzdem fühlt sich der Mensch durch solche enorme Wissenswerbung in Medien unterlegen und bedroht.

Einerseits ist der Mensch verpflichtet möglichst viel Faktenwissen zu erlangen, damit sein Alltagsleben in der Gesellschaft gewährleistet ist. Andererseits ist er damit konfrontiert, wie zuverlässig das Wissen ist. Das, was man als Wissen bekommt, wird immer unübersichtlicher und abstrakter. Das Wissen, das im Internet verfügbar ist, wird immer unprofessioneller und unbezahlbarer. Sogar wissenschaftliche Ergebnisse werden in den Medien wie eine Show banalisiert und wissenschaftliche Hypothesen werden als Wahrheit angekündigt. Dadurch verliert das Wissen an Wahrhaftigkeit. Das Wissen wird als Konsumware gehandelt und als Medienprodukt geliefert. Man denke an Quizsendungen.

Womit hat in diesen rauen Zuständen der Wissens-Ethiker zu tun? Man fängt an, zum Beispiel Ethik-Kommissionen²² zu gründen. Aber das ist nur ein kleiner Wassertropfen auf dem heißen Stein. Die Kritik verlangt die Antwort, ob es eine Möglichkeit gibt, die Überflutung der Wissensproduktion zu begrenzen. Andere Stimmen lassen nicht locker und sagen, dass in Wirklichkeit keine Wissensüberflutung, sondern nur Wissensmangel herrscht. Zeitgenössische Philosophen wie Mittelstraß plädieren für allgemeine Bürgerethik. Mittelstraß macht aufmerksam, dass der Mensch auf gar keinen Fall die Ethik gesellschaftlich teilen darf. So etwas wie eine wissenschaftliche Ethik oder Sonderethik des Wissenschaftlers oder eine Standardethik der Gesellschaft dürfe es nicht geben. Mittelstraß kritisiert die Wissenschaftsfreiheit, weil sie mehr eine Willkür sei:

Es tritt vor allem dort auf, wo zwischen Freiheit und Willkür nicht mehr richtig unterschieden wird. So gerät das gesellschaftliche Gut der Wissenschaftsfreiheit häufig zur bloßen Neigung wissenschaftlicher Subjekte, nämlich das zu tun, was ihnen ganz einfach beliebt. ... Freiheit ist recht verstanden immer verantwortete Freiheit, im anderen Falle Willkür.²³

Wir sehen hier, dass die Ethik keine alte Last der Menschheit ist, welche nur den Philosophen der Antike den Kopf zerbrochen hat. Die global gewordene Welt schwächt die Ethik und dadurch bleiben die Probleme der Sittlichkeit und Moral ungelöst. Weil keine gegenseitigen Verantwortungen herrschen, erzeugen die Handelnden immer mehr Grauzonen, wo keine Rechte ausgeübt werden können.

Ohne das Wissen zu radikalieren, stellt der Autor Sandkühler die Frage: „Ist Wissen wie eine Ware?“ Seine Antwort lautet „Nein“. Der Mensch sollte sich zuerst Selbstwissen aneignen. Wenn der Mensch weiß, dass es so oder nicht so ist, dann muss er nicht nur richtige Überzeugungen haben oder die Wahrheit besitzen, sondern er muss fähig sein, zu rechtfertigen, zu begründen und zu beweisen. Diese Fähigkeit ist mit sehr viel Wissen verbunden. Sandkühler plädiert für das „Selbst-beschreiben-können“ des Menschen, wenn es um Wissen geht:

Wenn wir nicht wissen, was wir wissen können und auf welche Weise wir etwas wissen können, können wir uns nicht selbst beschreiben; unsere Selbstbeschreibungen aber sind die Grundlage unseres Wissens über die Welt.²⁴

²² Vgl. Thurnherr *Angewandte Ethik* S. 30.

²³ Vgl. Mittelstraß *Wissen und Grenzen* S. 79.

²⁴ Vgl. Sandkühler *Natur und Wissenskulturen* S. 15.

Diese Selbstbeschreibung des Menschen verlangt das Selbstwissen oder das Selbstbewusstsein, welche den Menschen zuerst zum Wissen führt. Ohne Selbstwissen kann der Mensch nicht wissen. Ohne Selbstwissen kann ein Kind nicht wissen oder dem Kind darf kein Wissen zugeschrieben werden. Das wäre eine Zumutung. Natürlich sind die Kinder die Meister der Nachahmung, was nicht als Wissen bezeichnet werden sollte.

Die Menschen sagen, dass die Bücher in den Regalen zum Beispiel eine Menge von Wissen enthalten. Aber sie besitzen sie aber nicht, sie verfügen nicht über sie. Es sind nicht die Bücher, die Wissen besitzen, sondern die Menschen, die die Bücher zum Wissen benutzen und ihnen entsprechende Wissen entnehmen.

Der Autor Lyre hebt hervor, dass nicht nur die Wirtschaftsdaten die hoch entwickelten Länder beherrschen. Alles stammt aus der Wissenschaft, was die Entwicklung und die Wirtschaftsdaten hervorbringen. Nur die Menschen sehen das nicht. Lyre nennt hier ein klassisches Beispiel der Quantentheorie:

In Zeiten, in denen Wirtschaftsdaten alles beherrschend sind, lässt sich die Bedeutung der Quantentheorie vielleicht eher so ausdrücken: Man schätzt, dass rund ein Viertel bis ein Drittel des Bruttosozialprodukts in den westlichen Hochtechnologieländern auf Anwendungen der Quantentheorie zurückzuführen ist.²⁵

Das Wissen in der Wissenschaft ist hochwertiges Wissen. Dieses Wissen soll geschützt und weiter die Leistungen der Wissenschaftler respektiert werden. In vielen Entwicklungsländern existieren keine Regelungen über das geistige Eigentum. Das hindert die Entwicklung der Wissenschaft.

In der globalen Welt sollte jeder die Fragen stellen, welche mit Wissen zu tun haben. Wie relevant ist es in der Wissensumgebung, dass der Mensch sein eigenes Wissen einschätzen kann? Wie kann ein Mensch wissen, ob er weiß oder nicht weiß, mit selbstverständlicher Sicherheit? Welche Verantwortung trägt der einzelne Mensch für sein Wissen oder Nichtwissen?

Das Wissen hat eigentlich immer mit Neuheit zu tun. Diese Neuheit wird auch als Wissen proklamiert. Dadurch sind Menschen optimistischer, ihr Wissen höher einzuschätzen. Natürlich kann eine optimistische Einschätzung entweder Erfolg oder Katastrophe verursachen. Der Mensch ist so aufgebaut, sich auf intuitive Gefühle zu verlassen.

²⁵ Vgl. Lyre *Informationstheorie* Seite 52, Fußnote 5.

In der modernen Zeit sollte jeder zwischen Daten, Information und Wissen unterscheiden können. Dennoch ist die Sache kompliziert. Nehmen wir ein Beispiel an. Heute kann jeder Mensch nötige Informationen über Umweltzerstörung aus dem Internet durch simple Betätigung der Taste „enter“ abrufen. Aber das ist nicht nur eine Frage der Fähigkeit am Computer, sondern auch eine Angelegenheit „so ist es“. Hier stellt sich die Frage, wie verlässlich sind die Informationen im Internet. Kann man das alles als Wissen nutzen? Weil es eine Theorie „Umweltzerstörung“ schon gibt, existiert es diese Information, die jeder Zeit abrufbar ist. Wer ist verantwortlich für die Umweltzerstörung, diese Frage muss auch gestellt.

Das moderne Wissen gibt dem Menschen in der so genannten Wissensgesellschaft vieles wie zum Beispiel den Wohlstand, weil das Wissen diese Möglichkeiten erlaubt. Gleichzeitig wird die Möglichkeit eine Gewohnheit. Das wissenschaftliche Wissen wird Gewohnheit und Selbstverständlichkeit. Diese Selbstverständlichkeit erwartet das Gelingen des Lebens. Ein Nicht-Gelingen des Wissens würde heißen „Versagen“. Der Mensch muss überhaupt wissen, was er tut. Wenn er tut, dann sollte er das Richtige entscheiden. Der Philosoph Rapp stellt folgende Frage an die Wissensgesellschaft:

Weiterreichende Fragen, wie etwa die, ob eine schnelle Fortbewegung in großem Stil bzw. eine große Anzahl von Informationsmöglichkeiten – man denke nur an den Individualverkehr und an das Kabelfernsehen – wirklich in jedem Fallwünschenswert sind und im wohlverstandenen Interesse des einzelnen Konsumenten und der Gesellschaft insgesamt liegen, welche Auswirkungen auf die Umwelt eintreten, wie es mit dem Ressourcenverbrauch steht, welche Folgen für die Gesellschaft, für den Arbeitsmarkt und das kulturelle Leben zu erwarten sind, alles dies kommt bei der nur funktionalen und ökonomischen Perspektive gar nicht im Blickfeld.²⁶

Auf der einen Seite wirft Rapp die Frage auf, ob es so etwas wie Pflicht hätte geben können und auf der anderen Seite, ob es auch Verantwortung geben könne. Rapps Hinweis ist, dass der Mensch all dieses Wissen, was er konsumiert, nicht allzu leicht annimmt und weitergibt.

Solche Fragen, wie ein Mensch mit Wissen umgeht oder ob das Umgehen mit Wissen für den einzelnen mit Pflicht oder Verantwortung verbunden werden kann, sei dahin gestellt. Zum Beispiel Autofahren könnte umweltschädlicher nicht sein, aber ohne wirtschaftliche Einnahmen können vielleicht keine Schutzmaßnahmen getroffen werden, so Rapp. Hier muss die Wahl getroffen werden, wirtschaftliche Erfolg oder Umweltzerstörung.

Nach all den Problemen steht der Ethik dieser Widerspruch, was gutes Wissen in der Gegenwart sei oder wie man mit Wissen richtig handeln soll. Für den modernen Menschen ist die Frage, was gut ist, nicht nur eine allgemein ethische Frage, sondern eine

²⁶ Vgl. Rapp *Das Konzept der Technikbewertung in philosophischer Sicht* in Gethmann (Hrsg.) S. 77.

Entscheidungsfrage. Aber wie aktuell ist heutzutage die Ethik für den modernen Menschen? Einige Philosophen wie zum Beispiel Moore haben versucht, allgemeine menschliche Fähigkeiten, z.B.: die guten vom schlechten zu unterscheiden, abzusprechen. Moore' ganze Ethik fängt mit der Frage an, was „gut“ heißt:

Was ist gut? Und was ist schlecht? und die Erörterung dieser Frage (oder dieser Fragen) nenne ich Ethik, denn diese Wissenschaft muss alle Fälle eine solche Erörterungen umfassen.²⁷

Solange der Mensch nicht wisse, was mit diesem an sich gemeint sei, im Gegensatz zu dem, was alle möglichen anderen Begriffe meinen, seien der Mensch auch nicht in der Lage zu unterscheiden, wann der Mensch es mit ihm und wann mit etwas anderem, das ihm vielleicht ähnlich, nicht aber dasselbe ist, zu tun hätte, so Moore. Aber solche Fragen wie die Moores helfen der Ethik nicht weiter.

Ein Wissens-Ethiker sollte beachten, dass der Mensch zum guten und richtigen Wissen gewisse Privilegien von manchem Wissen braucht. Dieses Privileg bedeutet, dass teuer und zeitraubend erzeugtes Wissensvermögen viel mehr ist als nur wahr oder einfach begründet zu sein. Das Wissen kann nicht nur Macht oder Ohnmacht sein. Die ethischen Probleme der Umweltzerstörung oder auch die viel diskutierte Genmanipulation sind Beispiele, die mit den Gedanken über „für“ oder „gegen“ die Entwicklung verknüpft ist. Was hier ebenso verzeichnet werden sollte, ist, dass nicht nur Wissen, auch Nichtwissen an und für sich seine Berechtigung in der Gesellschaft finden sollte. Das Nichtwissen kann nicht direkt mit der Ahnungslosigkeit zusammengetragen werden.

Der Philosoph Rorty bevorzugt privilegierte Vorstellungen, wenn es um Erkenntnis über die Welt geht. Rorty nennt sie die Erkenntnisfundamente:

Als nächstes kommt dann der Gedanke, zu akkuraten Darstellungen gelange man, indem man im Spiegel der Natur eine irgendwie privilegierte Klasse von Darstellungen auffinde, die so zwingend sind, dass sich ihre Genauigkeit nicht bezweifeln lässt. Diese privilegierten Fundamente werden die Erkenntnisfundamente sein und die Disziplin, die uns zu ihnen hinführt, die Erkenntnistheorie, das Fundament der Kultur. Sie wird die Suche dessen sein, was das Bewusstsein zum Meinen nötigt, sobald man den Schleier von ihm nimmt. Als Erkenntnistheorie wird die Philosophie nach den unwandelbaren Strukturen Ausschau halten, innerhalb deren sich Erkenntnis, Leben und Kultur aufzuhalten haben – Gebäude aus den privilegierten Vorstellungen, die sie untersucht.²⁸

²⁷ Vgl. Moore *Principia Ethica* S. 29.

²⁸ Vgl. Rorty *Der Spiegel der Natur* S. 182-183.

Beim Thema über Wissen zieht Rorty auch die Themen von Kultur und Leben mit in das Gebiet der Erkenntnistheorie. Diese Tiefe über das Wissen, wo das Wissen mit Leben und Kultur eng verflochten ist, mache die Untersuchung des Wissens komplizierter. Es sei nötig vor allem zu wissen, welche Kulturen sich in der Welt überhaupt mit dem Thema „Ethik“ befassen. Ob philosophische Disziplinen wie Ethik oder Erkenntnistheorie in den Ländern der Welt großflächig gelehrt würden, lautete eine sachliche Frage.

Rorty stellt fest, dass neue philosophische Paradigmen alte Probleme auf neue Weise formulieren und lösen würden. Dabei würden alte Probleme beiseite geschoben. Bei der Sprachphilosophie ginge es darum, so Rorty, eine neue Art philosophischer Beschäftigung mit einer alten Problematik zu verknüpfen.

Genau so etwas dürfte mit der Ethik nicht passieren. Religiöse Moralethik oder fernöstliche Weisheitslehren dürfen nicht mit den einzelnen strengen philosophischen Disziplinen wie Handlungstheorie oder angewandte Ethik verglichen werden. Die Philosophie und der Buddhismus sind zwei ganz verschiedene Denkschulen. Die Philosophie basiert auf Argumentieren und Kritisieren. Deshalb ist sie stark mit Denken verbunden. Der Buddhismus ist Nicht-Denken und beschäftigt sich mit körperlicher Entspannung.

Die Probleme des Wissens-Ethikers, die hier kurz angegangen wurden, werden im zweiten Teil in Verbindung mit Wissenschaft und Forschung zu lösen versucht. Dabei sollte man nicht vergessen, dass es hier nur um die Wissensgesellschaft handelt. Im dritten Teil wird die Fragen des Wissens-Ethikers im Zusammenhang mit Menschenrecht und Entwicklungshilfe gestellt. Wie man die Probleme des Wissens in den Entwicklungsländern lösen könnte, wird dort mit dem Vorschlag von globalen Natur- und Geisteswissenschaften begründet.

Teil 1:

Epistemologie und
Wissensunterscheidungen

Der Satz von Sokrates „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ hat eine lange Tradition in der Philosophie. Dass der Mensch mit dem Wissen weniger skeptisch mehr kritisch umgehen sollte, ist die Kernaussage dieses Satzes. Das Wissen ist als Wissbarkeit universell. In der Wissensgesellschaft spielt das Wissen eine Schlüsselrolle in der Entwicklung. In den Entwicklungsländern betrachtet man das Wissen unter zwei verschiedenen Aspekten. In den Ländern, wo Diktatoren herrschen, wird das Wissen als selbstverständlich geschätzt. In den Ländern, wo Religion ausgebreitet ist, wird das Wissen als nicht möglich angenommen.

Man müsste schon die Frage stellen, ob in allen Sprachen der Welt das Wort „Wissen“ existiert oder in der Alltagssprache angewendet wird. Um zu wissen, wie und wann dieses Wort benutzt wird, bräuchte man eine ganzheitliche Untersuchung. Das ist nicht das Ziel dieser Arbeit. Aber hier wird das Verständnis von Wissbarkeit überall als das gleiche vorausgesetzt.

Die epistemische Aufgabe dieses ersten Teils ist es, in der Begriffsanalyse wesentliche Probleme des Wissens zu suchen, die ihrerseits immer noch oder scheinbar gezielt in der Sprachphilosophie thematisiert werden. Dabei verliert sich immer mehr die eigentliche Aufgabe in der Epistemologie, um zu fragen, ob der Mensch wissen kann. Es ist immer eine Frage der Philosophen gewesen, ob der Mensch die Wahrheit jenseits des rein Empirischen erfassen kann.

In diesem ersten Teil möchte ich zunächst den Begriff „Wissen“ genau wie möglich darstellen. Dass die Versuche der Epistemiker, den Begriff zu definieren, immer wieder scheitern, liegt daran, dass man diesen vielseitigen Begriff mit einer einseitigen Aussage abzuschließen versucht. Was meint der Epistemiker mit dem Ausdruck „Wissen“? Warum sprechen die Epistemiker nicht mehr von Erkenntnistheorie?

Bei der Definition des Wissens sollte man mehr die Wissensform und die Wissensverarbeitung berücksichtigen. Solche Wissensunterscheidungen müssen hergestellt werden, damit eine klare Position von Wissen herausgefunden werden kann. Wenn der Mensch fragt, ob er überhaupt wissen kann oder ob der Mensch jemals die Wahrheit hinter all den Erscheinungen mit Wissen aufdecken kann, ist immer eine Suche. Diese Suche nach einer Definition scheint eine ziemliche Herausforderung und gleichzeitig ein triviales Unterfangen

zu sein. Aber ohne eine Definition kann man nicht sicher mit dem Wissen umgehen. Das ist das Problem.

Um das Problem zu lösen, müsste der Epistemiker zu den Ursprüngen der Philosophie, sich den Klassikern zuwenden. Dort finden sich die wichtigen Hinweise über die Erkenntnis. Der Begriff „epistema“ scheint gar nicht ein Problem des Definierens zu sein, wo zuerst eine Meinung da sein muss. Die Meinung oder Glaube ist an und für sich ein eigenständiger Begriff, der auch in ihrer Weise definiert werden soll.

Kann man wissen? Auf die Frage kommt zunächst einmal die Antwort: ja. Wir können wissen aber in dem Sinne von epistema oder Erkenntnis. Nur die Aussage „ich weiß“ stellt eine schwierige Situation dar. Wann und wie der Mensch „ich weiß“ sagt, ist in vielen Formen des Wissensprozesses zu suchen. Genau dieser Fall wird in diesem Teil der Arbeit untersucht. Zwei wichtige Aspekte sind auch am Ende des Teils 1 berücksichtigt nämlich die Fähigkeit und die Freiheit des Erkenntnisses. Ohne die beiden kann der Mensch nicht zum Wissen gelangen. Warum es so ist, wird gezeigt.

1. Wissensdefinition

1.1. Persönliche Meinung

Es ist eine epistemologische Tradition, dass sich der Epistemiker zuerst mit der Meinung befasst, wenn er das Wissen zu definieren vorhat. Weil eine Meinung in speziellen Fällen Wissen ausdrücken kann, wird eine Meinung genauer unter die Lupe genommen. Die Meinungen werden gewöhnlich mit Überzeugungen, Glauben oder auch mit Gewissheit in gleicher Stufe behandelt.

Solche Aussagen wie „Ich glaube, es regnet heute.“, „Ich bin überzeugt, dass ich im Lotto gewinne.“ oder „Meiner Meinung nach ist Klaus in Moskau.“ drücken schon Wissen aus, wenn es an dem Tag regnet, wenn die Lottozahlen übereinstimmen und Klaus tatsächlich in Moskau verweilt. Es scheint hier jedenfalls, dass die Meinungen als Wissen annehmbar sind. Es ist auch so, dass Meinungen Wissen sein können. Von daher wird, eine Meinung zu haben, als eine notwendige Bedingung für die Definition von Wissen angesehen. Das bedeutet weiterhin, dass es für den Epistemiker wichtig ist, bei der Definition von Wissen, auf dem Begriff der „Meinung“ aufzubauen.

Die bevorzugte Untersuchungsmethode von Epistemikern, die sich mit dem Begriff „Wissen“ befassen sollen, wird in der Gegenwart als „begriffliche Analyse“ oder einfach als „Begriffsanalyse“ bezeichnet. Hier beginnt man mit den einfachsten also untersten Begriffen, um den Begriff „Wissen“ zu definieren. In unserem Fall ist dieser einfache Begriff „Meinung“. Die Prozedur läuft so weit, bis man alle Begriffe zusammen hat. Diese Begriffe müssen nicht nur notwendig sondern auch gemeinsam hinreichend sein.

Mit der Begriffsanalyse wollen die Epistemiker zuerst die notwendigen und dann die hinreichenden Bedingungen so fest in den Griff bekommen, damit eine sichere Definition von Wissen hergestellt werden kann. Die Meinung ist nur eine „notwendige“ Bedingung. Da die

Meinung auch mit Überzeugung, Glauben und Gewißheit gleichrangig behandelt wird, nehmen wir zunächst einmal folgende Sätze in Betracht:

S meint, dass p.
 S ist überzeugt davon, dass p.
 S glaubt, dass p.
 S ist gewiss, dass p.

Für diese Sätze kann man folgendes Beispiel als Vertreter annehmen: Klaus ist überzeugt davon, dass es regnet. Wenn es in Gegenwart von Klaus Regen geben würde, dann wäre Klaus' Überzeugung richtig. Die Anwesenden würden sagen, Klaus hat gewusst, dass es regnet. Hier muss man erkennen, dass Klaus nicht wusste, aber er war der Überzeugung, dass es regnet. Scheinbar muss man als Unwissender davon ausgehen, dass Klaus als Wissender, nicht als ein Überzeugender, gesagt hat. Schließlich hat es geregnet, nachdem die Überzeugung ausgedrückt wurde.

Es ist hier zu sehen, dass es nicht darum geht, ob der Mensch nicht vollständig sicher ist oder der Mensch überhaupt daran zweifelt, dass die Ereignisse so und so verlaufen. Hier geht es nur um die Überzeugung von einem Menschen. Man darf hier die Fragen nicht weiter treiben. Hier geht es nur darum, wie eine Meinung oder Überzeugung vonstatten geht. Wichtig ist die Natur der Meinung, die in einer Person personifiziert ist und gegebenenfalls mündlich geliefert wird. Auch Kinder oder stumme Menschen haben Meinungen aber diese können aus Mangel an sprachlichen Artikulationen nicht ausgedrückt werden.

Also die Meinung und Überzeugungen sind nicht so anzunehmen, dass sie nur „bloß“ sind. Der Autor Ernst²⁹ spricht von einem Sachverhalt, wenn „die Terrasse nach dem Regen tatsächlich nass wird“. Hier möchte er sogar weitergehen, nicht nur, dass Klaus vom Regentropfen überzeugt ist, sondern Ernst will sicher gehen, dass die Nässe der Terrasse als Beweis angebracht werden kann.

Wenn Ernst von Überzeugungen spricht, dann spricht er über Sachverhalte, gegebenenfalls über Tatsachen. Für Ernst geht es darum, ob jemand den Aufenthalt seines Freundes in Moskau weiß oder davon überzeugt ist. Derjenige, der weiß, dass sein Freund sich in Moskau befindet, ist immer noch überzeugt, wenn auch der Freund sich inzwischen von Moskau nach Berlin begeben hat. An seiner Einstellung zu dem Sachverhalt, dass sein Freund in Moskau ist,

²⁹ Siehe Ernst *Das Problem des Wissens* S. 69

hat sich nichts geändert, obwohl es bei dem Sachverhalt jetzt nicht mehr um eine Tatsache handelt. Ernst bezeichnet es als Substraktionsmodell, also Wissen minus der Wahrheit.

Für den Autor Baumann ist es wichtig, dass wenn jemand die Hauptstadt von Russland weiß, er vorher wissen muss, was eine Hauptstadt bedeutet. Er setzt also zwei Fähigkeiten voraus – erstens sich auf einzelne Gegenstände zu beziehen und zweitens, Gegenständen Eigenschaften zuzuschreiben. Sprich, der Mensch muss seine Gedanken fassen und auch zwischen Begriff und Gegenstand unterscheiden können. Hier spricht Baumann³⁰ von Intentionen, dass derjenige wissen muss, wenn er überzeugt ist, worauf er intendiert hat. Baumanns Intention ist mehr oder weniger ein „Für-Wahr-Halten“.

Der Epistemiker spricht nur von Überzeugung, wenn der Mensch sich nicht sicher ist. Die obigen Beispiele haben gezeigt, dass der Mensch mit der Überzeugung kein sicheres Wissen besitzen kann. Wissen ist hier so wie ein „entweder oder“, das heißt, der Mensch weiß, dass p oder der Mensch weiß nicht, dass p. Bei der Überzeugung scheint es anders zu sein als „entweder oder“. Der Mensch ist „mehr“ oder „weniger“ überzeugt. Wenn seine Überzeugungen tatsächlich mit dem Sachverhalt übereinstimmen, besitzt er sozusagen Wissen. Wenn es nicht der Fall ist, dann können die Menschen nicht von Wissen reden.

Die beiden Autoren Baumann und Ernst nennen die Überzeugung übereinstimmend als die Bedingung des Wissens. Während Baumann Überzeugung erkenntnistheoretisch ohne Endziel behandelt hat, ist das Ziel von Ernst nur die Begriffsanalyse. Nur mit der Begriffsanalyse versucht Ernst die Definition von Wissen „üblicherweise“ zu analysieren. Am Ende seiner Analyse stellt er fest, dass Wissen zweideutig ist. Laut seiner Analyse sei das Bezweifeln des Wissens zweifelhaft.

Die Begriffsanalyse von Wissen genießt nicht nur Zuspruch sondern auch Gegner. Es wird zum Beispiel völliger Verzicht auf eine Analyse vorgeschlagen, da man in der Überzeugung ist, dass ein Ergebnis aus einer Analyse nichts weiterbringe. So wie das Beispiel von Ernst gezeigt hat, ist Ernst nach seiner Begriffsanalyse nur auf seine Aussage gekommen, dass das Wissen zweideutig ist. Das ist ein sehr schwacher Ansatz. Der Philosoph Craig widerspricht der Analyse und nimmt klar Stellung:

[...] die Methode der Begriffsanalyse hat bisher zu keinem allgemein akzeptierbaren Ergebnis geführt. Hätte sie es, so könnte dieses Ergebnis nicht befriedigen, denn die Methode ist verschiedenen

³⁰ Siehe Baumann *Erkenntnistheorie* S. 108.

prinzipiellen Zweifeln ausgesetzt; daher wäre das Ergebnis nicht vertrauenswürdig. Und wäre das Ergebnis vertrauenswürdig, so wäre nicht viel damit gewonnen.³¹

Es bleibt immer noch eine Menge von Tatsachen unberührt, wenn man nur an der Begriffsanalyse rumhacke, so Craig. Eine Tatsache ist, dass die Überzeugung nicht einfach gesagt werden kann. Andererseits kann eine Überzeugung wahr oder falsch sein. Die Frage ist, ob ein Mensch ohne irgendeinen Grund bloß überzeugt sein kann. Craigs Einstellung kann man im folgenden Beispiel deutlich machen: Wenn jemand tatsächlich mit seinen getippten Zahlen im Lottospiel gewinnt, kann man zuerst davon ausgehen, dass der Gewinner die Zahlen wusste. Schließlich hat der Mensch selber die Zahlen ausgewählt und diktiert.

In solchen Fällen spricht man von einer wahren Überzeugung oder üblicherweise wahren Meinung. Für die Epistemologie ist die Meinungsumfrage ein klassisches Beispiel. Wenn ein Mensch an einer Meinungsumfrage teilnimmt, dann hat er sich zu dem Sachverhalt zu äußern. Seine geäußerte Meinung schöpft sich vom Wissen über den Sachverhalt. Ansonsten würde der Meinungsteilnehmer gar nichts sagen.

Man kann nicht unbedingt auf eine eigene Meinung verzichten. Es kann auch als „enthalten“ zugeordnet werden, wenn der Mensch keine Abstimmung abgibt. Wenn der Mensch überzeugt ist, dann steht er nicht völlig leer da, so dass er sich nur auf das Risiko einstellt, sondern er ist schon ein bisschen mit der Sache vertraut, gleich dazu mehr geneigt. Der Doxastizismus besagt, dass Meinungen nur durch Meinungen gerechtfertigt werden können.

Nehmen wir hier ein Beispiel aus dem Alltag. Die Mehrheit der Umweltschützer ist überzeugt, dass die Zunahme von Kohlendioxid in der Luft eine gravierende Rolle für die Erderwärmung spielt. Aber sie wissen nicht, ob Kohlendioxid die einzige Ursache ist. Trotz des nicht sicheren Wissens ist die Überzeugung der Umweltschützer eine allgemeine Überzeugung geworden. Das Erstaunliche dabei ist, dass die wissenschaftlichen Ergebnisse über Erderwärmung erst nach der Überzeugung kamen. Hier scheint die Überzeugung nicht nur die notwendige Bedingung, sondern auch eine Voraussetzung des Wissens zu sein. Man darf nicht vergessen, dass die Umweltschützer sich mehrheitlich auf wissenschaftliche Ergebnisse stützen.

Auch ein anderes Beispiel ist hier angebracht. Wenn ein kompetenter Ingenieur sagt: „Wasserstoff ist der zukünftige Treibstoff für Autos“, dann ist es seine persönliche

³¹ Vgl. Craig *Was wir wissen können* S. 24.

Überzeugung. Manchmal ist der Fachmann wirklich überzeugt, abgesehen von wirtschaftlichen und politischen Motivationen, dass die neue angekündigte Technologie bald kommen wird. Aber das ist noch längst kein Wissen. Wenn der Ingenieur schon alles weiß, dann stellt sich die Frage, warum er nicht schon längst das gute Auto hingestellt hat.

Die Gesellschaft nimmt an, dass ein Fachmann mehr tun muss, damit er über Wissen verfügt, als der Laie. Es muss tatsächlich passieren, dass Autos mit Wasserstoff statt Benzin auf den Strassen fahren, nachdem es angekündigt wurde. Erst jetzt darf der Fachmann zu Recht von Wissen sprechen. Wenn dies nicht der Fall ist, dann ist es nur eine Überzeugung gewesen, also kein Wissen und damit nichts Neues.

Für Wittgenstein ist die Analyse von Begriffen so etwas wie ein Zerlegen der einzelnen Begriffe in Teilbegriffe. Er schlägt eine andere Ausdrucksform vor:

Unsere Betrachtung ist daher eine grammatische. Und diese Betrachtung bringt Licht in unser Problem, indem sie Missverständnisse wegräumt. Missverständnisse, die den Gebrauch von Worten betreffen; hervorgerufen, unter anderem, durch gewisse Analogien zwischen den Ausdrucksformen in verschiedenen Gebieten unserer Sprache. Manche von ihnen lassen sich beseitigen, indem man eine Ausdrucksform durch eine andere ersetzt; dies kann man ein „Analysieren“ unsrer Ausdrucksformen nennen, denn der Vorgang hat manchmal Ähnlichkeit mit einem Zerlegen.³²

Dieses Zerlegen eines Begriffs sollte zur Beseitigung von Missverständnissen führen. Wittgensteins Konzeption besagt, dass man einzelne Begriffe aus dem einen Begriff als Teil kennzeichnet. Nach dem es zerlegt wird, sollten also keine einzelnen Begriffsworte sondern zusammenhängende Begriffssysteme wieder entstehen können.

Nach der Begriffsanalyse der Epistemiker ist der Begriff „Wahrheit“ der nächsthöchste Begriff für die Definition des Wissens. Wie notwendig und hinreichend dieser Begriff ist, darüber handelt der nächste Abschnitt.

³² Vgl. Wittgenstein *Philosophische Untersuchung* §90.

1.2. Semantische Wahrheit

Für den Epistemiker stellt die Wahrheit als Begriff eine Schwierigkeit dar, weil die Wahrheit scheinbar nicht nur ein Teilbegriff des Wissens sondern ein Fundamentalbegriff ist. Die Begriffsanalyse von Wahrheit fließt wiederum leicht in die Sprachanalytik hinein, wo es mehr um Logik geht. Die Wahrheit drückt immer ein Wissen aus. Nur derjenige, der die Wahrheit besitzt, muss wissen, dass es die Wahrheit ist. Also ein Wissender weiß die Wahrheit.

Aufgabe des Epistemikers ist zuerst die Wahrheit zu definieren, bevor es um das Wissen geht. Schließlich soll auf den Begriff „Wahrheit“ das Wissen gestützt werden. Für die Epistemologie spielt die Wahrheit eine entscheidende Rolle. Auch in aller Welt geht es allgemein um die Wahrheit. So oder so wollen die Menschen die Wahrheit jetzt oder irgendwann einmal „erfahren“. Erst wenn der Mensch die Wahrheit gehört oder gesehen hat, dann sagt er: „Jetzt weiß ich es“. Mit der Wahrheit kommt der Mensch sozusagen an das Wissen immer näher. Darum ist die Wahrheit die notwendige Bedingung für Wissen.

Man kann hier sagen, dass die Wahrheit das ist, was wirklich geschehen ist. Die Aussage „es ist wahr“ bedeutet den Tatsachen entsprechend. Die Wahrheit wird von Menschen gewünscht und gesucht. Sie verlangen keine Illusion, keine Verfälschung und keine Faulheit. Weil die Wahrheit rein und sauber ist, ist sie vertraulich und glaubhaft. Der Philosoph Bieri gibt auf die Frage: Was sollen wir glauben? die folgende Antwort:

„um das Wahre zu glauben“³³

Hier haben wir zwei Begriffe nämlich die Wahrheit und das Glauben. Der Mensch soll nicht nur an die Wahrheit glauben sondern die Wahrheit soll glaubhaft sein. Weil es hier um Wahrheit geht, wird das Glauben zunächst nicht weiter betrachtet. Das Wahre bedeutet einfach, dass der Sachverhalt gilt. Mit dem geltenden Sachverhalt ist der Satz wahr. Diese Fassung von Wahrheit hat die folgende Formel:

P ist wahr.

³³ Siehe Bieri *Generelle Einführung* in Bieri (Hrsg.) S. 41

Am vorangegangenen Beispiel vom Regen muss der Sachverhalt „es regnet“ richtig oder wahr sein. Dort wurde gezeigt, dass Klaus überzeugt war, dass es regnete. Es regnete tatsächlich. Also, es (p) ist wahr, dass es regnet. Obwohl es wahr ist, kann man Klaus kein Wissen zusprechen, schließlich war Klaus nur überzeugt. Er besaß kein Wissen, lediglich seine Überzeugung hat sich bewahrheitet. Man kann sagen „Klaus hat wahre Überzeugung“.

Hier geht es darum, dass der Satz „es regnet“ wahr ist, weil es geregnet hat. Dieser Satz ist eine zutreffende und genaue Aussage, weil der Satz und der Sachverhalt beide wahr sind. Der Wahrheitsbegriff wird von Epistemikern als ein formal wie inhaltlich unproblematischer Begriff angesehen, denn es geht schließlich um den Begriff „Wissen“, nicht um die Natur der Wahrheit. Der Epistemiker zielt nur auf die Wahrheit der Aussage oder der Sache.

Das Beispiel mit dem Satz über die Umweltzerstörung entspricht ebenso der Wahrheit, da die Zerstörung tatsächlich vor allen Augen geschieht. Die Wahrheit entspricht dennoch nicht gleich dem Wissen. Der Umweltschützer weiß nicht, warum die Klimaänderung stattfindet. Auch der Wissenschaftler weiß es nicht sicher. Er hat eine Vermutung, eine starke Vermutung. Diese Vermutung kann wissenschaftlich bestätigt werden. Es gibt so genannte Tendenzen. Es tendiert dazu, dass es wahr ist. Die Welt kann nicht mit einem Messgerät insgesamt oder ganzheitlich gemessen werden. Aber aus vielen Teilmessungen wird ein Gesamtbild erstellt, worauf die Fachleute erstmal sich einigen müssen.

Die Autorin Brendel³⁴ bezeichnet den Wahrheitsbegriff als „korrespondenztheoretisch“ oder als „deflationistisch“. Für Brendel ist die Wahrheitskonzeption inkonsistent und damit sieht sie die Gefahr, dass der Wissensbegriff inkonsistent wird, weil eben die Wahrheit eine notwendige Bedingung für Wissen darstellt.

Wenn die Korrespondenztheorie die Tatsache bevorzugt, dann hat der Umweltschützer Recht, seine Wahrheit zu beteuern. Aber er weiß nicht, was wirklich hinter der Wahrheit steckt. Er muss also zusammenhängend betrachten. Die Kohärenztheorie verlangt, anders als die Korrespondenztheorie, Hintergründe in Zusammenhang mit der Wahrheit.

Brendel hat die semantische Wahrheit untersucht und gleichzeitig die Wahrheit als Grundlage für Wissen bezeichnet. Brendels semantischer Wahrheitsbegriff orientiert sich zwar im Wesentlichen an der Wahrheitskonzeption von Tarski, aber Brendel weicht von Tarski ab, weil die Wissensanalyse im Vordergrund seines Konzepts steht. Brendel versteht die Wahrheit wie im Folgenden:

³⁴ Siehe Brendel *Wahrheit und Wissen* S. 34.

Wahrheit ist somit kein elementarer semantischer Ausdruck der Metasprache, sondern wird über den Interpretationsbegriff – relativ zu einer zugrunde gelegten Sprache und einem Gegenstandsbereich – definiert.³⁵

Tarski' Wahrheitskonvention soll genau dann wahr sein, wenn sie mit den Tatsachen der Welt übereinstimmt. Ein derartiger dem Wissensbegriff zugrunde liegender korrespondenztheoretischer Wahrheitsbegriff soll, nach Brendels Ansicht, jedoch nicht mit unnötigen metaphysischen Komplikationen belastet werden.

Die Wahrheit soll gesagt, offen gelegt werden. Die Tatsachen werden durch die Sprache zur Wahrheit getragen. Damit das Wahre geglaubt wird, muss jemand, die Wahrheit zur Sprache zu bringen, können. Nicht nur die Tatsache soll genauso abgebildet werden, damit es die Wahrheit entspricht, sondern das, was gesagt wurde, muss wahr sein. Hier kann man die Frage stellen, wie es gesagt werden soll, damit es die Wahrheit ausdrückt oder damit es wahr sein kann.

Der Philosoph Chisholm bevorzugt, wenn er von der Wahrheit spricht, die Fähigkeit, zutreffend angeben zu können, was der Fall ist. Bei der Wahrheit betrachtet Chisholm besonders die Ausdrücke über den Fall. Es geht darum, wie man den Fall ausdrücken kann. Chisholms Ansatz ist folgender:

Wissen, dass etwas der Fall ist, heißt, über Dinge einer bestimmten Art die Wahrheit sagen zu können.³⁶

Anders als Chisholm weist Brendel zwei wichtige Einschränkungen hinsichtlich der Untersuchung des Begriffs „Wahrheit“:

Zwar könnte es Sachverhalte geben, die uns prinzipiell niemals kognitiv zugänglich sind, dennoch kann sich der semantische Ausdruck „wahr“ nicht auf solche Sachverhalte beziehen. Dieser ist nur anwendbar auf Sachverhalte einer prinzipiell erfahrbaren, kognitiv zugänglichen Welt. [...] dass aufgrund der semantischen Offenheit und der daraus resultierenden Ablehnung einer universellen Wahrheitskonzeption die Rede von der „Menge aller Wahrheiten“ oder der „Menge aller wahren Aussagen“ ad absurdum geführt werden kann.³⁷

Durch diese Äußerung verlässt Brendel den Abschnitt der Untersuchung der Wahrheit und begibt sich auf die Begriffsanalyse des Wissens. Mit der Begriffsanalyse will Brendel

³⁵ Siehe Brendel S. 52.

³⁶ Siehe Chisholm *Epistemische Ausdrücke* in Bieri (Hrsg.) S. 85.

³⁷ Siehe Brendel S. 173-174.

weitergehen, um dann auf die Kompromisse einzugehen. Damit bleibt sie nicht in der Wahrheitstheorie stecken. Brendels Ziel ist es, schließlich zu definieren, was Wissen ist.

Die Wahrheitstheorie bereitet nicht nur dem Epistemiker Schwierigkeiten sondern auch dem Wissenschaftler denn in der Wissenschaft ist von der Wahrheit die Rede. Die wissenschaftlichen Entdeckungen sind nicht nur wahrscheinlich sondern sie müssen wahr sein, also der Wahrheit entsprechen. Die Relativitätstheorie der Physik ist nicht nur wahrscheinlich, sondern sie ist wahr. Weil die Relativitätstheorie wahr ist, funktionieren die Satellitenortungsgeräte. Das ist die Tatsache, dass wissenschaftliche Vermutungen irgendwann die Wahrheit verdienen. Aber d.h. nur die Bestätigung der Raum-Zeit Theorie. Was Raum-Zeit ist, das weiß kein Mensch. Es gibt nur die so genannte Hypothese.

Der Sprachanalytiker Austin sieht in der Wahrheit keine einfachen Umstände. Hier geht es viel mehr um die Feststellung der Tatsachen. Indem der Mensch eine Feststellung trifft, kann der Mensch entsprechend empfehlen oder gar warnen. Das alles richtigerweise zu äußern, hebt Austin so hervor:

Man muss sich unbedingt klar machen, dass wahr und falsch – wie frei und unfrei – gar nicht für irgendetwas Einfaches stehen; stehen für eine allgemeine Dimension, in der eine Äußerung unter diesen Umständen, mit diesem Adressaten, zu diesen Zwecken und mit diesen Absichten die richtige, passende Äußerung (und nicht die falsche Äußerung) sein kann.³⁸

Bei Austins These handelt es sich nicht um Pragmatik. Für ihn ist nicht die Bedeutung der Wörter viel mehr die Frage, ob die Feststellung zutrifft, wichtig. Es geht darum, welche Handlung mit einer Äußerung unter welchen Umständen vollzogen wird.

Für den Sprachphilosophen Davidson ist die Korrespondenztheorie keine befriedigende Theorie zur Stützung der These. Selbst wenn sich die Unmöglichkeit einer solchen Theorie nachweisen ließe, würde das nicht ausreichen, um die Korrespondenztheorie zu bestätigen, so Davidson. Davidson bemerkt die Theorie weiter so, nur die mit wahr verwandten Ausdrücken im „nichtphilosophischen“ Gespräch:

Kein Zweifel, der Gedanke, dass Bemerkungen, welche das Wort „wahr“ enthalten, typischerweise verwendet werden, um Zustimmung auszudrücken, um Überzeugung oder Autorität zu unterstreichen, um Wiederholungen zu vermeiden, oder um die Verantwortung abzuwälzen, würde Anhänger

³⁸ Vgl. Austin *Zur Theorie der Sprechakte* S. 160.

gewinnen, wenn sich zeigen ließe, dass Wahrheitswörter durch Anwendung einer einfachen Formel stets ohne kognitiven Verlust eliminiert werden können.³⁹

Davidson sieht die Schwierigkeit dort, wo nicht jeder Aussage eine Tatsache zukommt. Nur der wahren Aussage würde eine Tatsache zukommen. Sofern man kein anderes Verfahren zum Ausfindigmachen von Tatsachen entdeckt, besteht dann nicht die geringste Hoffnung, die Wahrheit durch Berufung auf Tatsachen zu erklären, beschreibt Davidson. Er nennt die Reduktion des Redens über Tatsachen auf die Prädikation der Wahrheit „Redundanztheorie“.

Davidson sieht die Schwierigkeit der Wahrheitstheorie in der Sprache, weil die Wörter das sind, mit denen die Menschen in interessantesten, detaillierten und konventionellen Zusammenhängen mit der Welt stehen. Die Wahrheit ist keine Eigenschaft von Sätzen, sondern eine Beziehung zwischen Sätzen, Sprechern und Zeitpunkten.

Für den Philosophen Habermas sind die Akteure im praktischen Umgang mit einer als identisch und unabhängig unterstellten objektiven Welt auf Handlungsgewissheiten angewiesen. Diese implizieren das absolute Für-Wahr-Halten der handlungssteuernden Meinungen. Habermas weiter:

Wir betreten keine Brücke, an deren Statik wir zweifeln. Dem Realismus der Alltagspraxis entspricht ein – freilich nur performativ mitlaufender – Begriff von unbedingter Wahrheit, von Wahrheit ohne epistemischen Index.⁴⁰

Hier betont Habermas, dass die Wahrheit von Aussagen aus der Perspektive lebensweltlicher Routinen als solche erst zum Thema gemacht würde, wenn gescheiterte Praktiken und auftretende Widersprüche die bis dahin geltenden Selbstverständlichkeiten als bloß „in Anspruch genommene Wahrheiten“, d.h. als grundsätzlich problematische Wahrheitsansprüche, zu Bewusstsein brächten. Das Ziel von Rechtfertigungen, eine Wahrheit herauszufinden, ist nach Habermas, ragt allen Rechtfertigungen.

Hier spricht Wittgenstein von der Sprachpraxis. Für jede verschiedene Art von Praxis gibt es eine eigene Sprache. Somit gibt es so viele Sprechweisen wie es Lebensformen gibt. Wittgenstein spricht mehr für die Sprache an und für sich:

So sagst Du also, dass Übereinstimmung der Menschen entscheide, was richtig und was falsch ist? – Richtig und falsch ist, was Menschen sagen; und in der Sprache stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensformen.⁴¹

³⁹ Vgl. Davidson *Wahrheit und Interpretation* S. 73.

⁴⁰ Vgl. Habermas *Wahrheit und Rechtfertigung* S. 52.

Jedes Sprachspiel, laut Wittgenstein, habe seine eigenen Regeln. Damit die Sprache lebendiges Geschehen darstellen kann, müsse sich die Sprache weiterentwickeln. Durch die Sprachen entstünden auch neue Wahrheiten. Diese Wahrheiten müssen auch erkannt werden.

Das alles reicht aber für die Epistemologie nicht. Dass eine Wahrheit oder eine wahre Überzeugung am Ende Wissen darstellen kann, dafür müssten sie gerechtfertigt werden. Deshalb befasst sich der Epistemiker mit den Gründen, um die Definition vom Wissen dann tatsächlich „dingfest“ zu machen.

Eine Wahrheit zu rechtfertigen, ist selbst für Epistemiker nicht einfach. Es geht nicht um eine bloße Rechtfertigung der Wahrheit sondern um „wahre Überzeugung“. Überhaupt ist die Bemühung der Epistemiker für den Begriff „Rechtfertigung“ eine sehr philosophische Angelegenheit. Wie philosophisch die Rechtfertigung ist, wird in dem nächsten Abschnitt diskutiert.

⁴¹ Vgl. Wittgenstein *Philosophische Untersuchungen* §241.

1.3. Skeptische Rechtfertigung

Die Rechtfertigung ist eine wichtige Bedingung für die Definition von Wissen. Die Epistemiker versuchen, sogar eine Theorie speziell für die Rechtfertigung zustande zu bringen. Dies sollte nur aus den erkenntnistheoretischen Bemühungen und logischen Tätigkeiten heraus gelingen. In diesem Abschnitt wird dargestellt, warum auch gerechtfertigte Meinungen nicht als Wissen angenommen werden können, so wie wahre Meinungen auch nicht unbedingt zum Wissen führen können. Welche Lösungswege gibt es, die Rechtfertigung nicht mit skeptischen sondern mit kritischen Augen zu sehen?

Die Epistemologie ist nicht damit einverstanden, wenn jemand seine wahre Überzeugung als Wissen preisgeben will. Es muss eine Rechtfertigung her. Die eigentliche Motivation der Epistemologie ist es bei diesem Ansatz über Rechtfertigung eher bei den bezweifelnden Skeptikern zu suchen. Die Skeptiker behaupten, dass eine Definition über Wissen unmöglich sei, selbst wenn man genügend Gründe hätte. Deren Motto lautet: „Der Mensch kann nicht wissen“.

Das Wissen bedeutet das Höchste und damit stellt es eine gewisse Unerreichbarkeit dar. Scheinbar ist der Versuch einer Definition über Wissen nicht das Gelingen sondern das Nicht-Gelingen. Weil es so schwierig ist, am Ende des Ganzen zu stehen und zu sagen: „Ich weiß“ Als würde so was wie eine unerfüllbare Definition verlangt werden. Was sind die guten Gründe eines Wissenden?

Zunächst einmal muss derjenige sichere Gründe haben, woher er seine gerechtfertigte Meinung hat. Seine Gründe müssen zu seiner gerechtfertigten Meinung plausibel und erklärbar sein. Hier spricht man mehr vom Individualismus und Subjektivismus.

Die Argumente für die Rechtfertigung gehen in zwei Hauptrichtungen auseinander. Diese sind Internalismus und Externalismus. Es reicht nicht für einen Internalisten, wenn der Mensch mit seiner „wahren Meinung“ Wissen darzustellen versucht. Internalist verlangt die Transparenz⁴² der Gründe. Im Gegensatz zu dem Internalisten reicht eine solche Darstellung für den Externalisten aus. Die Externalisten brauchen nicht zu tief zu bohren, wenn der Mensch ohne Eigenmeinung seine Meinung rechtfertigt.

⁴² Grundmann *Traditionelle Erkenntnistheorie und ihre Herausforderer* in Grundmann (Hrsg.) S. 14.

Ein in dem vorangegangenen Abschnitt zitiertes Beispiel ist der Gewinner von Lotto-Spielen. Dort war der Gewinner über seine getippten Zahlen überzeugt und schließlich haben sich diese auch bewahrheitet. Aber für ein Wissen reichen solche Fälle nicht. Er muss gute Gründe haben, woher er die Zahlen hat. Der Skeptiker will hier die Gründe wissen.

Das andere Beispiel der Terrasse, die nach dem Regen nass wird, ist eine Tatsache. Um es zu rechtfertigen, muss der Mensch in den Himmel schauen. Sonst kann es auch sein, dass das Wasser nicht vom Himmel sondern vom Nachbarsgrundstück kam. Hier kann ein Skeptiker auch Recht haben, zu zweifeln.

Die Menschen müssen gute Gründe liefern können, damit die Rechtfertigung für die Definition von Wissen ausreichen kann. Bei der Rechtfertigungstheorie geht es im Grunde genommen um sicheres Wissen. Dafür muss genügend und hinreichend gerechtfertigt werden nicht von Skeptiker sondern von Epistemiker. Das bedeutet der nächste Satz muss bestätigt werden, damit jemand ein sicheres Wissen besitzen kann:

S kann seine Überzeugung, dass p, rechtfertigen.

Erst nach dieser Bedingung der „Rechtfertigung“ können die Epistemiker sagen: S weiß, dass p. In dem Beispiel vom Regen muss sich derjenige rechtfertigen können, dass es geregnet hat. Also Klaus muss sich rechtfertigen können, warum er weiß, dass es regnet. Auch wenn Klaus in der Überzeugung war, dass es regnet und noch dazu gesehen hat, dass tatsächlich Regen gab, reicht dies nicht aus. Der Skeptiker verlangt eine Begründung. Klaus muss seine Überzeugung rechtfertigen, begründen oder sogar beweisen. Das bereitet die meisten Probleme der „Rechtfertigungstheorie“ für Internalisten und auch für Externalisten. Hier sollte klar unterschieden werden, zwischen wahren und gerechtfertigten Überzeugungen. Erst dann wird es noch schwieriger, wenn eine Wahrheit gerechtfertigt werden muss.

Neben den Überzeugungen und bestätigten Wahrheiten ist die Rechtfertigung auch eine notwendige Bedingung des Wissens. Manche sagen, dass die Rechtfertigung hinreichende Bedingung sei. Während sich die Überzeugung auf die Person, die Wahrheit auf die Tatsache bezieht, konzentriert sich die Rechtfertigung auf die Methode.

Der Philosoph Grundmann spricht von einer Vernachlässigung der Frage der Natur bzw. des Begriffes der erkenntnistheoretischen Rechtfertigung. Grundmann will die Rechtfertigung nicht mit den üblichen Bedingungen des Wissens nämlich der Überzeugung und der Wahrheit in einer Stufe behandeln. Seine Gründe sind folgende:

...da es sich bei der Rechtfertigung nicht nur um einen neben vielen anderen Aspekten des Wissens handelt. Vom erkenntnistheoretischen Standpunkt hat die Rechtfertigung vielmehr absolute Priorität gegenüber dem Wissen.⁴³

Grundmann und auch die meisten Internalisten sehen in dem Begriff „Rechtfertigung“ die endgültige Lösung für eine anständige Definition von „Wissen“. Eine solche Rechtfertigungstheorie könnte dann alles rechtfertigen und schafft für alle eine gültige Methode des Gründe-herstellens. Wenn also jemand eine Rechtfertigung für seine Meinung herstellen kann, dann kann ihm kein Mensch das Wissen absprechen.

Anders als Internalisten sagen die Externalisten, dass die Menschen im Endeffekt keine Rechtfertigung für ihre Überzeugungen und Wahrheiten brauchen. Solange eine Meinung keine banale oder eine Metameinung ist, kann sie mehr oder weniger eine gewertete Meinung, also nicht eine völlig bloße Meinung, sein. Sonst wäre eine bloße Meinung, eine auf Zufall und Geschwätz gestützte, nicht intellektuelle Meinung. Da nicht intellektuell nicht reflexiv bedeutet, kann ein Mensch ohne Reflexion seine Meinung schlecht vertreten. Grundmann schlägt vor, eine kritische Bewertung auf eine Art und Weise pragmatisch durchzuführen:

Um herauszufinden, ob die Informationen, die wir durch Hörensagen bekommen, gerechtfertigt sind, müssen wir die Methoden untersuchen, die unsere Informanten benutzt haben. Aber diese Methoden können wir bestenfalls empirisch untersuchen. Manchmal ist selbst das unmöglich. In vielen Fällen zum Beispiel hat der Laie keine Ahnung, wie er die wissenschaftlichen Methoden der Experten überprüfen soll.⁴⁴

Hiermit zeigt Grundmann, dass eine erkenntnistheoretische Autonomie dadurch gefährdet wird, weil in dem Beispiel der Individualismus aufgegeben werden muss. Dann wäre die Welt und das Leben insgesamt verwissenschaftlicht. Das aber ist eine öde und gefährliche Welt.

Warum ein Lotto Gewinner kein Wissen besitzen kann, haben die Epistemiker durch die Angabe der Bedingungen von Wissen bewiesen, nämlich Rechtfertigung. Grundmann versteht unter traditionelle Paradigma die Rechtfertigungstheorie als ein Idealtyp. Er will mit der Rechtfertigungstheorie die Definition von Wissen auch noch korrigieren. Grundmann sieht in der „neuen“ Theorie der Rechtfertigung den Schlüssel für die Definition von Wissen in Zukunft. Er sagt klar und deutlich:

⁴³ Vgl. Grundmann S. 12.

⁴⁴ Vgl. Grundmann S. 18.

Zumindest was die Natur der Rechtfertigung anbetrifft, stehen wir noch ganz am Anfang ihrer Forschung.⁴⁵

Nicht nur in der epistemischen Rechtfertigungstheorie sieht Grundmann die Perspektive in der Definition von Wissen sondern auch eine soziale Erkenntnistheorie wünscht Grundmann, um überhaupt die Rechtfertigung als Theorie zu verstehen.

Warum ist eine solche Theorie ein Idealtyp? Weil nicht die Wahrheit gerechtfertigt werden soll, sondern eine wahre Meinung, die obendrauf ihre Gründe rechtfertigen muss. Diese ist kein Angriff darauf, dass die Epistemologie erschüttert wird. Es ist viel mehr eine Theorie neben der Theorie. Soweit die wahre Meinung nicht mehr gültig ist oder bezweifelt wird, dann könnte die Rechtfertigungstheorie zur Hilfe gezogen werden.

Diese und jene epistemische Ansprüche verlangen, wenn es um eigentliches Wissen geht d.h. wenn der Mensch mit sich und seiner Umwelt in Übereinstimmung befindet, hoch gesetzte und unbezweifelbare Wissenstheorie. Um zum Wissen zu gelangen, werden all diese Prozeduren bezüglich der Rechtfertigung durchgegangen. Diese mit absoluter Priorität aufgerüstete Rechtfertigung der Epistemologie muss nicht nur notwendig sondern hinreichend sein.

Ohne Zweifel kann der epistemische Anspruch, eine wahre Meinung zu rechtfertigen, sogar überraschenderweise mit mehreren sprachlichen Artikulationen bewältigt werden. Aber es stellt sich immer noch die Frage „Weiß er denn, worüber er spricht?“ Wenn jemand durch einen glücklichen Zufall eine wahre Meinung hat, denn Zufälle, die glücklichen wie die unglücklichen, sind naturgemäß nicht gewöhnlich. Man kann sogar sagen, dass der Alltag nicht nur aus Gründen bestehen muss.

Zum Beispiel sagt eine Astrologin voraus, dass ein Mann im nächsten Monat eine neue Lebenspartnerin finden wird. Und es passiert tatsächlich: Durch Zufall lernt der Mann eine Frau kennen. Solche zufällige Aussagen einer Astrologin können nicht als gerechtfertigte Meinung gelten. Vielleicht kann sie mit einem Handumdrehen mehrere Gründe für ihre Voraussage geltend machen. Viele tun natürlich auch beruflich. Aber Wissen ist anspruchsvoll und erkenntnisorientiert. Gründe sind für den Philosophen Habermas nicht gut genug:

Nicht ad hoc herbeigezogene Gründe, mit denen S erklären kann, warum er von p überzeugt ist, reichen hin, eine nach Voraussetzung wahre Überzeugung als Wissen zu qualifizieren, sondern allein solche Gründe, die S darüber belehrt haben, dass p, stellen einen einsehbaren genetischen

⁴⁵ Vgl. Grundmann S. 27.

Zusammenhang her zwischen dem Wissen, über das S verfügt, und dem rationalen Erwerb dieses Wissens.⁴⁶

Etwas wissen bedeutet hier ganz gleich, ob es mit Propositionen oder mit der Fähigkeit zu tun hat, nicht nur wahre Überzeugungen zu glauben, sondern sie begründen und sogar beweisen zu können, um damit nicht nur zufällig richtig zu liegen.

Für Habermas sind nur Gründe, aus denen S erkennen konnte, dass p, ein Indiz dafür, dass S von der Welt gelernt hat. Soweit sich Wissen aus einem Lernprozess rechtfertigt, der alte Irrtümer überwindet, aber vor neuen nicht schützt, bleibe jeder aktuelle Wissensstand relativ zur jeweils bestmöglichen epistemischen Situation, so Habermas.

Der Philosoph Bieri gibt als Antwort auf die Frage: Was die notwendigen und hinreichenden Wahrheitsbedingungen für Sätze der Form, „S weiß, dass p“ sei, die folgende Aussage:

S weiß nur dann und nur dann, dass p, wenn S glaubt dass p, und wenn ferner gilt:Die Leerstelle wird zu füllen sein, indem man Begriffe wie Wahrheit, Grund oder Evidenz, Rationalität und Kausalität ins Spiel bringt, und die Frage, wie genau sie ins Spiel kommen, wird durch die Dialektik von Beispielen, Gegenbeispielen und Gedankenexperimenten zu entscheiden sein.⁴⁷

Bieris Betrachtung ist interdisziplinär. Ein interdisziplinär verständlicher Begriff von Wissen ist hier gefragt. Die Rechtfertigung, die die Meinungshaber zum Wissen führen soll, ist wie gesagt eine methodische Angelegenheit. Durch eine solche Methode komme man zur Wahrheit. Also sind die Wahrheit und die Rechtfertigung zusammenhängend. Während die Wahrheit gleich Wissen bedeuten kann, ist es scheinbar unmöglich, die Rechtfertigung mit Wissen zu vergleichen. Die Rechtfertigung ist eine Handlung, weil der Mensch für seine Gründe auch eine Entscheidung zu treffen hat.

Bieri spricht vom kognitiven Leben von Personen wenn eine Rechtfertigung stattfinden soll, da die Personen ihre Meinungen gegenseitig bewerten. D.h. sie unterziehen normative Beurteilung. Dieser normative Gesichtspunkt dabei ist die Frage, wie gut begründet eine Meinung ist. Bieris Frage ist, inwiefern die Menschen sich auf eine fremde oder eine eigene Meinung verlassen können würden.

An dieser Stelle beende ich die Diskussionen über die Möglichkeit der Definition des Wissens. Eine weitere hilfreiche These ist, dass man zunächst die Wissensarten und auch

⁴⁶ Vgl. Habermas *Wahrheit und Rechtfertigung* S. 54.

⁴⁷ Vgl. Bieri (Hrsg.) S. 38.

Voraussetzungen des Wissens beleuchten muss. Das geschieht im nächsten Kapitel „Wissensformen“.

Man kann seine Überzeugungen ohne Psychologie, Neurobiologie oder Soziologie nicht einfach so von sich selbst aus rechtfertigen. Deshalb ist die Rechtfertigungstheorie der Epistemiker von Anfang an schwer belastet. Dieser wichtige Aspekt wird in dem folgenden Kapitel 2 ausführlich behandelt.

2. Wissensformen

2.1. Erkennende Vorstellung

Eine der Quellen des Wissens ist die menschliche Vorstellungskraft. Dass der Mensch sich etwas vorstellt, ist immer eine Orientierung nach außen. Wer sich etwas vorstellen kann, hat bessere Chancen sich zu orientieren. Die menschliche Vorstellungskraft erzeugt eine Erkenntnis. Aus dieser Erkenntnis kann man sich weiter etwas vorstellen. Die Erkenntnis ist sozusagen nach außen. Man stellt sich nur nach außen etwas vor.

Die Tätigkeit, völlige Erkenntnis zu verschaffen und vollständiges Wissen zu gewinnen, haben die Philosophen der Antike fasziniert. Die klassischen Vertreter sind Platon und Aristoteles. Dass diese Faszination immer mit dem Skeptizismus der Gesellschaft kollidierte, weil der Mensch nach damaligen Vorstellungen niemals endgültig alles wissen würde, war den zitierten Philosophen der Alltag. Dennoch blieb die Philosophie nicht der Richter, der zu entscheiden hatte, was man wissen kann und was nicht. Die Philosophie staunte weiter.

Aus dem Staunen der Philosophie ging später die philosophische Disziplin "Epistemologie" heraus. Die Epistemologie, die als Wissenstheorie genannt werden will, fängt geschichtlich mit dem folgenden Satz an:

S weiß, dass p.

Dieser Satz kann seine Gültigkeit haben, wenn der Mensch etwas weiß. Also p muss erfüllt sein, damit S vom Wissen reden kann. Für diese Erfüllung braucht man Bedingungen, die nicht nur notwendig sondern auch hinreichend sind. Und das ist die große Anstrengung der Epistemologie. Diese Bedingungen sind als erstes von Platon vorgeschlagen, wobei sie von der modernen Definition der Epistemiker, die auch nicht als Erkenntnistheoretiker genannt werden wollen, ein bisschen abweichen. Deswegen sollte Platon's Definition hier ganz kurz ins Licht gebracht werden.

Platon hat über die menschliche Erkenntnis in seinem Dialog "Theaitetos" deutlich gemacht, dass sich das Wissen nicht mit schnellen Wahrheiten und Rechtfertigungen begnügen darf. Platon belässt seiner Nachwelt folgende Definition über das Wissen:

Dritte Definition durch Theaitetos: Erkenntnis ist richtige Vorstellung verbunden mit Erklärung.⁴⁸

Dieses Nachdenken von Platon über das Wissen veranlasst die späteren Philosophen sich mit dieser Thematik in seiner ganzen Bandbreite zu befassen. Die in dieser Definition enthaltenen so genannten Bedingungen sind nach der Feststellung der Epistemologie in der modernen Zeit, Meinung, Wahrheit und Rechtfertigung, welche im vorigen Kapitel erläutert wurden.

Platon's Aussage über die Vorstellung und Erklärung ist sozusagen mit dem Begriff der Representation in der modernen Zeit verknüpft. Wenn der Mensch vom Wissen sprechen will, dann sollte er diese drei Bedingungen wie Richtigkeit, Vorstellung und Erklärung erfüllt haben. Hier werde ich nicht auf die Unterschiede der beiden Definitionen von Platon und der modernen Epistemologie weiter eingehen. Es ist klar, dass eine solche Unterscheidung von beiden Definitionen eine Unterscheidung zwischen Epistemologie und Erkenntnistheorie heißen würden.

Was Vorstellung bedeutet, damit hat sich schon Kant in seinen berühmten Werken ausführlich befasst. Kant hat die begriffliche Erklärung von Vorstellung wie im folgenden ausgedrückt:

Unsre Erkenntnis entspringt aus zwei Grundquellen des Gemüts, deren die erste ist, die Vorstellungen zu empfangen (Rezeptivität der Eindrücke), die zweite das Vermögen, durch diese Vorstellungen einen Gegenstand zu erkennen (Spontaneität der Begriffe); durch die erstere wird uns ein Gegenstand gegeben, durch die zweite wird dieser im Verhältnis auf jene Vorstellung (als bloße Bestimmung des Gemüts) gedacht.⁴⁹

Hier darf man nicht vergessen, dass Erkenntnis in der Gegenwart meistens gemacht wird und Wissen in großem Stil erzeugt wird. Das heißt es ist umstritten, ob der moderne Mensch jemals selbst also von sich aus zum Erkenntnis kommt.

Rorty geht zu den Gründen, um zu beleuchten, woher die Epistemologie stammt und was die Menschen meinen, wenn sie etwas wissen. Er kann sich schwer vorstellen, was

⁴⁸ Vgl. Platon *Theaitetos* 201d.

⁴⁹ Vgl. Kant *Kritik der reinen Vernunft* B 74

Philosophie im Zeitalter der modernen Wissenschaft ohne „Erkenntnistheorie“ hätte sein können.

Die Abgrenzung der Philosophie den Wissenschaften gegenüber wurde, wie Rorty hervorhebt, dadurch ermöglicht, dass man das Kernstück der Philosophie, die Erkenntnistheorie, erklärte. Die eine Theorie war, dass sie sich von den Wissenschaften unterschied, da sie ihr Fundament war. Diese Unterscheidung nennt Rorty ein nichtempirisches Projekt:

Dieses Projekt, durch eine Untersuchung der Arbeitsweise unseres Verstandes mehr darüber herauszufinden, was wir erkennen können und wie wir es besser erkennen können, erhielt schließlich den Namen „Erkenntnistheorie“. Bevor es sich jedoch seiner selbst vollständig sicher werden konnte, bedurfte es des Kunstgriffs, aus ihm ein nichtempirisches Projekt zu machen. Es hatte eine Sache des Nachdenkens im Lehnstuhl zu sein, unabhängig von physiologischen Entdeckungen und geeignet, zu notwendigen Wahrheiten zu führen.⁵⁰

Nach Rortys Bezeichnung muss die Erkenntnistheorie heute in einer neuen Arbeitsweise den Begriff „Wissen“ zu definieren versuchen. Diese neue Arbeitsweise ist, das größte Maß an Gemeinsamkeiten mit anderen ausfindig zu machen. Die Gemeinsamkeit findet Rorty zwischen Erkenntnistheorie und Hermeneutik. Für die Erkenntnistheorie bedeutet, die richtige Terminologie zu finden, in die dann sämtliche Beiträge zu übersetzen sind, damit eine Übereinstimmung möglich wird.

Rorty fragt sich zum Beispiel, wie eine Darstellung des Inputs im Gehirn ohne Psychologie möglich sein kann. Er plädiert für eine epistemische Verantwortung⁵¹. Für die Frage, ob ein Organismus berechtigt sei, dies oder jenes zu glauben, gelte das gleiche wie für legale und moralische Verantwortung. Es führe keinen Weg von der Entdeckung der verschiedenen Vermittlungsmomente des Organismus mit der Welt zu der Kritik der Meinungen des Organismus über die Welt, oder allgemeiner gesagt, von der Psychologie zur Erkenntnistheorie, so Rorty.

Mit der Erkenntniskritik hat sich ebenso Husserl in seinem Werk „Die Idee der Phänomenologie“ ausführlich befasst. Husserl stellt zu Beginn seiner These die Frage⁵², wie eine Erkenntnistheorie da anfangen könne, wo jede als Ausgang gewählte Erkenntnis als Erkenntnis mit in die Frage gestellt sei. Husserl gibt den Hinweis, dass man anfangend keine Erkenntnis als Erkenntnis hinnehmen dürfe.

⁵⁰ Vgl. Rorty S. 155.

⁵¹ Vgl. Rorty S. 271.

⁵² Vgl. Husserl *Idee der Phänomenologie* S. 4.

So spricht Husserl von Erkenntnisakten, wo Erkenntnistypen die Denkformen und Anschauungsformen einbeziehen. In der Beilage seines Werkes erwägt Husserl, dass in der Erkenntnis nicht nur die Natur, sondern auch die Menschheit in ihren Verbänden und in ihren Kulturwerken gegeben sei und zur Erkenntnis der Kultur auch Werten und Wollen gehöre. Husserl betont am Ende des Werkes „das Ich“ in Bezug auf Erkenntnis:

Erkenntnis bezieht sich auf den Gegenstand mit einem wechselnden Sinn in wechselnden Erlebnissen, in wechselnden Affektionen und Aktionen des Ich.⁵³

Dass der Mensch selbst erkennen muss, ist heute schon längst aus dem Konzept des Wissens der modernen Epistemologie ferngehalten. Aus dem Wissen ist viel mehr eine Begriffsbestimmung geworden. Deswegen ist es zu unnötigen Unterscheidungsversuchen zwischen Epistemologie und Erkenntnistheorie im deutschsprachigen Raum gekommen.

Da die menschliche Erkenntnis von den einzelnen Individuen erzeugt werden können, beschränken sie sich nicht unbedingt auf die wissenschaftliche Methode. Der Philosoph Gabriel hält fest, dass die Erkenntnistheorie⁵⁴ umfassender als die Wissenschaftstheorie sei, weil sie alle möglichen Formen von Erkenntnissen in ihre Betrachtung mit einschließt.

In der Erkenntnistheorie geht es nicht darum, ob eine Benennung ordentlich zugegangen ist oder nicht. Die Erkenntnistheorie ist eine philosophische Disziplin. Es geht um die Überzeugung des Menschen, die wahr und begründet ist. Wie Gabriel hindeutet, sei der Sprachmodus nicht der des Sagens, sondern der des Zeigens. Gabriel verlangt keine zu beweisenden Behauptungen, sondern aufweisende Zusammenhänge:

Die einzelnen Sätze dienen als Erläuterungen oder Anleitungen, die Welt richtig zu sehen.⁵⁵

Hier unterstreicht Gabriel, dass man bestimmte erkenntnistheoretische Probleme nicht mehr in traditioneller Weise lösen könne und man sich auch nicht davon wissenschaftlich und logisch entledigen könne.

Der Philosoph Sandkühler sagt, dass die Vorstellungsinhalte des Menschen kulturabhängig seien und der Mensch sich Bilder von der Welt mache. Er betont, wann immer der Mensch sich Bilder von der Welt macht, der Mensch selbst im Bild sei. Nicht nur in der Antike haben

⁵³ Vgl. Husserl S. 79

⁵⁴ Vgl. Gabriel S. 11.

⁵⁵ Vgl. Gabriel S. 170.

die Philosophen bestimmte Vorstellungen entwickeln können, sondern auch in der modernen Welt versuchen Wissenschaftler ein gemeinsames Bild über die Welt und den Menschen zu entwickeln. Trotz allen Versuchungen klaffen die Vorstellungen und Darstellungen in den Kulturen weit auseinander, was das Weltbild und Menschenbild betrifft. Sandkühler bringt die Vorstellung und Darstellung zusammen:

...Repräsentation ist die Präsentation von Vorstellungsinhalten in anderen und durch andere. Was Menschen darstellen, müssen sie zunächst vorgestellt haben; sie stellen es in sich und durch sich vor und dar. In einer Kurzformel: Alle Repräsentation gründet in Selbstrepräsentationen von Menschen in Kulturen.⁵⁶

Bilder von der Welt machen bedeutet für Sandkühler nicht kopieren sondern entwerfen und gestalten. Das heißt: alle Repräsentationen tragen die Signaturen des Einzelnen. In der Repräsentation bilden die Menschen ein Wissen, mit dem sie „Welt“ verstehen, indem sie ihre Welt verstehen und indem sie die anderen verstehen. Repräsentation enthält immer Elemente von Selbstrepräsentation.⁵⁷ Indem die Menschen sich verstehen, verschwinden die Unterschiede.

Hier muss es zum Ausdruck kommen, dass das Vorstellungsvermögen des Menschen die einzig übrig gebliebene Wissensform der Erkenntnistheorie ist. Die anderen Formen wie Information, Erinnerung und Wahrnehmung sind von der Wissenschaft großspurig besetzt worden. Die wissenschaftlichen Erklärungen vom Ursprung der Welt oder der Bausteine des Menschen sind weder sinnlich erfassbar oder anschaulich vorstellbar.

Im nächsten Abschnitt wird auch eine Form von Wissen, nämlich Information, behandelt. Es ist nicht zu leugnen, dass der Mensch heute nur von und mit Information den Alltag zu bewältigen versucht. Was ist also Information, die die Menschen in Trapp hält, eine vernünftige Antwort muss hergestellt werden.

⁵⁶ Vgl. Sandkühler S.25.

⁵⁷ Vgl. Sandkühler S. 259.

2.2. Informationsfluss

Die Informationen haben neben „Sagen“ und „Hören“ auch mit „Gesehen haben“ zu tun. Die Informationen sind sozusagen die Dinge und die Prozesse in der Außenwelt, die von Menschen erfasst oder aufgenommen werden. Die Außenwelt fließt als Information vor Augen oder an Ohren vorbei. Man kann sich völlig von diesem Informationsfluss abseits unbeteiligt befinden. Man kann auch in diesen Informationsfluss hineinspringen und von ihm aufgesogen werden, vor allem in der modernen Welt. Ob Information mit Wissen vergleichbar ist, diese Frage wird hier geklärt.

Der Satz „Ich weiß, dass es regnet“ ist epistemisch deshalb kann dieser Satz aus Überzeugung und Wahrheit her erklärt werden. Aber theoretisch ist diese Aussage informativ. Ein Laie informiert den anderen mit dieser Information. Aber nur der Spezialist hat diese Information und stellt es erst dem Publikum zur Verfügung. Hier findet also der Informationsfluss statt. Diese informative Aussage von Spezialisten ist schon eine wissenschaftlich geeinigte und eine legitimierte Information. Deshalb ist der Satz „S weiß, dass p“ vergleichbar auch mit dem Satz:

S hat die Information, dass p.

Die Information ist in der Gegenwart weit beliebter als das Wissen. Viele Informationsforscher versuchen diese Gelegenheit zu nutzen, um diesen Begriff an das Wissen heranzubringen. Dennoch ist dieser Begriff in der Philosophie nicht angekommen. Die Information bleibt umstritten und ist kein typischer Begriff der Erkenntnistheorie.

Trotz allem versuchen die Autoren wie Lyre die gängige Informationstheorie mit philosophischen Begriffen zu verbinden. Für ihn scheint, Information ohne Begriffe wie Materie und Form zu definieren, nicht möglich zu sein. Lyre schöpft seine Theorie aus der Erkenntnistheorie und auch überraschenderweise aus der Ontologie:

Die philosophische Leitfrage einer Untersuchung zum Informationsbegriff ist diejenige nach den epistemischen – d.h. die Kenntnisaufnahme oder Wissbarkeit von Information betreffenden – und

ontologischen – d.h. die Existenzweise betreffenden – Aspekten von Information. Beide Frageteile hängen miteinander zusammen und bedingen sich sogar.⁵⁸

Lyre versetzt die Information in der Ebene der Philosophie. Die Information wird von ihm ontologisch, semantisch und epistemisch betrachtet. Durch die ontologische Information verändert sich der Sender und Empfänger. Für Lyre kann Information auch ohne materiellen Träger existieren. Die empirischen Wissenschaften wie Physik, Biologie und Kognitionswissenschaften, laut Lyre, würden „Informationsträger“ und „Informationsverarbeitung“ enthalten. Damit ist die Information im Revier der Wissenschaft gelandet. Man könnte hier fast sagen: jetzt muss das epistemische Wissen das Feld räumen. Die Information wird hier „epistemische“ Information. Die Information vertritt in Lyres These ein „so ist es“ Wissen, ohne zu fragen, ob es wahr ist oder gerechtfertigt ist.

Die epistemische Information ist in diesem ganzen Kontext „in objektiver Weise subjektbezogen“. Diese Bezeichnung vergleicht Lyre mit dem „transzendentalen Subjekt“ von Kant. Lyre fragt nach dem Subjekt einer Information und stellt fest, dass der Leser einer E-Mails schließlich der Subjekt sei und nicht der Computer.

Lyre findet kein Unterschied zwischen dem ontologischen und epistemischen Charakter der Information, weil die Information sowohl den Baustoff der Welt wie auch das Wissen aus ihr darstellt. Eine semantische Information müsste „Wirkaspekt“ zeigen. Die Information, die nichts bewirkt – die also, allgemein gesprochen, keine neue Information hervorruft – bedeutet für Lyre „nichts“.

Der Philosoph Quine unterscheidet zwischen Gelegenheitssätzen und bleibenden Sätzen. Die Gelegenheitssätze erfordern nur dann Zustimmung oder Ablehnung, wenn sie im Anschluss an eine veranlassende Reizung in Frage gestellt werden. Auch bleibende Sätze wie „die Zeitung ist da“ stehen insofern im Gegensatz zu Gelegenheitssätzen, dass die Versuchsperson ihre frühere Zustimmung oder Ablehnung wiederholen kann, ohne dass sie, zu dieser Zeit durch Reizeinflüsse dazu veranlasst wird, während ein Gelegenheitssatz nur bei neuerlicher Veranlassung durch gleichzeitigen Reizeinfluss Zustimmung oder Ablehnung gebietet. Ob die Sätze so oder so gebildet sein können, hält Quine ihrer Nutzung relevanter:

Wir können es allerdings nicht dabei belassen, den unbesudelten Strom der Erfahrung unter Begriffe zu bringen; was nützt, ist, diesen Strom zu besudeln. Sollen wir die abgeschlossene Begriffsbildung

⁵⁸ Vgl. Lyre *Informationstheorie* S. 21-22.

nicht nur wiederholen, sondern sie uns wirklich zunutze machen, bedarf es nicht bloß einer Verknüpfung der Sätze mit nichtverbalen Reizen, sondern auch mit anderen Sätzen.⁵⁹

Für den Autor Siebel ist die Information in der Erinnerung. Genau genommen, durch Wahrnehmung und andere Prozesse gewinnt der Mensch Informationen, die im Gedächtnis aufbewahrt und später durch „Erinnern“ wieder genutzt werden. Siebel sagt, das seien Informationen, die den Menschen vom Anfang bis zum Ende des Lebens begleiten. Für ihn ist Information eine „Konstante“ menschlichen Daseins.

Siebel stuft Information höher und stellt sogar die Informationen in der Nachbarschaft mit epistemischer Überzeugung und sogar mit Wissen:

Der Besitz von Informationen befindet sich in der Nachbarschaft solcher mentaler Zustände wie Wissen und Überzeugungen. Er ist kein geistiger Akt wie etwa das Urteilen, Schlussfolgern oder Nachdenken. Auch jemand, gerade traumlos schläft und sich keinerlei Gedanken macht, kann eine Unmenge von Informationen besitzen.⁶⁰

Andererseits ist der Informationsbesitz für Siebel nicht hinreichend für ein Wissen oder Überzeugung desselben Gehalts. Diese Feststellung erklärt Siebel mit folgender Aussage: Man kann darüber informiert werden, dass p, ohne anschließend zu glauben oder zu wissen, dass p. Man kann aber nicht darüber informiert werden, dass p, ohne anschließend die Information zu besitzen, dass p. In einem Akt des Informierens wird dies eine Information, nicht aber unbedingt ein Wissen oder Überzeugung.

Der Philosoph Craig plädiert für einen guten Informanten, wenn es um die Richtigkeit der Überzeugung geht. Der Wissensbegriff ist der Begriff des guten Informanten – der Begriff der brauchbaren Auskunftsource. Craig weiter:

Der Zweck des Wissensbegriffes kann darin gesehen werden, den Erwerb wahrer Meinungen zu erleichtern. Jedem Individuum ist es offensichtlich vorteilhaft, dass es nicht nur für sich selbst Meinungen bildet, sondern dass es auch an Meinungen teilnimmt, die andere Mitglieder seiner Gruppe erworben haben. Denn es wird häufig Handlungen ausführen wollen, deren Erfolg von Tatsachen abhängt, die ihm augenblicklich schwer zugänglich sind. Dann wird es gut sein, wenn es ein anderes Gruppenmitglied als Informanten gebrauchen kann⁶¹.

⁵⁹ Vgl. Quine *Wort und Gegenstand* S. 32.

⁶⁰ Vgl. Siebel S. 227.

⁶¹ Vgl. Craig S. 42.

Craig verteidigt seine Hypothese, in der das Wissen der Zustand sei, durch den ein Subjekt geeignet wäre, in irgendeiner bestimmten Frage guter Informant zu sein. Der gute Informant besitzt also Information, die informationswert ist.

So lässt sich, nach Craigs Ansicht, über das Hier und Jetzt hinausgehen, indem auch solche Personen als gute Informanten in Bezug auf eine bestimmte Frage bezeichnet werden, die nicht aktuell anwesend sind. Weiter können diejenigen Personen eingeschlossen werden, die für Craig nicht unmittelbar als gute Informanten kenntlich sind.

Die Wahrscheinlichkeit, dass der gute Informant recht hat, müsste so hoch sein, dass ihn jeder Untersuchende, auch einer, der sehr hohe Ansprüche stellt, als guten Informanten anerkennen kann. Daher stammt das Gefühl, dass es ohne Sicherheit kein eigentliches Wissen gibt.

In der Erkenntnistheorie ist die Information als Wissen kontrovers. Baumann deutet hin, dass zumindest ein sehr großer Teil des Wissens auf den Berichten anderer Personen stecke. Für ihn ist „Hörensagen“ ebenso eine Wissensquelle. Ein Hörer erwirbt durch Hörensagen nur dann Wissen, wenn der Sprecher die Wahrheit sagt und verlässlich ist. Einer allein kann kaum etwas wissen.

Das Gesagte gilt für Baumann nicht nur für alltägliche Fälle von Wissen, sondern auch und gerade für wissenschaftliches Wissen⁶². Baumann geht weiter und zählt die Erinnerung und Wahrnehmung zu den Wissensquellen⁶³. Diese Wissensquellen werden in den nächsten beiden Abschnitten erläutert.

⁶² Siehe Kapitel Wissenschaftsethik.

⁶³ Vgl. Baumann S. 253.

2.3. Erinnerndes Gedächtnis

Die Fragen, wie die Erinnerung im Gedächtnis gespeichert werde und warum sie mit Erkenntnis verbunden sei, werfen damit drei verschiedene Begriffe auf. Der Mensch erinnert sich nicht nur an Wahrgenommenes, sondern hält auch Aufgenommenes im Gedächtnis fest und ruft die Erinnerung zurück. Jemand, der sich an nichts erinnert, hat dann vergessen.

Das Entscheidende bei der Erinnerung ist es nach innen zu erinnern. Nach innen oder in sich erinnern bedeutet Zurückerinnern des einzelnen Menschen. Nur so erinnernd bleibt zum Beispiel die Identität des einzelnen Menschen bestehen. Der Mensch identifiziert sich mit seiner Erinnerung in seinem Gedächtnis. Zum Beispiel benutzen Lügendetektoren menschliche Erinnerung als Beweismaterial für eine Tat, in manchen Ländern. Mit dem Lügendetektor versuchen Spezialisten, Verdächtige in seine Erinnerungen zu locken oder meistens auch in sie zu zwingen. Erinnert er sich, hat er sich gezeigt. Dafür aber sollte die Erinnerung Wissen sein.

Der Mensch ist manchmal fähig, sich plötzlich an Vergessenes zu erinnern. Dieses plötzliche Erinnern hat nichts mit Wiedererlernen und Wiedererwerben zu tun. Eine gezwungene Erinnerung ist dann eine Erinnerung, die erst wieder hergestellt werden muss. Es muss gesteuert werden, um genau das geforderte zu erinnern. Die Natürlichkeit der Erinnerung, dass jemand sich an seine Kindheit erinnert oder den Namen seines guten Freundes im Gedächtnis zu behalten versucht, ist mit persönlichen Erinnerungsprozessen zu vereinbaren.

Weil die Erinnerung ein Vorgang ist und einen Gehalt besitzt, hat die menschliche Erinnerung eine gewisse Dauerhaftigkeit und Prozeßhaftigkeit. Daher ist das Vergessen nicht unbedingt ein Löschprozeß, weil der Mensch, wann und wie auch immer sich an etwas erinnern kann. So ist jedenfalls nicht annehmbar, dass Erinnerungen jederzeit abrufbar wären. Ein zufälliges Ereignis oder eine ungemütliche Situation können ebenso plötzlich an etwas erinnern.

Das Erinnern ist ein Vorgang, der eintreten und ausbleiben kann. Es ist viel mehr ein Können, das nicht nur Gelernthaben sondern auch Vergessenhaben einschließt. In der modernen Epistemologie wird das englische Wort "memory" vergleichbar mit den beiden deutschen Wörtern Gedächtnis und Erinnerung angenommen. Das andere Wort "to remember" bedeutet wie "sich erinnern" oder "einer Sache gedenken". Dass die Erinnerung auch mit dem Wissen verglichen werden kann, muss zuerst folgender Satz gelten:

S erinnert sich zum Zeitpunkt t daran, dass p.

Es ist eine zeitliche Angelegenheit, wann sich jemand an etwas erinnert, weil die Erinnerung “rückwärts” ist. Es ist stets die Vergangenheit, die allmählich oder plötzlich auftaucht. Man erinnert sich an die Vergangenheit “dunkel” oder “hell”. Aus diesen dunklen und hellen Erinnerungen kann man Schlüsse ziehen und sogar etwas wissen.

Der Philosoph Ryle⁶⁴ schreibt, dass “im Gedächtnis haben” oft durch das Zeitwort Wissen ersetzbar ist. Ryle findet, dass Erinnerung kein Lösen oder Beweisen sei. Damit will Ryle sagen, dass Erinnerung auch schwach sein kann, deswegen könne sie zurückgezogen werden. Darüber sagt Ryle folgendes:

Uns etwas ins Gedächtnis zurückrufen, ist zuweilen sehr schwer, und es mißlingt uns oft; und sehr oft wissen wir nicht, ob wir es geschafft haben oder nicht. Es kann also sein, dass wir behaupten, uns an etwas zu erinnern, und dass wir später diese Behauptung zurückziehen.⁶⁵

Für Ryle ist die Erinnerung mehr aufsagen, zitieren, abbilden und nachahmen. Ryle hält es für ein Irrtum, wenn es angenommen wird, die Erinnerung sei eine der Quellen des Wissens. Hiermit macht Ryle Menschen darauf aufmerksam, dass die Erinnerung nur erinnert werden könne, aber nicht gewußt werden solle.

Diese Frage, ob die Erinnerung das Wissen impliziere, stellt auch der Autor Bernecker. Er untersucht die epistemischen Gedächtnistheorie in Verbindung mit der Rechtfertigungstheorie. Aus dieser Theorie heraus will Bernecker die Erinnerung als Erkenntnis definieren. Er wendet die Platonische Wissensdefinition für seine Theorie an. In seiner These berücksichtigt Bernecker die üblichen Bedingungen des Wissens nämlich Überzeugung, Wahrheit und Begründung.

Bernecker beschränkt sich auf faktisches Erinnern und bezeichnet das als eine der Quellen des Wissens:

Immer dann, wenn Erinnerungen als epistemische Rechtfertigungsgründe verwendet werden, spricht man von Erinnerungswissen. Was Erinnerungswissen von anderen Formen des Wissens unterscheidet, ist also nicht der Gegenstandsbereich (die Vergangenheit), sondern die Art und Weise der Begründung.⁶⁶

⁶⁴ Vgl. Ryle *Der Begriff des Geistes* S. 374.

⁶⁵ Vgl. Ryle S. 382.

⁶⁶ Vgl. Bernecker *Impliziert Erinnerung Wissen?* in Grundmann (Hrsg.) S. 145.

Für Bernecker liefert das Erinnerungsvermögen Informationen, die, wenn sie als Prämissen in einem Schlußverfahren eingesetzt würden, zu neuen Erkenntnissen führen. Derjenige, der sich an ein Ereignis erinnert und davon einen logischen Zusammenhang liefern kann, derjenige hat verschiedene Erinnerungsbilder und aus diesen Bildern stellt der Erinnernde ein Gesamtbild zusammen, das als Wissen gelten kann.

Bernecker hält es aber für falsch, dass das Erinnern eine Form des Wissens sei. Damit spricht er gegen die gängige epistemische Gedächtnistheorie. Er begründet seine Kritik mit dem folgenden Satz:

Ich erinnere mich daran, dass p, aber ich glaube nicht, dass p.⁶⁷

Anders als Bernecker verfolgt Siebel bei seiner Untersuchung die Erinnerungsfähigkeit. Ein Erinnern ist für Siebel eine Handlung, d.h. eine Tätigkeit, die absichtlich durchgeführt wird. Allerdings können diese Handlungen automatisch, selbstverständlich oder gewohnheitsmäßig abgelaufen sein. Siebel unterscheidet zwischen Erinnerungsfähigkeiten und -ereignissen wie im folgenden:

Der Unterschied zwischen Erinnerungsfähigkeiten und -ereignissen läßt sich metaphorisch recht gut durch Formulierungen wie "etwas im Gedächtnis haben" (oder etwas im Gedächtnis aufbewahren) und "etwas in Erinnerung rufen" (oder etwas aus dem Gedächtnis hervorholen) markieren.⁶⁸

Diese Erinnerungsfähigkeit ist eine Fähigkeit, sich nicht nur an Dinge sondern an Tatsachen zu erinnern. Während der Gegenstand einer Ereignis-Erinnerung insofern vergangen sein muss, dass das Ereignis abgeschlossen ist, ist es für die Erinnerung an ein Ding keineswegs erforderlich, dass es insofern vergangen ist, dass es zum Zeitpunkt des Erinnerns nicht mehr existiert, so Siebel. Damit besagt Siebel, dass ein Ding, an das man sich erinnert, in der Vergangenheit⁶⁹ existiert habe.

Für die Tatsachen-Erinnerung kann man ein solches Beispiel zur Hilfe nehmen, dass sich jemand nicht an eine Definition von Wissen erinnert, sondern an das, was diese Definition besagt, erinnert. Im Falle einer Tatsachen-Erinnerung muss man erst einmal herausarbeiten, was hier der Gegenstand der Erinnerung sein soll.

⁶⁷ Vgl. Bernecker S. 161.

⁶⁸ Vgl. Siebel *Erinnerung, Wahrnehmung, Wissen* S. 112.

⁶⁹ Vgl. Siebel S. 122.

Während man sich an die zuerst wahrgenommenen Dinge erinnert, stammt eine Tatsachenerinnerung aus der Beobachtung. Eine Beobachtung wird meistens als “von außen” bezeichnet und wird aufmerksame Betrachtung genannt. Auf jedenfall erinnert sich jemand an ein Ereignis, weil er es nicht nur beobachtet, sondern auch miterlebt hat. Die Schwierigkeit dabei ist die Frage, ob jemand einen Autounfall beobachtet oder miterlebt hat. Diesen Unterschied macht Siebel nicht deutlich.

Siebel kommt am Ende seiner Untersuchung zu dem Begriff “Gedächtnisspur”.⁷⁰ Damit verläßt Siebel die erkenntnistheoretische Erinnerung. Dieser Begriff ist neu für die Epistemologie, was natürlich zuerst in die ganze Thematik eingeführt werden muss. Die Thematik wird an anderer Stelle vertieft.

⁷⁰ Siehe Abschnitt Abbildwissen.

2.4. Wahrnehmende Erfahrungen

Die Erfahrung steht als philosophischer Begriff für Erkenntnis, Beobachtung und sogar Wahrnehmung. Die Erfahrungen, die der Mensch wahrnimmt, sind menschliche Eigenschaften, die nach innen laufen. Der Mensch nimmt nicht nach außen sondern nach innen wahr. So macht jeder Mensch seine eigene Erfahrungen. Zum Beispiel nehmen Geschwister ihre Eltern verschieden wahr. Das heißt die Erfahrungen sind immer differenzierter, obwohl die Menschen, die von den Geschwistern erinnert werden, dieselben Personen also ihre einzigartigen Eltern sind. Eben das macht die Persönlichkeit, weil jeder anders seine Erfahrung macht. Durch die eigene oder alleinige Erfahrung entsteht, jeder für sich, eine Persönlichkeit.

Der Mensch, der gewöhnlich Erfahrungen hat, besitzt neben Können auch Wissen, so ist die allgemeine Annahme. Weil die Erfahrung Wissen darstellt, wird ein Satz wie "S weiß aus der Erfahrung, dass p" mit dem folgenden Satz verglichen:

Wenn S die Erfahrung hat, dass p, dann p.

Was die Erfahrung des Menschen über die Welt betrifft, stellte Popper eine These auf, die in drei Welten⁷¹, also Welt 1, Welt 2 und Welt 3 untergeteilt sind. Die Welt 1 ist die physikalische Welt. Die Welt 2 ist die Welt der subjektiven oder persönlichen Erfahrung. Die Welt 3 nennt Popper die Welt der Theorien an sich und ihrer logischen Beziehungen.

Popper hebt hervor, dass die objektiven Formen und Ideen nicht mit subjektiven Ideen und Denkprozessen zu verwechseln sind. Die Welt 3 kommt von empirischen, wissenschaftlichen Theorien. Dagegen ist die Welt 2 die der Erfahrung psychischer Erlebnisse des Menschen.

Auf die Frage "Was ist damit gemeint, dass Wissen auf Erfahrung beruht?" gibt der Autor Baumann die folgende Antwort:

Der vielleicht klarste Fall von Erfahrung ist der der Wahrnehmung, z.B. der visuellen Wahrnehmung äußerer Gegenstände. Wissen, das auf Wahrnehmung beruht, ist der paradigmatische Fall von empirischem Wissen.⁷²

⁷¹ Vgl. Popper *Objektive Erkenntnis* S. 160.

⁷² Vgl. Baumann S. 229.

Während Popper die Erfahrung auf das Erlebte bezieht, zählt Baumann die Erfahrung zu den Wahrnehmungen. Bei Popper ist Empirismus mehr ein wissenschaftlicher Begriff. Baumann bezeichnet Empirismus als im "Nachhinein".

Die Welt 2 von Popper ist ein Denkprozeß des Menschen, der zwischen der gegebenen und der theoretisierten Welt stattfindet. Der denkende Mensch ist der erfahrende Mensch. Der erfahrende Mensch macht das Erlebnis mit der physikalischen Welt durch. Gleichzeitig hat der Mensch der Welt 2 mit der wissenschaftlichen Welt zu tun. Diese wissenschaftliche Welt ist für Popper eine Welt von Induktion und Deduktion.

Popper hält es für naiven Empirizismus, wenn man meint, dass der Mensch zunächst einmal Wahrnehmungen haben muss, bevor der Mensch über die Welt wissen und etwas aussagen kann. In der Wissenschaft spielt, so Popper, nicht so sehr die Wahrnehmung, wohl aber die Beobachtung eine große Rolle. Eine Beobachtung ist ein Vorgang, in dem man sich äußerst aktiv verhält. Die Beobachtung setzt immer Erwartungen voraus. Die Beobachtung bestätigt die Erwartungen oder korrigiert sie. Popper hebt besonders die Erwartung wie im folgenden hervor:

Jeder Beobachtung gehen Erwartung oder Hypothesen voraus, nämlich jene, die den Erwartungshorizont konstituieren, der erst jene Beobachtungen bedeutsam macht und ihnen damit den Rang von Beobachtungen gibt.⁷³

Popper stellt eher der wissenschaftlichen Hypothese den Vorrang als der Beobachtung, weil erst von den Hypothesen gelernt wird, für welche Beobachtungen man sich interessieren soll. Damit wird die Hypothese zum Führer neuer Beobachtungsergebnisse.

Ferner gibt Popper den Hinweis, dass die Wissenschaft niemals bei Nichts beginnt und niemals als voraussetzungsfrei bezeichnet werden kann. Die Wissenschaft baut also auf der Wissenschaft von gestern auf, die von gestern auf der von vorgestern usw. Nach Popper ist die Enttäuschung von Erwartungen, mit denen der Mensch an die Wirklichkeit herantritt, ein sehr bedeutsames Moment. Diese nennt Popper positive Erfahrung und diese sieht so aus:

Durch die Falsifikation unserer Annahmen bekommen wir tatsächlich Kontakt mit der Wirklichkeit. Die Widerlegung unserer Irrtümer ist die positive Erfahrung, die wir aus der Wirklichkeit gewinnen.⁷⁴

⁷³ Vgl. Popper S. 359.

⁷⁴ Vgl. Popper S. 374.

Der Autor Schantz verlangt vom Empirismus Antworten auf zwei grundlegende Fragen⁷⁵. Erstens: Was ist uns direkt in der Erfahrung gegeben? Zweitens: Was kann daraus erschlossen werden und wie, durch welche Formen von Schlüssen? Schantz will die sinnlichen oder perzeptuellen Erfahrungen wissen. Seine Behauptung:

Um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen – ich behaupte nur, dass sinnliche Erfahrungen begrifflich von Überzeugungen oder Gedanken unabhängig sind. Ich möchte nicht soweit gehen, zu behaupten, dass Erfahrungen immer kausal völlig unabhängig von doxastischen Zuständen oder begrifflichen Fähigkeiten sind. Vielmehr räume ich ein, dass unsere Überzeugungen, Hoffnungen und Erwartungen – in gewissen Fällen und in einem gewissen Grad – die qualitativen Merkmale unserer Erfahrung kausal beeinflussen.⁷⁶

Für Schantz ist die Erfahrung direkt, weil die Menschen durch die Sinne normalerweise direktes Wissen über physische Gegenstände und Ereignisse erwerben. Dieser Erwerb des Wissens ist direkt, weil er nicht auf anderem Wissen oder anderen Überzeugungen beruht. Schantz vergleicht die Erfahrung mit neuralem Input⁷⁷. Dieser ist laut Schantz dem Bewußtsein gegeben. Das Thema wird an anderer Stelle fortgesetzt.

Hiermit wird das Thema über Wissensformen abgeschlossen, um sich dann mit den entscheidenden Aspekten auseinanderzusetzen. Diese Aspekte sind für mich Fähigkeit und Freiheit. Man darf hier nicht außer Acht lassen, was der Mensch alles wissen will oder gewußt hat, und dass das Wissen immer mit Fähigkeit und Freiheit zusammenhängt. Ohne Fähigkeit und Freiheit ist Wissen nicht erlebbar und erfassbar. Dieses bedarf einer Wissensverarbeitung, wie das geschieht, wird im nächsten nächsten Kapitel gezeigt.

⁷⁵ Vgl. Schantz *Der Inhalt der Erfahrung* in Grundmann (Hrsg.) S.249.

⁷⁶ Vgl. Schantz S. 257.

⁷⁷ Siehe Abschnitt Computerwissen.

3. Wissensverarbeitung

3.1. Epistemische Fähigkeit

Der Anspruch der Epistemologie bleibt nicht etwa bei der Definition des Wissens, wo es vielmehr um die Propositionen geht, und bei den Quellen des Wissens, die die Wissensformen bilden, stehen. Die Epistemologie fragt nach, wie entscheidend der Mensch bei seiner Wissensverarbeitung ist. Was macht der Mensch mit dem Wissen oder was wird aus dem Gewussten? Wie nützlich ist Wissen im Alltag? Welche Fähigkeiten sind nützlich, um mit dem Wissen richtig umzugehen? Welche Rolle spielt die Freiheit beim Wissensprozess? Das sind Fragen, die von Menschen gewisse Fähigkeiten verlangen, damit sie sich im Alltag behaupten und ihr Wissen frei anwenden können.

Die Fähigkeit ist ein menschliches Schicksal. In diesem Schicksal ist der Mensch gezwungen, zu handeln. Wenn die Handlung schief läuft, dann hat der Mensch zu entscheiden, auszusteigen oder wiedereinzusteigen. Die sogenannten "Loser" oder "Winner" sind Fähigkeitszeugnisse einer Gesellschaft, wo der Mensch in der Gesellschaft gezwungen ist, entweder mitgenommen oder abgeschoben zu werden. So ist die Realität der Gesellschaft, wo der Mensch mit den Fähigkeiten sich entweder mit Entschuldigungen zu genügen oder mit Beleidigungen zu kämpfen haben.

Selbstverständlich bleiben die Fragen der Epistemologie fern von der Realität. Damit meine ich den Alltag. Der Mensch erkennt sich selbst als einen Menschen mit seinen allen Stärken und Schwächen. Der Mensch besitzt nicht nur Einfühlungsvermögen, sondern auch aggressives Konkurrenzdenken. Als Wissender und auch Bezweifelnder ist der Mensch in der Lage oder sogar motiviert, über die Welt nachzudenken, um die Wahrheit zu erfahren. Das Wissen über etwas muß dem Menschen nützlich sein und der Mensch muss selber in der Lage sein, es zu nutzen.

Die Nützlichkeit des Wissens ist eine der Herausforderungen der Wissensverarbeitung. Ohne die Nützlichkeit kann es wenig Motivation geben, die Fähigkeit in den Vordergrund zu stellen. Deshalb muss folgender Satz irgendeinen Nutzen haben:

Ich weiß, dass es regnet.

Wenn das Wissen über den Regen nichts nützt, dann braucht der Mensch nicht zu wissen. Dieses Nützlichkeitsdenken ist eine Fähigkeit. Solche nützliche Fähigkeit setzt die Wissensgesellschaft von vorne herein dem Menschen voraus. Die Gesellschaft besitzt nicht nur Wissen sondern sie strebt nach mehr Wissen, also immer mehr Streben. So kann eine Gesellschaft bestehen bleiben.

Offensichtlich ist das Wissen nicht nur eine Eigenschaft wie Erkenntnis. Das Wissen ist gleichzeitig ein Seiendes wie ein Gegenstand, mit dem der Mensch sein Ziel erreichen kann und damit Entwicklung und Fortschritt hervorgebracht werden können.

Der Autor von Foerster macht die Bemerkung: „Handle stets so, dass die Anzahl der Wahlmöglichkeiten größer wird“. Das ist sozusagen sein „ethisches Imperativ“. Von Foerster bezeichnet folgende Dinge wichtig bei der Wissensverarbeitung:

- Flexibilität und Anpassungsfähigkeit;
- Hierarchien sind als Träger von Managementstrukturen ungeeignet;
- Begrenztheit sowohl der Steuerung des Systems als auch seines Wissens;
- Keine Macher und Befehlsgeber, sondern Katalysatoren und Pfleger eines sich selbst organisierenden Systems in einer fortentwickelnden Umwelt.⁷⁸

Von Foerster versteht seine These als Selbstorganisation im Unternehmen also dieses so genannte Wissensmanagement. Im Umgang mit dargebotenen Informationen setzt das Wissensmanagement Lernbarkeit, Prüfung und Selbständigkeit voraus. Die Frage ist, woher bekommt der Wissende die nützlichen Informationen. Eine andere Frage ist, woher weiß der Mensch, dass sie es wissen. Oder weiß der Mensch selber nicht, was er weiß, und deshalb soll das Ganze gemanagt werden? Der Mensch ist jedenfalls Manager seines Alltages.

Der menschliche Alltag besteht hauptsächlich daraus, was der Mensch von morgens bis abends erlebt und verarbeitet. All diesen reichhaltigen Ereignissen hat der Mensch vor seinen

⁷⁸ Vgl. von Foerster *Wissen und Gewissen* S. 234.

Augen passieren lassen. Wenn er sie beeinflussen konnte, haben sich die Dinge etwas verändert. Wenn der Einfluss nichts bringen kann oder überhaupt, dass er nichts beeinflussen kann, dann laufen die Dinge mit oder ohne den Menschen weiter.

Das Wissen ist im Allgemeinen das Produkt des schöpferischen Denkens und ständigen Verbesserns, welche die Hauptverantwortung auf die Güte des Wissens richten sollte. Der Autor Neuweg hat das Können vom Wissen abgeleitet:

Wissen ist im Rahmen der intellektualistischen Legende Können, sofern es nur richtig strukturiert und gegebenenfalls hinreichend eingeübt und prozeduralisiert ist.⁷⁹

Neuweg nennt das implizite Wissen als Wissenstheorie. Er ignoriert hier die Epistemologie und vergleicht das Wissen im Alltag nur mit Können. Scheinbar ist hier das Wissen ein Besitz im Sinne eines Vermögens, d.h. eines in bestimmten Situationen zu etwas bestimmten Befähigtseins. Neuweg benutzt in seinem Buch meistens die englischen Wörter wie „knowing“. Der entsprechende englische Ausdruck, knowledge, deckt nicht nur das (deutsche) Wissen, sondern auch das Können ab; „to know that“ ist in der Regel verschieden vom „to know how“, aber es ist keine Frage, dass es im Deutschen das Know-how als Wissensform akzeptiert wird – als Gewußt-wie. So ist also Neuwegs Wissenstheorie eine Könnenstheorie.

Es ist hier schwierig anzunehmen, wenn Epistemologen über Knowledge sprechen, ob sie damit „Wissen“ oder „Können“ meinen. Daraus entsteht wieder das Problem, ob die Epistemologie die Erkenntnistheorie im Ganzen decken kann.

Habermas berücksichtigt bei der Fähigkeit viel mehr Handeln und Lernen. Während Neuwegs implizites Wissen sozusagen ein verstecktes Wissen darstellt, was der Mensch erst in sich entdecken muss, hat Habermas Wissensbegriff mit Lernprozess zu tun. Der Lernprozess ist ein Lernen von Prognosen und Hypothesen, die in der Tat stattfinden. Habermas setzt dem Pragmatismus das Bewusstsein voraus:

Solange der pragmatische Rahmen unserer Lernprozesse bewusst bleibt, wird die Bildung von Hypothesen in der gleichen Weise wie die Ableitung von bedingten Prognosen und die Überprüfung von Hypothesen anhand solcher Voraussagen als ein notwendiges Element im selbstgeregelten System des Handelns und des kumulativen Lernens anerkannt.⁸⁰

⁷⁹ Vgl. Neuweg *Könnerschaft und implizites Wissen* S. 111.

⁸⁰ Vgl. Habermas *Erkenntnis und Interesse* S. 159.

Die Menschen wollen nicht nur zufällig richtig liegen, sondern ihre Überzeugungen müssen richtig liegen und noch dazu müssen die Tatsachen wahr sein. Mit einem sicheren Wissen wollen die Menschen auch Begründungen aufstellen können. Erst dann ist der Mensch berechtigt, von Wissen zu sprechen. Also wissen heißt „handeln“ können. Die Handlungen, die mit Wissen verknüpft sind, werden vom Autor Peters ausführlich in seiner These bearbeitet. Sein Zitat ist folgender:

Um handeln zu können, bedarf es der Verfügung über Wissen, das verschiedenen (Lebens-)Bereichen entstammt und auf verschiedene Weise als Wissen vorliegen kann, also gewusst wird. Zunächst ist ein Wissen über die Situation, in der gehandelt wird, vonnöten, mit dessen Hilfe die Situation richtig eingeschätzt werden kann.⁸¹

Die Handlung vom Menschen ist mit dem Wissen und auch mit Unwissen verbunden. Der Mensch kann sozusagen handeln, traditionell nach Gewohnheit, moralisch nach Gewissen und entscheidungsorientiert nach Wissen. So wird es zumindest in der Wissensgesellschaft verstanden.

Der Philosoph Tugendhat bevorzugt den Begriff Selbstwertgefühl, wenn es sich um die Fähigkeiten einzelner Personen handelt. Tugendhat hält auch das Erwachsensein wichtig, wenn es um die Fähigkeit der Wissensverarbeitung geht. Seine These über die Fähigkeit:

Gut in solchen Fähigkeiten zu sein, ist dann natürlich auch insbesondere für das erwachsene Leben wichtig, so sehr, dass man wohl sagen kann, dass das Selbstwertgefühl eines Menschen weitgehend (oder ganz?) darin besteht, dass man das Bewusstsein hat, in seinen Fähigkeiten gut zu sein.⁸²

Das Problem des Wissens liegt viel mehr in der Motivation. Die Gründe, warum die Menschen wissen wollen, sind nicht nur von den Menschen selbst abhängig, sondern im großen Teil von den anderen. Die Nützlichkeit des Wissens wird geschätzt und der Fortschritt der Gesellschaft auf Wissen gesetzt. Mit dem Wissen ist der Mensch dann fähig, zu seinem Leben und weiter noch der Gesellschaft beitragen zu können. Das Wissen ist ein Phänomen der Gesellschaft, so sieht der Autor Kübler die Wissensgesellschaft. Für Kübler bleibt das Wissen ein undefiniertes Phänomen:

So bleibt Wissen nach wie vor ein analytisch intransparentes, diffuses Phänomen, das eher beschworen, mystifiziert wird, als es hinreichend erforscht ist.⁸³

⁸¹ Vgl. Peters *Wissen vom Handeln* S. 17.

⁸² Vgl. Tugendhat *Vorlesungen über Ethik* S. 57.

Gerade eine solche Gesellschaft, die auf die Phänomene von Kübler setzt, hat Wissen nötig. Kinder gehen in die Schule, nicht nur um zu lernen sondern um zu wissen. Eine solche Gesellschaft versucht, mit ihrem Wissen kritisch umzugehen. Der skeptische Blick auf das Wissen ist ein Beleg für die kritische Gesellschaft. Eine solche Gesellschaft verzichtet auf mystische und religiöse Haltungen zum Wissen.

Von Foerster schätzt besonders das Selbsthandeln von einzelnen Menschen, wenn sie Wissen erwerben wollen:

Es gibt nur eine Art, auf die wir von einer Bücherei Informationen bekommen können, nämlich diese Bücher zu lesen, die Mikrofiches, Dokumente, Diapositive usw. anzuschauen. Ebenso könnte man eine Garage ein System der Speicherung und Wiedergabe von Verkehr nennen. In beiden Fällen wird ein brauchbares Vehikel (des Verkehrs oder der Information) mit dem verwechselt, mit dem er es betreibt und benutzt. Jemand muss es tun. Es selbst tut nichts.⁸⁴

Von Foerster zeigt auf, dass es noch so viele Informationen oder Bücher in Zukunft geben wird, wie viel man wissen kann. Für ihn ist das Wesentliche dabei, dass der Mensch derjenige ist, der alles lernt und anwendet. Nur der Mensch soll die Fähigkeit benutzen, um das Nützliche in der Gesellschaft zu lernen und anzueignen.

Die Schulen, Universitäten, wissenschaftliche Instituten und Forschungseinrichtungen, welche in einer Gesellschaft Wissen erzeugen, vermitteln und konsumieren, werden nur in einer so genannten Wissensgesellschaft höher geschätzt und gefördert. Dort wird das Wissen etwas, was nicht nur im Alltag des Menschen genutzt wird, sondern auch für das Konkurrieren. Der Mensch nutzt das Wissen, damit das Leben funktioniert und den Wettbewerb organisiert. Und das alles ist nur in Freiheit möglich. Ohne Freiheit gibt es kein Wissen. Darüber berichtet der nächste Abschnitt.

⁸³ Vgl. Kübler *Mythos Wissensgesellschaft* S. 118.

⁸⁴ Vgl. von Foerster S. 270-271.

3.2. Epistemische Freiheit

Ohne die epistemische Freiheit ist der Mensch in einer Gesellschaft nicht in der Lage, von Wissen zu sprechen. Nur in der so genannten Wissensgesellschaft ist der Mensch privilegiert, das Wissen in all seinen Facetten kennen zu lernen. Die Menschen sollen insbesondere die Freiheit des Denkens berücksichtigen und auch respektieren. Ansonsten wird der Mensch ein regelrechter Fanatiker. Meistens sind solche Fanatiker religiöse oder ökonomische Fanatiker. Ein religiöser Fanatiker glaubt, dass die Armut der Menschen nur durch Beten erledigt werden kann. Ein ökonomischer Fanatiker versucht, dem Menschen Glauben zu machen, dass das Glück des Menschen durch Geld erzeugt werden kann.

Der moderne Mensch ist heute mehr oder weniger durch Technik und Digitalisierung beeinflusst. Bei manchen Menschen ist High-Tech bereits ins Leben eingedrungen. In dieser High-Tech Abhängigkeit kommt der moderne Mensch scheinbar ohne große Selbstzweifel im Alltag aus; zu Recht und optimistisch gesehen, benutzt der Mensch ganz selbstverständlich Computer und Internet. Der Mensch ist ein selbstständiges Individuum, ein „Ich“, der für sein Leben in der Gesellschaft ständig handeln muss. So ist der Mensch ein Nutzer der Freiheit. Diese Freiheiten sind in den Entwicklungsländern nicht gegeben.

Nicht nur wissenschaftliches und technisches Wissen ist in der Gegenwart enorm fortgeschritten, auch das Alltagswissen des Menschen im Privatleben ist explosionsartig gestiegen. Damit entsteht die sogenannte Wissensflut nicht nur bei den einzelnen Menschen, sondern der Gesellschaft. Ob es der Alltag, Wissenschaft oder Forschung ist, sie alle tauschen gleichzeitig das neueste und unbegrenzte Wissen aus. Dieses Wissen erzeugt den Fortschritt. Aber der Fortschritt braucht nicht nur gewisse Reife des Menschen und schnelle Veränderung der Persönlichkeit, sondern Vermehrung der Freiheiten. Erst dann ist der Mensch fähig, folgende Aussage zu treffen:

Ich weiß meine Freiheit.

Wenn der Mensch dies sagt, bedeutet Fortschritt in dem Menschen selbst. Dieser Fortschritt verlangt vor allem die epistemische Freiheit. Erst dann kann der Mensch selbst handeln, um zu wissen. Für die Handlung benötigen die Menschen vor allem Wissensfreiheit. Die

Wissensfreiheit erzeugt die Wissenschaft. Ohne Wissenschaft gibt es kein Wissen. Damit Menschen wissend handeln, fühlen sie richtige Entscheidungen getroffen zu haben. Das Wissen setzt, nach dem Philosophen Ryle, den Wissenden voraus:

Jemand, dem eine Melodie im Kopf umgeht, verwendet sein Wissen, wie die Melodie geht; er ist sich in einer gewissen Weise darüber klar, was er hören würde, wenn er dem Spielen der Melodie zuhörte.⁸⁵

Für Popper ist Wissen Fortschritt. Nach Popper besteht aller Erkenntnisfortschritt in der Verbesserung des vorhandenen Wissens in der Hoffnung, der Wahrheit näher zu kommen. Für ihn ist alles erworbene Wissen in der Veränderung und möglicherweise Verwerfung irgendeines Wissens. Poppers Methode zu wissen ist ständiges Nachfragen und Nachprüfen des Wissens:

Um Sicherheit und Rechtfertigung der Erkenntnis kümmere ich mich nicht, vielmehr um den Fortschritt der Erkenntnis. In welchem Sinne können wir von einem Fortschritt der Erkenntnis sprechen, und wie können wir ihn erreichen?⁸⁶

Die Theorie des Fortschritts von Popper ist eine Theorie des Problemlösens, der Konstruktion, der kritischen Diskussion, der Bewertung und der kritischen Prüfung konkurrierender, vermuteter Theorien. Der Fortschritt bedeutet Freiheit, damit es sich lohnt. Die Freiheit ist nicht nur die Belohnung des Fortschritts, sondern gleich wohl die Beschränkung der Regeln der Gesellschaft. Während die Belohnung der Gesellschaft ökonomisch ist, ist die Beschränkung der Regeln auf die Verantwortung gerichtet.

Der Philosoph Mill⁸⁷ hat Gründe genannt, dass für das geistige Wohlbefinden der Menschheit (wovon alle andere Wohlfahrt abhängt) die Freiheit der Meinung und die Freiheit, diese auch auszudrücken, notwendig sind. Mill hat in seinem Buch folgende Gründe für die Freiheit so aufgestellt:

- Erstens: Wenn man eine Meinung zum Schweigen zwingt, so kann sie doch, soweit wir wissen können, richtig sein.
- Zweitens: Mag auch die zum Schweigen gebrachte Meinung irrig sein, so kann sie doch – was häufig genug vorkommt – ein Körnchen Wahrheit enthalten.
- Drittens: Selbst wenn die überlieferte Meinung nicht nur die Wahrheit, sondern sogar die ganze Wahrheit enthielte, so würden die meisten derer, die sie teilen, sie nur als eine Art Vorurteil

⁸⁵ Siehe Ryle *Der Begriff des Geistes* S. 365.

⁸⁶ Vgl. Popper *Objektive Erkenntnis* S.37.

⁸⁷ Vgl. Mill *Über die Freiheit* S. 72-73.

annehmen, mit wenig Verständnis oder Sinn für ihre verstandesmäßige Begründung, wenn man nicht zulässt, ja sogar darauf besteht, sie in vollem Ernst zu bekämpfen.

- Viertens: Auch der Sinn der Lehre selbst wird in Gefahr sein, verlorenzugehen oder geschwächt und seines lebendigen Einflusses auf den Charakter und die Handlungsweise beraubt zu werden.

Die hier gekürzt aufgestellten Gründe für die Freiheit von Mill sind sozusagen Meinungsfreiheiten. Diese Meinungsfreiheit wird von Mill auch mit Vorsicht vorgeschlagen. Er will auch Einschränkungen mit auf den Weg geben, weil manche Meinungen viel mehr grob, sarkastisch, aber auch persönliche Angriffe sein können. Ohne eine solche Einschränkung wäre die intellektuelle und moralische Natur des Menschen zum Verderben verurteilt.

Die Sprache, die Formulierung von Problemen, das Auftauchen neuer Problemsituationen, konkurrierende Theorien, wechselseitige Kritik durch Argumentationen: all das sind für Popper die unentbehrlichen Mittel des wissenschaftlichen Fortschritts⁸⁸. Man kann sie wohlwollend die Freiheit der Wissenschaft bezeichnen. Die Theorie von Popper stützt sich sowohl auf die Wissenschaft, als auch auf die menschliche Erkenntnis. Nur dadurch ist es möglich, die Wissbarkeit der Welt in Szene zu setzen.

Popper gibt den Hinweis, dass der Gang der Wissenschaft im Probieren, Irren und Weiterprobieren bestünde. Die Wissenschaft lernt nicht nur von neuer Erfahrung, sondern auch vom Irrtum. Durch ihre Falsifikation macht die Wissenschaft Fortschritte.

Die Freiheit und die Fähigkeit des einzelnen Menschen sind nur in der demokratischen Gesellschaft als möglich erwiesen. In Medien und im Internet wird Wissen als Ware gehandelt und zum Beispiel als „Wikipedia“ angeboten. Die Zeitungen schreiben „Mehr Wissen für weniger Geld war nie“ und nennen die Bibliotheken als „Wissensmassiv“. Die Wissensgesellschaft spürt mehr und mehr, dass das von Medien propagierte Wissen eigentlich mit Wissen nichts zu tun hat.

Für den Philosophen Lenk sind Handeln und Erkennen zuinnerst miteinander verwoben. Lenk lässt Handeln und Erkenntnis nicht völlig voneinander trennen:

Der Mensch steht grundsätzlich in Wechselwirkung mit dem System der Umwelt. Auch wenn er nur beobachtet, wirkt er in sozialen „Zusammenwirkungen“, Koaktionen, und muß entsprechend seine Begriffe sozial abstimmen, unter bestimmten sozial konventionalisierten, institutionalisierten Regeln „fassen“ und unter diese bringen.⁸⁹

⁸⁸ Vgl. Popper S. 125.

⁸⁹ Vgl. Lenk *Einführung in die Erkenntnistheorie* S. 297.

Wenn man über das Handeln spricht, ist der Mensch bereits im Bereich des Moralischen. Ob der Mensch beim Wissen ethisch handelt oder sein Wissen ethisch war, ist auch eine Frage der Wissensethik. Das klassische Beispiel der Wissensethik ist die Wissenschaftsethik.

In der hoch entwickelten Gesellschaft kommt dem wissenschaftlichen und dem technischen Wissen, eine zentrale Bedeutung zu. Hier ist die stärkere Akzentuierung der Wissenschaft verbunden mit weit gespannten Nutzungsanforderungen, hohen Erfolgserwartungen, ausgreifenden gesellschaftlichen Gestaltungswünschen und spürbaren Bedrohungsängsten. Dabei spielt Ethik eine Rolle aber nicht der Entscheidungsträger. Der Philosoph Vossenkuhl verbindet die Freiheit mit dem Dasein des Einzelnen:

Es ist deswegen auch nicht auf Anhieb klar, was es für die Ethik bedeutet, die Freiheit jedes einzelnen Menschen nicht nur als sein eigenes individuelles Vermögen, sondern als etwas zu denken, was in hohem Maße von den Bedingungen seines Daseins ermöglicht wird.⁹⁰

Die hoch entwickelte Gesellschaft ist weder eine Risikogesellschaft noch eine authentische Gesellschaft, sondern eine die Wissenschaft legitimierende Gesellschaft. Damit ist die Wissenschaft von der Religion befreit. Dieser Zustand ist in den Entwicklungsländern nicht möglich.

Selbstverständlich zieht die Legitimation der Wissenschaft die Ethik nach sich. Es ist eine Tatsache, dass die Wissenschaft in der modernen Zeit den Umfang des Wissens enorm gesteigert hat. Selbst Experten sind nicht mehr in der Lage, ihr Fachgebiet in allen seinen Bereichen befriedigend zu überschauen. Die Wissensgesellschaft wird unüberschaubar. Diese Unüberschaubarkeit wird von Jonas wie im Folgenden begründet:

In ganz unbestimmter und vorgreiflicher Weise trifft dies dann auf die staatliche Unterstützung der sogenannten "Grundlagenforschung", das heißt der reinen Theorie zu, bei der gar kein Ziel definiert ist, von der man sich nur allgemein "etwas" verspricht, was irgendwann auch irgendeinem praktisch-öffentlichen Interesse zugutekommen kann.⁹¹

Jonas weist darauf hin, dass kommende Erfindungen und Entdeckungen zum Beispiel nicht antizipierbar sind. Sie können nicht schon eingerechnet werden. Mit Fortschritten sei bei genügender Anstrengung erfahrungsgemäß zu rechnen, so Jonas, nicht ganz sicher zwar,

⁹⁰ Vgl. Vossenkuhl *Die Möglichkeit des Guten*. S. 193.

⁹¹ Vgl. Jonas *Das Prinzip Verantwortung* S. 219.

jedoch sicher genug, um jedenfalls die Anstrengung zu gebieten und das Risiko auch kostspieliger Fehlversuche zu rechtfertigen.⁹²

Dem Menschen sind die Informationen der Wissensbehandlung nicht vorenthalten. In der modernen Zeit werden die wissenschaftlichen Ergebnisse leicht umgeschrieben und wichtige Informationen werden vor der Öffentlichkeit gezielt zurückgehalten. Die Konflikte zwischen Politik und Wissenschaft verursachen die Verfälschungen der wichtigen Dokumente. Das sind deutliche Anzeichen für die Motivation der Ethik.

Wie sieht die Wissensethik in Wissenschaft und Forschung aus? Darüber handelt der zweite Teil dieser Arbeit. Dort wird eine Art der Wissensethik neu vorgestellt. Im zweiten Teil ist nur von einer Wissensgesellschaft die Rede. Dort spielt die angewandte Ethik eine wichtige Rolle. So wie die Wissenschaft nur in einer Wissensgesellschaft möglich ist, ist auch die Ethik nur in einer solchen Gesellschaft erlebbar.

⁹² Vgl. Jonas S. 217.

Teil 2:

Wissensgesellschaft
und angewandte Ethik

Die Wissenschaft in der Wissensgesellschaft hat spürbare Fortschritte gemacht. Die Wissenschaft hatte vor, die Welt durch objektive Erkenntnis zu erfassen und schaffte dadurch enorme Errungenschaften. Dies war nur in der Wissensgesellschaft möglich. Die objektive Erkenntnis bedeutet Erkenntnis von der absoluten Welt hinter den seit Jahrtausenden spekulierten Erscheinungen.

Die Wissenschaft versucht in der Gegenwart, nicht nur die Welt zu erklären, sondern auch dem alltäglichen Leben der Menschen Hilfe zu leisten. Dabei wird die Erzeugung des Wissens in der Wissenschaft immer wieder skeptisch betrachtet, ob das theoretisierende Wissen endgültig abgeschlossen ist. Auf der anderen Seite wird die Wissenschaft ethisch gefragt, welche positiven oder negativen Auswirkungen die Hilfe der Wissenschaft auf den Menschen hat. Die Wissenschaft ist ein Zweig, wo sich die Spezialisten stückweise der Wahrheit nähern.

Die Theoretisierung des Wissens der Wissenschaftler ist eine Herausforderung also für die Erkenntnistheorie, und für die Philosophie selbst. Die Wissenschaftsphilosophie ist eine Disziplin der Philosophie, welche sich mit Wissenschaft und Forschung beschäftigt. Da sich die Wissenschaft mehr oder weniger von ihrer Aufgabe, nämlich nach dem Wissen zu streben und die Wahrheit zu erfahren, zurückzieht, bleibt heute die Aufgabe der Erkenntnistheorie übertragen.

In diesem zweiten Teil der Arbeit wird zunächst beleuchtet, was eine Theorie eigentlich ist. Ohne die Theorie selbst zu klären, ist es unmöglich, über das Wissen zu theoretisieren. Die Theorie des Wissens bedeutet, seine Ursprünge in der Wissenschaft zu suchen damit findet hier ein Rollenspiel zwischen Wissenschaft und Wissen statt. Das Wissen wird durch die Wissenschaft ermöglicht. Die Wissenschaft ist möglich geworden durch das Streben nach Wissen. Die Theorien sind Bestätigungen, dass man wissen kann.

Die Frage ist, wozu man alles weiß und wie viel man zu wissen braucht. Das wissenschaftliche Wissen ist gerade soviel Wissen, dass man es nötig hat, nicht mehr und nicht weniger. Das Wissen ist ein Prozess, weil man nur in einem Moment und in einer Situation auf einem Wissenstand befindet. Zu jeder Zeit kann dieses Wissen korrigiert oder verbessert werden. Im Teil 1 wurde versucht, zu zeigen, die Aussage „ich weiß“, bedeute auch eine Art und Weise des Wissens ist.

Das ethische Problem des Wissens ist von Anfang an das Ziel dieser Arbeit gewesen. Es müsste zuerst das Wissen an und für sich in breite Maße angegangen werden, ansonsten entsteht nicht genügend Stoff für die Ethik. Diese Stoffe werden in der modernen Zeit gesellschaftlich und global zur Verfügung gestellt. Es entstehen Wissensgesellschaften, die mit Wissen Erfolge schaffen und in denen das Leben den Menschen zu schaffen macht.

In diesem Teil der Arbeit soll nun gezeigt werden, welches Wissen die Wissenschaft und auch die Forschung forciert. Kann der Mensch mit diesem Wissen heute etwas anfangen? Oder ist dieses Wissen nur für eine bestimmte Gruppe von Menschen, die das Privileg haben, es zu genießen und nur für sich in Anspruch zu nehmen? Die Ethik, besonders die Bereichsethik, hat an dieser Stelle viel zu bewältigen. Hier ist zu bemerken, dass die Ethik nur im nationalen Bereich seine Gültigkeit hat. Interkulturell ist die Ethik ein Tabuthema.

Was die Forschung oder die Simulierbarkeit des Wissens betrifft, sie sind weitgehend immun gegenüber dem Staat und jenseits von „zum Wohle des Volkes“. Die Computerisierung der Wirklichkeit stößt mehr und mehr das private Leben der Menschen um. Das wird in den ethischen Diskussionen meist nicht besprochen.

Durch Simulierung erworbenes Wissen ist ein kostbares Wissen aber nicht unbedingt theoriebeladenes Wissen. Weil die genauen Daten von so einem Abbildwissen und Computerwissen den Spezialisten fehlen, wird solches Wissen als Prognose oder Szenario genannt. Es sind nur mit Hilfe von Messgeräten gemessene Daten, die nur ihrerseits interpretiert werden. Wie sie interpretiert werden und ob solches empirisches Wissen der Wahrheit näher kommt, ist das Ziel dieses Teils.

1. Wissenschaftsethik

Ein Wissenschaftler ist wie schon der Name verrät, jemand, der sich mit Wissen beschäftigt. Was soll ein Wissenschaftler tun? Er soll wissen. Einige Gesellschaften überlassen der kleinen Gruppe der Wissenschaftler die Beschreibung und die Neubeschreibung der Welt. Sie werden als Beobachter aus dem gesellschaftlichen Betrieb herausgenommen und wenden sich speziell der Produktion von Wissen und dem Erstellen von Theorien zu. Das wissenschaftliche Wissen entsteht durch die umfangreichen Tätigkeiten der Wissenschaftler.

Ein Wissenschaftsphilosoph stellt dagegen Fragen wie zum Beispiel: Wie entsteht wissenschaftliches Wissen? Wie macht der Wissenschaftler Wissen? Handelt der Wissenschaftler mit dem Wissen ethisch? Welche ethischen Prinzipien werden in der Wissenschaft bevorzugt? Diese Fragen sind praktische Fragen, weil die Konsequenzen der wissenschaftlichen Tätigkeiten nicht nur Gutes für die Gesellschaft, sondern auch Schlechtes in der Vergangenheit und auch in der Gegenwart ausrichten. Nicht nur gegenwärtiges Wissen sondern auch zukünftiges Wissen wird im Voraus skeptisch betrachtet. Man denke hier an die Voraussagen und Prognosen der Wissenschaftler.

Die Entstehungsgeschichte von Wissenschaft geht weit zurück zu den antiken Philosophen. Aristoteles hat sich stark mit menschlichem Wissen befasst. Dass der Mensch in seinem Leben nach Wissen strebt, davon war Aristoteles überzeugt. Sein berühmtes Zitat lautet:

Alle Menschen streben von Natur nach dem Wissen.⁹³

Der nach dem Wissens-Strebende ist heute eindeutig der Wissenschaftler. Er ist neugierig und gleichzeitig produktiv. Aus der Suche nach der Erkenntnis von Philosophen entstand die Beschäftigung mit der Wissenschaft. Das führte zumindest zur Verselbständigung aller Wissenschaften. Aus dem Ethos des Menschen, alles wissen zu wollen, ist schließlich das

⁹³ Vgl. Aristoteles *Metaphysik* 980a.

Suchen der Wahrheit geworden. Die Wahrheit der Natur und des Geistes wurde verwissenschaftlicht. Die Wahrheit bedeutet die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. In der englischen Sprache wird zusätzlich zum Begriff „knowledge“ auch noch das archaische Wort „science“ benutzt. Die englischsprachige Person nennt den Wissenschaftler als „scientist“, nicht „knowledgist“.

Der Wissenschaftler strebt in der modernen Zeit nicht mehr von Natur sondern von der Gesellschaft aus nach dem Wissen. Sein Streben richtet sich auch nicht von der Natur sondern an die Natur oder in die Natur. Die Natur ist das Objekt des Wissens. Das Wissen wird vielmehr die Natur. Der Wissenschaftler strebt sowohl nach der weltlichen Natur als auch nach der menschlichen Natur. So ist ein Naturwissenschaftler in der Welt und an dem Menschen tätig.

Der Philosoph Dilthey stellt fest, dass die Wissenschaft aus der Gesellschaft entstanden ist. Die Naturwissenschaft behandle die dinglichen Eigenschaften der Welt und erkläre deren gesetzesmäßige Ordnung, heißt es. Weiter:

Erst in den sklavenlosen Industrie- und Handelsstädten der modernen Nationen sowie an den Höfen, Akademien und Universitäten ihrer großen geldbedürftigen Militärstaaten entwickelten sich zielbewusster Eingriff in die Natur, mechanische Arbeit, Erfindung, Entdeckung, Experiment mächtiger; sie verbanden sich mit der mathematischen Konstruktion, und so entstand eine wirkliche Analysis der Natur.⁹⁴

Der Naturwissenschaftler arbeitet, erfindet, entdeckt und experimentiert in der Welt und an dem Menschen. Die Welt und der Mensch sind die beiden Gegenstände, an denen der Naturwissenschaftler die Natürlichkeit untersucht. Seine Frage ist, wie eine Natürlichkeit möglich ist. Was ist das Natürliche an der Natur? Was ist das Natürliche am Menschen?

Bei Dilthey geht es um die Differenz im Umgang mit der Wirklichkeit, wenn man den Unterschied zwischen Geistes- und Naturwissenschaften untersuchen will. Er vernachlässigt hier die Naturwissenschaft der menschlichen Natur. Die menschliche Natur ist verbunden mit Geborensein, Menschsein und Todsein.

Anders als die Naturwissenschaft beschäftigt sich die Geisteswissenschaft mit dem Denken des menschlichen Geistes, so Dilthey. Das rationale Denken, psychologisches Denken und moralisches Denken seien nicht nur Zustände sondern Handlungen des menschlichen Geistes. Was den Geist betreffe, spricht Dilthey vom Erleben und Verstehen der Lebensverhältnisse. Dilthey hebt den Zusammenhang des Erlebens und Verstehens wie im folgenden hervor:

⁹⁴ Vgl. Dilthey *Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* S. 102-103.

Realitäten gehen ferner nicht nur in meinem Erleben und Verstehen auf: sie bilden den Zusammenhang der Vorstellungswelt, in dem das Außengegebene mit meinem Lebensverlauf verknüpft ist: in dieser Vorstellungswelt lebe ich, und ihre objektive Geltung ist mir durch den beständigen Austausch mit dem Erleben und dem Verstehen anderer selbst garantiert; endlich die Begriffe, die allgemein Urteile, die generellen Theorien sind nicht Hypothesen über etwas, auf das wir äußere Eindrücke beziehen, sondern Abkömmlinge von Erleben und Verstehen.⁹⁵

Der Geisteswissenschaftler untersucht das Erleben und Verstehen des menschlichen Geistes. Das Wissen in der Geisteswissenschaft ist das Denkwissen. Der Geisteswissenschaftler stellt Fragen über das Denken des Menschen. Wie ist dieses Denken möglich? Wie denkt der Mensch? Was denkt der Mensch? Was ist menschliches Denken?

Weil das Streben die Motivation des Wissens ist, gibt es sozusagen keine Grenzen des Wissens, sonst würde das Streben enden. Diese unbeendbare Eigenschaft des Strebens führt die Wissenschaftler zum unbeendbaren Wissen. Der Wissenschaftler strebt aus der Gesellschaft heraus zu Wissen, also sein Streben findet in der Wissenschaft aber außerhalb der Gesellschaft statt.

Es gibt genug Gründe in der Gesellschaft, um zu wissen. Einige Gründe verlangen, an die Grenzen des Wissens zu gelangen. Das Wissen wird zum Beispiel in der hoch entwickelten Gesellschaft als nicht nur wahr auch richtig angenommen. Der Wissenschaftsphilosoph Mittelstraß sieht in dem Wissen der Wissensgesellschaft keinen Sinncharakter sondern einen Warencharakter:

Wissen aber, das nur noch als Ware gesehen wird, die es zu erwerben, zu vermitteln, zu managen und zu nutzen gilt, verliert sein eigentliches Wesen, nämlich Ausdruck des epistemischen Wesens des Menschen zu sein, und wird zu einem Gut wie jedes andere auch.⁹⁶

Es stellt sich hier die Frage: Wie viel ist von der Neugier und dem Streben nach Wahrem des Menschen in der Wissenschaft geblieben? In der Erkenntnistheorie wird Wissen so definiert, dass der Mensch an das Wahre glaubt und um nicht zufällig richtig zu liegen, seine Wahrheit begründen können muss. Was ist dann mit dem Wissen in der Wissensgesellschaft also in der Wissenschaftsgesellschaft? Nach Mittelstraß wird Wissensgesellschaft so definiert:

Wissensgesellschaft [...] ist eine Gesellschaft, die ihre Entwicklung und damit ihre Zukunft auf die Leistungsfähigkeit des Wissens, speziell des wissenschaftlichen und des technologischen Wissens setzt und daher auch im Wissen ihre wesentliche Produktivkraft erkennt.⁹⁷

⁹⁵ Vgl. Dilthey S. 141.

⁹⁶ Vgl. Mittelstraß *Wissen und Grenzen* S. 39-40.

Um den Begriff „Wissensgesellschaft“ gruppieren sich nach den Thesen von Forschergruppen die gesellschaftlichen Zukunftshoffnungen und Risikoerwartungen. Aussagen können richtig oder falsch sein, die dargestellten Tatbestände so wie behauptet „wirklich“ vorliegen oder auch nicht. Die Frage ist: Wie arbeitet der Wissenschaftler mit dem Wissen? Was sind die Einflüsse der Wissensgesellschaft? Wie werden die Themen, Theorien und Anwendungsgebiete der Wissenschaft ausgewählt? Was hat dann die Gesellschaft mit dem Wissen der Wissenschaft vor? Solche Fragen sind die Fragen der Wissenschaftsethik.

Im Endeffekt werden die Theorien eingeführt, um zu erklären, was der Wissenschaftler beobachtet. Das Wissen ist Theorie oder die Theorie ist Wissen. Die Theorien müssen idealisiert werden, damit die Realität bearbeitbar werden kann. Die wissenschaftlichen Theorien liefern Darstellungen dessen, was wirklich existiert. Das sind die ehrenwerten Tätigkeiten der Wissenschaftler. Die Philosophie aber ist damit nicht zufrieden. Sie stellt die Frage: Wie werden Theorien gemacht?

Die Antwort und wie Theorien mit Ethik auskommen, wird in den nächsten vier Abschnitten erläutert.

⁹⁷ Vgl. Mittelstraß S. 34.

1.1. Epistemische Rationalität

In der Wissenschaft geht es um reines Wissen. Dieses Wissen ist ein theoretisches, fundamentales und gesichertes Wissen. Die Wissenschaftler haben Kompetenz und Renommee für ihre wissenschaftlichen Tätigkeiten. Zumindest ist die Wissenschaft eine Institution, wo die Wahrheit des Wissens von vorne herein nicht bezweifelt wird. Aus der Sicht des wissenschaftlichen Ethos ist die Wissenschaft mit Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit verbunden.

Für die Wissens-Theoretiker ist nicht das Wissen vordergründig von Interesse, sondern die wissenschaftlichen Methoden, die begrifflichen Strukturen wissenschaftlicher Theorien oder die bereiten Konsequenzen wissenschaftlicher Lehrinhalte. In der modernen Welt ist die Wissenschaft abgelöst sowohl von wissenschaftlicher Neugier als auch vom Grübeln um neue Entdeckungen. Die Wissenschaft wird als Wohlstandserzeuger geehrt aber auch als Angsterzeuger gemahnt. Von daher hat die Thematik der Wissenschaftsethik in der Wissensgesellschaft ihren festen Platz eingenommen und sie beeinflusst die Entscheidungen der Politik.

Die Ethik entwickelt Kriterien, systematisiert die normativen Überzeugungen und gibt Handlungsorientierung in Entscheidungssituationen, in denen die Menschen sich auf die alltäglichen, moralischen Intuitionen nicht verlassen können. Angewandte Ethik ist ein solches Unterfangen, das die gesellschaftlichen Bereiche ethisch behaftet lässt und normiert. Eine solche eigenständige Forschungsrichtung hat sich in den letzten Jahren forciert. Für den Philosophen Nida-Rümelin gibt es keine besondere Herausforderung der Wissenschaftsethik, sondern nur ein neues Anwendungsfeld politisch-gesellschaftlicher Gesamtverantwortung.

Er unterscheidet drei Dimensionen der Wissenschaft, um sie systematisch zu analysieren. Für ihn ist die Wissenschaft nicht mehr eine der Allgemeinheit dienende und für das gute Leben sorgende Einrichtung. Die Wissenschaft ist eine selbst bestimmende und unabhängig arbeitende Funktionsgemeinschaft, nicht in der Gesellschaft sondern neben der Gesellschaft. Nida-Rümelin charakterisiert die Wissenschaft wie im Folgenden:

- Wissenschaft ist das Gesamt der Theorien und Hypothesen, das im Laufe der Zeit einem steten Wandel unterworfen ist.

- Wissenschaft ist eine spezifische Form der Praxis, einer Praxis, die etwa zu bestimmten Versuchsanordnungen führt, die den Erkenntnisprozeß je nach Disziplin in ganz unterschiedlicher Weise steuert, die innerwissenschaftliche Kommunikation sicherstellt und die – in zunehmendem Maße – auch direkt auf die belebte und unbelebte Natur einwirkt.
- Wissenschaft ist auch ein gesellschaftliches Subsystem, dem ein Gutteil der Bevölkerung in den hochindustrialisierten Gesellschaften angehört, das Berufsfelder anbietet, Bürokratien beschäftigt, Institutionen etabliert, öffentliche Mittel beansprucht, einen wesentlichen Beitrag zur volkswirtschaftlichen Produktivität leistet, die internationale Konkurrenzfähigkeit mitbestimmt etc.⁹⁸

Das heißt, wie Nida-Rümelin es deutet, dass die Ethik in der Wissenschaft mit einer Berufswelt zu tun habe. Hier geht es nicht mehr um individuelles Alltagswissen oder gemeinschaftliches Gesellschaftswissen, sondern es geht um Wissen von Spezialisten, die bereits dafür qualifiziert sind.

Die Wissenschaftsethik korreliert eng mit bestimmten gesellschaftlichen Subsystemen wie der Wissenschaft. Die Bereichsethik, für die besonders Nida-Rümelin plädiert, muss ein eigenständiges Verfahren entwickeln, weil einige Bereiche menschlicher Praxis sich durch gesellschaftliche Subsysteme wie zum Beispiel Heilung und Therapie konstituieren.

Für Nida-Rümelin ist das gesellschaftliche Subsystem, die aus Ärzten, Patienten, Pflegern Schwestern und Pharmabereichen besteht, in diesem Fall nicht scharf abgegrenzt, weil nicht alle Handlungsweisen innerhalb dieses Subsystems auf Heilung und Therapie bezogen sind.

Statt Medizinethik als einen Teil angewandter Ethik aufzufassen, sollte man diese Disziplin vielmehr als denjenigen Teil der Ethik verstehen, der sich auf einen spezifischen Bereich menschlicher Praxis bezieht.⁹⁹

Hier macht Nida-Rümelin deutlich, dass die angewandte Ethik nicht als selbständige Disziplin sondern als ein Bereich der Praxis, also als die Bereichsethik zu behandeln sei, weil einige Bereiche nicht unbedingt direkt mit Menschen zu tun haben.

Wie der Philosoph Thurnherr sagt, hat die Wissenschaftsethik drei Normen zu entwerfen. Er bezeichnet die Wissenschaftler als Forschende. Für diese forschenden Wissenschaftler, also nicht für das gesellschaftliche Subsystem, setzt Thurnherr Normen. Für ihn ist die Wissenschaftsethik behaftet mit gesellschaftlichen Verpflichtungen, deshalb an sich moralisch orientiert. Seine Normen sind:

- Normen für den Umgang der Forschenden untereinander

⁹⁸ Vgl. Nida-Rümelin *Wissenschaftsethik* in Nida-Rümelin (Hrsg.) S. 788.

⁹⁹ Vgl. Nida-Rümelin S. 63f.

- Normen für die Art und Weise, wie die Forschenden zu ihren Erfindungen gelangen sollen und wie nicht
- Normen, die die Wahrnehmung der Verantwortung für die Forschungsergebnisse sowie für deren mögliche Folgen betreffen¹⁰⁰

Wachsende gesellschaftliche Bereiche unterliegen einem solchen Prozess der Verwissenschaftlichung, so die Einsicht von Thurnherr. Diese Verwissenschaftlichung geht in die Forschung über. Dadurch erweitert sich der Erklärungs- und Kontrollanspruch der Forschung.

Die traditionelle Trennung zwischen Wissenschaft und Forschung muss hier deutlich werden, weil sich die moderne Forschung von der klassischen Wissenschaft distanziert und meistens abgelöst hat. Die Wissenschaftler haben mehr oder weniger akademische Karrieren im Blick. Für den Forscher ist die akademische Wissenschaft außerhalb des Interesses. Der Forscher hat andere Motivationen zum Forschen und ist mehr für die Innovation prädestiniert. Für einen Wissenschaftler steht das Hintergrundwissen im Vordergrund, während für einen Forscher das funktionale Wissen das eigentliche Ziel ist.

Der Mensch muss die Wissenschaftsethik nicht so verstehen, dass es irgendeine Grenze für die Wissenschaft geben sollte. Die Wissenschaft ist nicht verpflichtet, dass ihre Ergebnisse der Gesellschaft nur Gutes tut. Der Forscher hat für die Gesellschaft auch keine Verantwortung zu tragen. Für ihn ist nur der Auftraggeber der Bestimmende der Projekte.

Die Wissenschaft stütze sich auf ein komplexes System organisierter Kritik, so Nida-Rümelin. Er sieht in der Wissenschaftsethik keinen Handlungsbedarf von außen, weil die Wissenschaft von sich aus auf Freiheit orientierte Arbeitsweise beansprucht. Seine Begründung lautet:

Zwar spielen Denkschulen und -ansätze, philosophische und wissenschaftstheoretische Hintergrundannahmen, ja der persönliche Stil des Forschens und Lehrens, unterschiedliche Fokussierungen und Strukturierungen von Daten, schriftlichen Quellen und Sekundärliteratur für den wissenschaftlichen Diskussionsablauf eine wesentliche Rolle, dennoch wirkt die enge Folge wissenschaftlicher Zusammenkünfte, Kongresse und Fachtagungen, Gutachtergremien und informeller Beratungsgespräche, Rezensionen und Diskussionspapiere als Katalysator wissenschaftlicher Kritik. Dies ist das eigentliche Spezifikum moderner Wissenschaft, welches sie von ihren mittelalterlichen theologischen Vorläufern ebenso unterscheidet wie vom Erleuchtungswissen östlicher Provinienz. Wissenschaft ist als gesellschaftliches Subsystem wie kein anderer Bereich den Werten der Aufklärung verpflichtet. Das Ethos epistemischer Rationalität bildet das Zentrum dieser Wertorientierung.¹⁰¹

¹⁰⁰ Vgl. Thurnherr *Angewandte Ethik* S. 115f.

¹⁰¹ Vgl. Nida-Rümelin S. 784.

Die epistemische Rationalität Nida-Rümelins ist ein Aufruf an die Gesellschaft. Die Wissenschaft hat auch eine Vorbildfunktion. Dieses Vorbildsein darf nicht durch die Normen von Thurnherr behindert werden. Die westliche Errungenschaft der Wissenschaft sollte ebenso nicht durch private Forschungsinitiativen geschwächt werden. Deshalb ist durch eine Wissenschaftspolitik eine verteidigende Ausübung der Wissenschaft zu leisten. Stehr empfiehlt eine „Theorie der Wissenschaft“ zu entwickeln. Diese lautet:

[...] die Wissenschaftspolitik hat den „Fortschritt in der Wissenschaft“ zum Gegenstand, die Wissenspolitik den „Fortschritt in der Gesellschaft“. Die Analyse von Hindernissen, die dem wissenschaftlichen Fortschritt und damit einer effektiven Wissenschaftspolitik entgegenstehen, erfordert vor allem eine Theorie der Wissenschaft. Die Hindernisse für den gesellschaftlichen Fortschritt verlangt nach einer Gesellschaftstheorie.¹⁰²

Stehr nennt seine Theorie der Wissenschaft gleichzeitig die Gesellschaftstheorie. Diese Gesellschaftstheorie sollte auf der epistemischen Rationalität aufbauen. Nur so kann eine Gesellschaft wie zum Beispiel die Wissensgesellschaft ihren Fortschritt auf hohem Niveau halten.

¹⁰² Vgl. Stehr *Wissenspolitik* S. 139.

1.2. Theoretische Schlussfolgerung

Die Wissenschaftsphilosophen prüfen die wissenschaftlichen Theorien und fragen nach, wie man zu Wissen kommt und worauf sie ihre Theorien begründen. Das wissenschaftliche Wissen ist sowohl theoretischer als auch praktischer Natur. Es ist hier zu bemerken, dass ein Wissenschaftsphilosoph die Wissenschaft nicht prüft oder gar in Frage stellt.

Die in der Wissenschaft aufgestellten Theorien versuchen einen logischen Zugang zu der Welt zu schaffen. Es ist zwar wichtig, dass die Praxis zuerst einmal durch theoretisches Wissen außer Kraft gesetzt werden muss. Um überhaupt Theorien entwickeln zu können, und um die Probleme wissenschaftlich behandeln zu können, muss sich die Theorie jedoch von der Praxis entfernen.

Der Autor Baumann bezeichnet die Schlussfolgerung als Wissensquelle und spricht dem induktiven Schließen¹⁰³ für die Wissenschaft enorme Bedeutung zu. Baumann diskutiert die Rechtfertigung des induktiven Schließens und schlägt vor, sicher zu sein, dass die Welt gewissen Regelmäßigkeiten gehorcht. Popper plädiert dafür, dass man die Bedeutung der Wissenschaft für den Realismus¹⁰⁴ nicht übersehen sollte. Popper nennt hier die Aufgabe der Wissenschaft:

Die Wissenschaft versucht, die Wirklichkeit zu beschreiben und (so weit wie möglich) zu erklären...

Die Wissenschaftler setzen auch voraus, dass die wissenschaftlichen Theorien nicht direkt auf praktische Bedürfnisse zugeschnitten sind. Das meiste theoretische Wissen wirkt für Außenstehende fremd. Einiges an theoretischem Wissen ist in einer anderen, nicht unbedingt verständlichen Sprache formuliert und es beschäftigt sich mit Fragen, die in der Außenwelt vielleicht gar keine Bedeutung haben.

Das Wissen in der Wissenschaft zeichnet sich durch die theoretische auch methodische Arbeitsweise aus, damit die Wissenschaftler ihr Wissen festlegen können. Nach jahrelanger und mühevoller Arbeit erst entstehen wissenschaftliche Ergebnisse. Für den

¹⁰³ Vgl. Baumann S. 253.

¹⁰⁴ Vgl. Popper S. 40.

Wissenschaftsphilosophen Kuhn ist die Entwicklung der wissenschaftlichen Theorie keine kurzfristige Angelegenheit:

Insofern ist eine neue Theorie, sei ihr Anwendungsbereich auch noch so speziell, selten oder nie nur ein Baustein, der dem schon Bekannten hinzugefügt würde. Ihre Anerkennung erfordert die Umarbeitung einer früheren Theorie und die Neubewertung früherer Fakten, einen wahrhaft revolutionären Vorgang, der selten von einem einzigen Menschen und niemals von heute auf morgen zu Ende geführt werden kann.¹⁰⁵

Für die Wissenschaftsphilosophie ist also die Entstehungsgeschichte der Theorien genauso interessant wie auch die Methode, durch die die Theorien gemacht werden. Die Wissenschaftsphilosophen haben sich schon lange dafür interessiert, wie schon einmal gemachte Theorien weiter bearbeitet und sogar in manchen Fällen widerlegt und wieder ausgesondert werden können.

Auch wenn die Wissenschaft selber die Haargenauigkeit der Theorien und die Prüfbarkeit der Methoden verlangen, stellt sich die Wissenschaft der Wirklichkeit. Weil die Wirklichkeit im Grunde Lebenssituationen sind, ist auch die Exaktheit der Begriffe mit jeweiligen Lebenssituationen verbunden. Es muss eine präzise Darstellung der Natur mit Hilfe von erfundenen Begriffen möglich sein.

Für den Wissenschaftsphilosophen Feyerabend sind die Theorien der Wissenschaft keine „eins zu eins“ Erklärung der Realität. Er kritisiert die kausale Folge einer Überlegung und der Ausführung von einem Problem und seiner Lösung. In Wahrheit handelt es sich um einen komplexen Prozess, der nicht auseinander dividiert werden könne. Für Feyerabend ist die viel zitierte „anything goes“ eine Art von „alles kann man untersuchen“. Hier spricht Feyerabend davon, dass der Mensch alles, egal was, untersucht:

Es ist also klar, dass der Gedanke einer festgelegten Methode oder einer feststehenden Theorie der Vernünftigkeit auf einer allzu naiven Anschauung vom Menschen und seinen sozialen Verhältnissen beruht. Wer sich dem reichen, von der Geschichte gelieferten Material zuwendet und es nicht darauf abgesehen hat, es zu verdünnen, um seine niedrigen Instinkte zu befriedigen, nämlich die Sucht nach geistiger Sicherheit in Form von Klarheit, Präzision, „Objektivität“, „Wahrheit“, der wird einsehen, dass es nur einen Grundsatz gibt, der sich unter allen Umständen und in allen Stadien der menschlichen Entwicklung vertreten lässt. Es ist der Grundsatz: *Anything goes*.¹⁰⁶

Dieses alles, das untersucht wird, wirft die Frage auf, wie eine wissenschaftliche Themenauswahl stattfindet. Also welche Theorie bevorzugt und welche vernachlässigt werden

¹⁰⁵ Vgl. Kuhn *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* S. 21.

¹⁰⁶ Vgl. Feyerabend *Wider den Methodenzwang* S. 31f.

soll, das muss von einem Wissenschaftler entschieden werden. Eigentlich zählt die theoretische Vereinheitlichung und Entschlüsselung von Kausalmechanismen zu den traditionellen, methodischen Verpflichtungen der Wissenschaft. Sie bestimmen wesentlich das Verständnis von Erkenntnis.

Popper schlägt vor, die Objektivität an wechselseitige Kontrolle und Kritik zu binden. Die Wissenschaft hat nicht mit Theorien im klassischen Sinn – mit Systemen wahrer Aussagen über die Wirklichkeit – zu tun, sondern mit immer nur vorläufig akzeptierten Hypothesen – Annahmen – über die Logik der Wirklichkeit. Die Akzeptanz von Hypothesen ergibt sich nicht aus ihrem Wahrheitsgehalt, sondern daraus, dass sie sich bewährt hat. Und diese Akzeptanz gilt so lange, bis eine andere Hypothese sich besser bewährt. Nachdem Popper über die Hypothese ausgesagt hat, gibt er seine wissenschaftliche Methode bekannt:

Ein wissenschaftliches Resultat lässt sich nicht rechtfertigen. Es lässt sich nur kritisieren und prüfen. Und man kann zu seinen Gunsten stets nur sagen, es scheint nach aller Kritik und Prüfung besser, interessanter, stärker, aussichtsreicher und wahrscheinlicher zu sein als seine Konkurrenten.¹⁰⁷

Popper ist nicht direkt skeptisch gegenüber den Kausalmechanismen sondern er will sicheres Wissen bekommen. Dazu braucht er eine umfangreiche, permanente Kontrolle und Prüfung der wissenschaftlichen Erkenntnisse.

Für Kuhn ist die Wissenschaft von der Existenz von Gemeinschaften abhängig, weil solche Gemeinschaften durch gemeinsame Begriffe, Voraussetzungen und Methoden miteinander verbunden sind. Der so genannte wissenschaftshistorische Fortschritt findet im Rahmen solcher Gemeinschaften statt. Kuhn nennt sie „normale Wissenschaft“:

In diesem Essay bedeutet normale Wissenschaft eine Forschung, die fest auf einer oder mehreren wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit beruht, Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden.¹⁰⁸

Nach Kuhn ist die Wissenschaft wesentlich eine soziale Tätigkeit und größtenteils konservativ. Die wissenschaftlichen Revolutionen würden dann ausbrechen, wenn es nicht mehr möglich sei, die Vertreter abweichender Meinungen zu unterdrücken. Kuhn verwendet hier den Begriff „Paradigma“. Darunter versteht er ontologische, methodologische und theoretische Leitvorstellungen und –konzepte. Kuhns These ist, dass die Aufgabe des Alten und die

¹⁰⁷ Vgl. Popper S. 278.

¹⁰⁸ Vgl. Kuhn S. 25.

Akzeptanz des neuen Paradigmas nicht sachlichen Kriterien folgen, sondern eine Frage der Durchsetzungskraft sei. Diese Hauptthese von Kuhn hat auch für Aufregung gesorgt.

Der Wissenschaftsphilosoph Albert spricht auch wie Popper für die Kritik und Kontrolle der Theorien:

Beobachtung, Messung und Experiment sind ohne Zweifel wichtige Bestandteile des wissenschaftlichen Verfahrens, aber nicht als Mittel zur Erzielung eines sicheren Fundaments für die induktive Gewinnung und Begründung von Theorien, also: als Quellen garantierter Wahrheiten, sondern zur Kritik und damit zur Kontrolle theoretischer Konzeptionen.¹⁰⁹

Der Wissenschaftsphilosoph von Glaserfeld sieht die Wissenschaft viel düsterer. Von Glaserfeld weist darauf hin, dass das wissenschaftliche Wissen nur deswegen verlässlich sei, weil es wiederholbar ist. Für von Glaserfeld ist wissenschaftliches Wissen verlässlicher:

Wissenschaftliches Wissen wird als verlässlicher angesehen als unser Alltagswissen, nicht weil es auf irgendeine besondere Art aufgebaut wäre, sondern weil es in expliziter und wiederholbarer Weise zustande kommt.¹¹⁰

Das wissenschaftliche Wissen hängt folglich nicht von seiner Wahrheit im philosophischen Sinne ab, sondern von seiner Viabilität. Diese Viabilität nennt von Glaserfeld als Passung.

Die Rolle von Wissen besteht nicht darin, so von Glaserfeld, objektive Realität widerzuspiegeln, sondern darin, den Menschen zu befähigen in der Erlebniswelt zu handeln und Ziele zu erreichen. Von Glaserfelds Grundsatz lautet: Das Wissen muss passen, nicht übereinstimmen. Die Praxis ist, wie der Wissenschaftsphilosoph Spinner¹¹¹ deutet, verwissenschaftlicht. Die verwissenschaftlichte Praxis nennt Spinner „angewandte Wissenschaft“.

¹⁰⁹ Vgl. Albert *Traktat über kritische Vernunft* S. 34.

¹¹⁰ Vgl. von Glaserfeld *Radikaler Konstruktivismus* S. 193.

¹¹¹ Vgl. Spinner *Die Wissensordnung* S. 102.

1.3. Praktische Aufgabe: Umweltschutz

Naturwissenschaftler haben gewöhnlich die Aufgabe, die reale Welt einschließlich des Menschen zu untersuchen. Sie entdecken ein kausales Netz, in welchem die meisten Ereignisse Ursachen haben. Fast alle Theorien stützen sich auf Experimente und Beobachtungen. Es entsteht sozusagen ein Zwischenspiel der Theorie und der Praxis. Die Theorie theoretisiert die Praxis. Auf der anderen Seite erzeugt die Praxis die Theorie, indem die Praxis kalkuliert wird. In der Praxis wird gemessen, formalisiert, simuliert und modelliert.

Die wissenschaftlichen Arbeiten, die auf die Praxis bezogen sind, sind keine Abstraktionen sondern Konkretheiten und Tatsachen. In diesen Tatsachen wird die Praxis theoretisiert. Eine Simulation der Welt erzeugt eine Theorie der Welt. Bei den theoretischen Begriffen sind nicht nur Simulation, sondern Messverfahren angefordert. Die praktischen Experimente und Beobachtungen werden gemessen und zusammengefasst. Nur dadurch kann ein Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis hergestellt werden. Feyerabend stellt zum Beispiel keine Übereinstimmung der Theorie und der Praxis fest:

Wenn wir nun die Erfindung, den Ausbau und die Anwendung von Theorien betrachten, die nicht bloß anderen Theorien, sondern sogar Experimenten, Tatsachen, Beobachtungen widersprechen, so können wir mit dem Hinweis beginnen, dass keine einzige Theorie jemals mit allen bekannten Tatsachen auf ihrem Gebiet übereinstimmen.¹¹²

Da eine völlige Übereinstimmung nicht möglich ist, konzentriert sich der Wissenschaftler auf den Zusammenhang, der durch Messverfahren bestätigt werden kann. Aus dem Gemessenen entsteht ein empirischer Ansatz, worauf die wissenschaftliche Arbeit baut.

Jede wissenschaftliche Theorie hat diese empirische Signifikanz. Diese werden dann erworben, wenn eine Theorie prüfbare Konsequenzen hat. Man unterscheidet zwischen Beobachtungsbegriffen und theoretischen Begriffen. Ein Beispiel vom Wissenschaftsphilosophen von Foerster zeigt die Unterschiede zwischen den beiden Begriffen sehr deutlich:

¹¹² Vgl. Feyerabend S. 71.

Auch wenn wir dies überraschend finden, sollte es uns doch nicht verwundern: „da draußen“ gibt es nämlich in der Tat weder Licht noch Farben, sondern lediglich elektromagnetische Wellen; „da draußen“ gibt es weder Klänge noch Musik, sondern lediglich periodische Druckwellen der Luft; „da draußen“ gibt es keine Wärme und keine Kälte, sondern nur bewegte Moleküle mit größerer oder geringerer durchschnittlicher kinetischer Energie usw.¹¹³

Die Beobachtungsbegriffe wie Farben können auf der Grundlage einiger weniger Wahrnehmungen auf die Sachverhalte angewendet werden. Weder apparative noch theoretische Hilfsmittel sind erforderlich, um zu entscheiden, ob zum Beispiel der Himmel blau ist.

Nach Popper tritt der Mensch mit allgemeinen Vermutungen und Annahmen an die Natur heran, um sie durch Erfahrung zu bestätigen oder zu widerlegen. Dass die Produkte des menschlichen Geistes – die Ideen und Theorien also – als Bestandteile der „Welt 3“ beständiger als die materiellen Objekte (Welt 1) und mentalen Tatbestände (Welt 2) seien, wird sehr früh von Popper betont:

Man kann sogar zugeben, dass die Welt 3 ein Erzeugnis des Menschen ist, und gleichzeitig behaupten, dass sie in einem sehr genauen Sinne über ihn hinausgeht. Sie transzendiert ihre Schöpfer.¹¹⁴

Das enorme Wissen der Wissensgesellschaft in der gegenwärtigen Situation ist tatsächlich, wie Popper hinweist, über alle Grenzen hinweg entwickelt und verselbständigt. Aus dem tagtäglichen Leben erfährt der Mensch, dass der Mensch mit Wissen selbst nicht nur die Macht, sondern die Gefahr für die Welt besitzt.

Der Wissenschaftsphilosoph Spinner schafft handelnd Ordnungen für Wissen. Spinner macht Wissen zum Gegenstand einer systematischen, wissenschaftlichen Untersuchung. Durch die EDV-Revolution wird das Wissen von der Informationstechnik verarbeitet. Er nennt diesen Prozess als einen neuen Schwerpunkt, weil die natürliche Intelligenz des menschlichen Geistes bzw. Gehirns in der Gegenwart nicht mehr der einzige Wissensverarbeiter ist.

Spinner sieht in der Informationstechnik praktisch uneingeschränkte Speicher-, Vervielfältigungs- und Verwaltungsmöglichkeiten des menschlichen Wissens. Sein Konzept „Wissensordnung“ ist das Denken in Ordnungen. Er überschreitet die Disziplingrenzen und macht Vorschläge, wie der Mensch das Problem des Wissens in der Wissensgesellschaft lösen könnte. Er unterscheidet zuerst zwischen zwei Wissensordnungen:

¹¹³ Vgl. von Foerster *Wissen und Gewissen* S. 31.

¹¹⁴ Vgl. Popper *Objektive Erkenntnis* S. 164 f.

- die wissenschaftsbezogene Wissensordnung im engeren Bereich der Reinen Wissenschaft (= Theorie) und Angewandten Wissenschaft (= Praxis) sowie in den eng verbundenen Interpenetrationsbereichen der Realisierten Wissenschaft (= Technik) und Kommerzialisierter Wissenschaft (= Industrie);
- die außerwissenschaftliche Wissensordnung in den nicht oder weniger verwissenschaftlichten Lebensbereichen des Alltagswissens (der persönlichen Kenntnisse und kollektiven Erfahrungen), der Massenmedien (für durch Wort, Bild und Ton technisch vermittelten Nachrichten und Fiktionen), der Verwaltung (von bürokratischen Akten), der bürgerlichen Öffentlichkeiten (für subjektive, „private“ und intersubjektive, publik gemachte Meinungen).¹¹⁵

Durch das Informationszeitalter sieht Spinner die Gefahr, dass das wissenschaftliche Wissen bedroht ist, weil es Wissen aller Arten, in jeder Menge und Güte gibt. Spinner spricht vom Großbetrieb¹¹⁶ der Wissenschaft.

Der Wissenschaftsphilosoph Kornwachs stellt in seiner Schrift¹¹⁷ über Nachhaltigkeit des Wissens die Frage „Wissen wir was wir wissen werden?“ Für ihn stellt besonders der Großbetrieb der Wissenschaft eine große Herausforderung dar. Kornwachs beschäftigt sich mit dem Umgang des Wissens für die Zukunft wie zum Beispiel langfristige Entsorgung von nuklearem Abfall und hochgiftigen Stoffen, freigesetzte gentechnisch veränderte Organismen, virologisches Wissen, Lage von Landminen und Massenzerstörungswaffen, Weltraummüll, undurchschaubare Software in sicherheitssensitiven Bereichen.

Kornwachs' Projekt warnt, dass das technische sogar die selbst kaum machbare Abschaffung der technischen Artefakte überleben würde. Das sei einer der Gründe für die geforderte wissensorientierte Technikfolgenforschung, wo die „Nachhaltigkeit des Wissens“ diskussionswürdig sei, so Kornwachs.

Wichtige Gründe, warum die Menschen wissen wollen, sind einfach die Gefahren des Lebens zu umgehen, überhaupt in dieser Welt zu überleben und vielleicht in der Gesellschaft lebensfähig zu sein. Der Mensch lebt nicht nur in der Natur, viel mehr lebt er von der Natur. Mit der Nutzung der Natur haben die Wissenschaftler jahrhundertlang leistungsstarke Techniken und hochmoderne Technologien zustande gebracht. Das sind die Errungenschaften der Wissenschaft.

Der Autor Berndes berücksichtigt in seinem Projekt „Wissen für die Zukunft“ die vier Normen der Wissensauswahl und -weitergabe. Er plädiert für menschliches Handeln wie Organisieren, Koordinieren, Planen und Beraten gegen die wissenschaftlichen Gefahren in der Zukunft:

¹¹⁵ Vgl. Spinner *Die Wissensordnung* S. 39.

¹¹⁶ Vgl. Spinner S. 101.

¹¹⁷ Vgl. Kornwachs (Hrsg.) *Nachhaltigkeit des Wissens* S. 7.

- Warnen
- Erklären
- Minimierung des Erschließungsaufwandes
- Löschen (Filtern und Vergessen)

Das Projekt von Berndes¹¹⁸ ist keine politische Maßnahme sondern ein wissenschaftliches Handeln. Diese Handlung will wissen, was mit dem heutigen Wissen in der Zukunft passieren wird. Aber er fragt nicht nach dem zukünftigen Wissen.

Ein weiteres Wissen für die Zukunft ist das Prognostizieren. Die Prognose was wird mit dem Wissen in Zukunft wird, ist sozusagen ein Vermutungswissen. Man hat die Vermutung, dass es so oder nicht so sein wird. Die Nutzung der Natur ist für das Leben des Menschen unverzichtbar. Die so genannte Ressource Natur wird in immensen Mengen ausgenutzt, bis es zu Ende geht, was bedeutet, dass in ferner Zukunft man damit rechnen kann, dass die Welt überhaupt keine Ressourcen besitzen wird.

Die Umweltethik oder die ökologische Ethik haben in der angewandten Ethik wie der Medizinethik ihren festen Platz. Bei der ökologischen Ethik geht es viel mehr um das Gleichgewicht in der Natur. Das immer wieder debattierte Beispiel ist die Kohlendioxidreduktion in der Luft. Die angewandte Ethik versucht zu verstehen, warum oder aus welchem Grund die Erderwärmung stattfindet.

Die Thematik über Gleichgewicht ist heute einer der wichtigsten Themen. Man versucht herauszufinden, ob das Gleichgewicht ein rein natürliches Problem ist oder ob es durch Menschliches Handgreifen beeinflussbar ist. Der Philosoph Birnbacher fragt in seinem Beitrag über Ökologie und Ethik dieses Problem des Gleichgewichts der Natur nach:

Dass Gleichgewicht nicht schon an sich selbst ein letzter Wert sein kann, macht schon die Überlegung deutlich, dass Gleichgewicht immer auch den Verzicht auf Dynamik, Fortentwicklung, Fortschritt zum Besseren bedeutet und dass sich etwa ein Bevölkerungsgleichgewicht historisch nur durch „natural checks“ wie Hungersnöte, Epidemien und Kriege aufrechterhalten hat.¹¹⁹

Leider können die Menschen heute kein sicheres Wissen herstellen, weil die Natur ein Prozess ist, das sich in tausenden von Jahren erst bemerkbar macht. Man kann in naher Zukunft nicht sagen, welches menschliche Tun gut oder schlecht, weiter richtig oder falsch war. Der Mensch kann nur die berühmten „Szenarien“ über Klimawandel Revue passieren lassen, damit er

¹¹⁸ Vgl. Berndes *Wissen für die Zukunft* S. 205.

¹¹⁹ Vgl. Birnbacher *Sind wir der Natur verantwortlich?* in Birnbacher (Hrsg.) S. 108.

wenigstens beginnt, sich darüber Gedanken zu machen. Nur Menschen können die Natur schützen nicht die Wissenschaft gar die Politik.

In der ökologischen Ethik sieht die Philosophin Krebs eine neue Disziplin heranwachsen, weil die allgemeine Ethik nicht zwischen Mensch und Natur gedacht ist. Allgemeine Ethik betrachtet nur den zwischenmenschlichen Umgang. Krebs sieht in dem Begriff „Natur“ eine Schwierigkeit, da sich in der Gegenwart keine reine Natur finden lässt. Ihre Formulierung von Natur:

[...] Natur als dasjenige in unserer außermenschlichen Welt, das nicht vom Menschen gemacht wurde, den Gegenstand der ökologischen Ethik darstellt.¹²⁰

Die Natur habe nur instrumentellen, eudaimonistischen und moralischen Eigenwert aber keinen absoluten Wert, so Krebs.

Einer der notwendigen Bereichsethiken der angewandten Ethik, die sich für den Umweltschutz stark macht, ist die Technikethik oder besser Technologieethik. Der Philosoph Ott unterscheidet zwischen Technologie des Wissens und der Technik als Handlungssystem. In der Technikfolgenabschätzung beziehen sich die Handlungsoptionen auf die Wahl unterschiedlicher technologischer Möglichkeiten, und den Anwendungsbedingungen. Ott sieht in der Technikfolgeschätzung eher eine Institution für die Politik als für die Ethik und deswegen sagt er, dass sie politisch möglich und ethisch problematisch sei:

Technikfolgenabschätzung konsumiert theoretisches Wissen, produziert Prognosen und Szenarien, arbeitet politischen Entscheidungen zu und ist auf Wertungen und Empfehlungen hin angelegt.¹²¹

Für Ott ist die herrschende Haltung in der Technikethik eine aufgeklärte Nüchternheit, die jedoch mit Prinzipienlosigkeit oder moralischer Indifferenz nicht verwechselt werden darf. Ott spricht von ökologischer Gerechtigkeit. Zum Beispiel ist der Anstieg von Kohlendioxid in China nicht nur ein chinesisches, sondern ein globales Problem.

¹²⁰ Vgl. Krebs *Ökologische Ethik* in Nida-Rümelin (Hrsg.) S. 347.

¹²¹ Vgl. Ott *Technik und Ethik* in Nida Rümelin (Hrsg.) S. 690.

1.4. Fundamentalwissen: Gen-Screening

Das Wissen der Wissenschaft ist ein Wissen, das unproblematisch akzeptiert werden sollte. Die Wissenschaft hat die Begründung, warum sie etwas weiß: weil es methodisch abgesichert und auch gut fundiert ist. Die Wissenschaft ist verpflichtet, das Fundamentalwissen zu unterbreiten. Für Albert¹²² handelt es sich in der Erkenntnistheorie und in der Wissenschaftstheorie um einen Versuch, die Rationalität der Entscheidungen und damit die menschlichen Praxis in einem bestimmten Bereich des sozialen Lebens zu fördern. Diese rationale Entscheidung ist, nach Albert, eine Werteproblematik.

Albert sieht die Unterscheidung zwischen Seinserfassung und Sollenszumutung radikalisiert, so dass auf der einen Seite die objektive, neutrale, uninteressierte und von jeder Willkür freie Erkenntnis steht, während andere radikal subjektive, dem Willen unterworfen, engagierte und daher nicht-neutrale Entscheidungen angetroffen werden. Hier sieht Albert das völlige Auseinanderfallen zwischen Erkenntnis und Engagement.

In diesem Abschnitt werden zwei Beispiele gezeigt, wie sich Fundamentalwissen und angewandte Ethik sich verhalten. Die Gen-Wissenschaftler haben Methoden für die Gen-Diagnostiken entwickelt, die in der modernen Zeit als Gentechnologie bezeichnet werden. Diese Technologien haben ethische Probleme gegenüber dem Verständnis von Humanismus in der manchen Wissensgesellschaften auf sich genommen. Die Gentechnologie ist eine Technologie, die das Alltagsleben in einem großen Maße nicht nur prägen sondern bestimmen wird.

Was ist in der Moderne das Hauptmerkmal der Gentechnologie? Die Gentechnologie ist wie die Wirtschaft der Gegenstand des freien Marktes geworden. Die Gentechnologie hat mit Medizin oder Gesundheit mehr und mehr nichts zu tun. Es ist eine Technologie. Dass die Gesundheit nach der Weltgesundheitsorganisation ein uneingeschränktes körperliches, psychisches und soziales Wohlbefinden sei, hat schon seine Unschuld in der Wissensgesellschaft verloren. Die Medizin beschäftigt sich mit den Problemen von Wunschkindern, Lebensverlängerung und Schönheitschirurgie.

Wie das Beispiel des entpuppten Skandals eines Wissenschaftlers (Name: Wang) aus Südkorea gezeigt hat, operiert die Wissenschaft in der Medizin unter starkem

¹²² Vgl. Albert S. 65-70.

Anwendungsdruck und Bedingungen der Unsicherheit. Dabei greift einerseits eine Vielzahl gesellschaftlicher Instanzen in wachsendem Umfang auf wissenschaftliche Leistungen zurück.

Auf der anderen Seite interessieren sich viele Regierungen wie die Südkoreanische stark darauf, in der Gentechnik schnellstmöglich weltführend zu werden. Andererseits klagen gesellschaftliche Gruppen in demokratischen Staaten in verstärktem Maße die Verantwortlichkeit der Wissenschaft an und fordern deren Rechenschaftsablegung. Hier fehlt interkulturelle Ethik.

Die Forschung in der Medizin ist mit ökonomischem Erfolg und mit menschlichen Lebenswünschen eng verbunden. In der Zukunft wird es für die Eltern möglich sein, die wissenschaftlichen Methoden wie Diagnostiken und Gen-Screening, um eine Vielzahl an Störungen bei Neugeborenen feststellen zu können. Die bekannten Diagnostiken sind PID¹²³ und PND¹²⁴.

Das Ziel von PID ist die Verbesserung der Chancen auf einen gesunden Nachwuchs bei Paaren mit genetisch hohem Risiko. Die Diagnostik wird an einem in vitro befindlichen Embryo vor seinem Transfer in den mütterlichen Organismus durchgeführt. Dem sich im Anschluss an eine in-vitro Befruchtung entwickelnden Embryo werden Zellen entnommen, deren Erbgut (DNA) auf das eventuelle Vorliegen krankheitsrelevanter Merkmale genetisch untersucht wird. Die entnommenen Zellen werden dabei, bedingt durch die Untersuchungsverfahren, zerstört. Im Falle eines entsprechenden Befundes wird der Embryo nicht in die Gebärmutter übertragen.

Das Bedenken an diesem Prüfverfahren ist zuerst die Frage wann oder in welchem Stadium die zu untersuchenden Zellen entnommen werden und entnommen werden dürfen, weil die Zellen schon wenige Tage nach der Befruchtung zu der so genannten Totipotent werden, also weiter als Embryo entwickeln kann. Ein anderes Bedenken ist, dass durch diese Prüfverfahren welche Krankheiten Probleme darstellen sollen. Ethisch unbedenkliche Auswahlverfahren bzw. Selektionskriterien sind hier gefragt. Diskutiert wird darüber hinaus, die Möglichkeit einer schleichenden Anwendungserweiterung etwa in Richtung einer eugenischen Selektion oder Manipulation zu vermeiden, um der Forcierung ethisch bedenklicher Embryonenforschung vorzubeugen.

¹²³ PID-Präimplantationsdiagnostik

¹²⁴ PND-Pränataldiagnostik

Durch die Etablierung von PID kommt vor allem die Befürchtung einer zukünftigen Diskriminierung behinderter Menschen auf. Der Philosoph Irrgang bevorzugt die Aufklärung des Menschen:

Voraussetzung für die Durchführung von PID ist eine ausführliche Aufklärung und Beratung des Paares über das Verfahren, seine Vor- und Nachteile sowie mögliche Folgen der Methode. Dem Paar muss eine psychosoziale Beratung angeboten werden. Der eigentliche Verstoß gegen das Embryonenschutzgesetz wird darin gesehen, dass ein Embryo nicht gezeugt werde, um eine Schwangerschaft herbeizuführen, sondern in Wirklichkeit erst einmal für diagnostische Zwecke, was verboten ist.¹²⁵

Mit dem Verfahren PND wird überprüft, ob es nach dem Transfer des Embryos in den mütterlichen Organismus zu einer Schwangerschaft kommt. Die Ziele der PND sind es Störungen der embryonalen und fetalen Entwicklung zu erkennen, so dass durch Früherkennung von Fehlentwicklungen eine optimale Behandlung der Schwangeren und des ungeborenen Kindes ermöglicht wird. So können Befürchtungen und Sorgen der Schwangeren objektiviert und abgebaut und Schwangeren Hilfe bei der Entscheidung über die Fortsetzung oder den Abbruch der Schwangerschaft gegeben werden. Der Vorschlag des Philosophen Vossenkuhl hierbei ist, dass der Gesetzgeber von vorne herein bestimmen soll:

Ethisch verwerfliche Motive für genetische Diagnosen sollten in rechtsstaatlichen, demokratischen Gesellschaften vom Gesetzgeber geächtet, ihr Missbrauch verfolgt werden. Die Gesetzgeber werden allgemein dafür Sorge zu tragen haben, dass Menschen durch das genetische Wissen ihrer Anlagen weder sozial gefährdet noch von kommerziellen und wissenschaftlichen Interessen instrumentalisiert werden.¹²⁶

Bestätigt die Diagnose durch PND den Verdacht einer Erkrankung oder Behinderung, entscheidet die schwangere Frau darüber, ob sie von der Möglichkeit des Schwangerschaftsabbruches Gebrauch machen will. Hier liegt das zentrale ethische Problem. Bei einer Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch geraten alle Beteiligten, also Schwangere und Ärzte unvermeidlich in den Konflikt mit dem Tötungsverbot.

¹²⁵ Vgl. Irrgang *Einführung in die Bioethik* S. 154.

¹²⁶ Vgl. Vossenkuhl *Die Möglichkeit des Guten* S. 189.

2. Forschungsethik

„Forschungsphilosophie“ ist im Gegensatz zu Wissenschaftsphilosophie kein Begriff, der in der Wissensgesellschaft fest verankert ist. Es gibt Wissenschaftsphilosophen aber keine Forschungsphilosophen. In dieser Arbeit wird zu aller erst vorgeschlagen, Wissenschaftsethik und Forschungsethik getrennt zu behandeln. Ob diese Trennung tatsächlich einen Sinn macht, wird sich nun zeigen.

Die Ethik in der Wissenschaft hat meistens mit den Problemen zu tun, die von vorneherein mit Ethik kollidieren. Sie stellt den Wissenschaftlern die Frage „Welche Rolle muss die Ethik in der Wissenschaft spielen?“ In den Beispielen des vorigen Abschnittes wie Gen-Screening oder Umweltschutz ging es darum, dass die Wissenschaft trotz der ethischen Bedenklichkeiten weiter arbeitet.

Eine Ethik in der Forschung scheint unmöglich zu sein. Die Frage zum Beispiel „Handelt der Forscher ethisch?“ wird zuerst nicht gestellt. Die Forschung genießt den Vorzug, unabhängig agieren zu können. Die Forschertugend scheint stärker zu sein, als Forscherethik.

Im Grunde genommen ist die Forschung nicht mehr erfassbar und auch nicht erreichbar. Für die Forschung sind die späteren Risiken und Folgen kein Thema. Zuerst wird geforscht und zwar innovativ. Früher wurde von einer Grundlagenforschung¹²⁷ gesprochen und dort ging es um reine Theorie. Heute beschäftigt man sich mit der angewandten Forschung¹²⁸, wo sich Forscher hauptsächlich auf das angemessene Funktionieren eines Verfahrens oder eines technischen Geräts konzentrieren.

Die Forscher haben somit hochwertiges und Erfolg versprechendes Wissen. In der Forschung spricht man nicht mehr von Neugier wie in der Wissenschaft, sondern über das Gelingen der Technologie. In der angewandten Forschung spielt das wissenschaftliche Wissen

¹²⁷ Vgl. Jonas S. 219.

¹²⁸ Vgl. Carrier *Verwertungsdruck und Erkenntnisgewinn* S. 10.

der modernen Zeit keine Rolle mehr. Das Forschungswissen wird in ökonomisiertes Wissen umgewandelt.

Das Wissen in der Forschung zeichnet sich durch die rasanten Entwicklungen der Wirtschaft und hocheffektiven Technologie aus und prägt das Leben des Menschen bis in den Alltag hinein. Die angewandte Forschung benötigt keine wissenschaftliche Theorie und setzt die Praxis aus der Kraft. Es ist hier besonders wichtig zu erwähnen, dass die Forschung nicht für die Gesellschaft sondern ausschließlich für Auftraggeber arbeitet. Mehrheitlich auch für private Auftraggeber.

Die Forschung ist nicht wie die Wissenschaft gesellschaftsbezogen, sondern politikbezogen und vor allem ökonomiebezogen. Die Wissenschaft öffnet ihre Türen der Gesellschaft. Die Forschung arbeitet diskret. Einige Forschungseinrichtungen erfüllen die Aufträge sowohl für das Militär als auch für die Politik.

In der modernen Welt spielt die Forschung mehr oder weniger in der Selbstwahrnehmung und dem Selbstbezug des Menschen eine immer bedeutendere Rolle. Die gesellschaftliche Abtrennung der Forschung ist ein Thema der Wissensgesellschaft. Der Philosoph Dewey hat das Forschen und das Fragen in einem Terminus verstanden und die Ungewissheit der Forschung wie im folgenden beschrieben:

Forschen und Fragen sind bis zu einem gewissen Punkt synonyme Termini. Wir forschen, wenn wir fragen; und wir fragen, wenn wir danach suchen, was Antwort auf eine gestellte Frage gibt. Folglich macht es genau das Wesen der unbestimmten Situation aus, die den Forschungsprozess auslöst, fraglich oder - in Begriffen der Wirklichkeit statt der Möglichkeit ausgedrückt – ungewiss, ungeklärt oder in der Schwebe, verworren zu sein.¹²⁹

Während das Wissen in der Wissenschaft mehr über universales und wahres Wissen handelt, dreht sich das Wissen in der Forschung um die Frage, ob es nützt. Diese Nützlichkeit ist größtenteils von der Politik bestimmt als von der Forschung selbst. Die Politik unterstützt die Forschung angeblich im Sinne einer Entwicklung der Gesellschaft. Für den Philosophen Habermas hat die Forschung im Endeffekt mit dem Interesse zu tun. Das Interesse bestimmt die Erkenntnis:

Das Erkenntnisinteresse ist eine eigentümliche Kategorie, die sich der Unterscheidung zwischen empirischen und transzendentalen oder faktischen und symbolischen Bestimmungen sowenig fügt wie der zwischen motivationalen und kognitiven. Denn Erkenntnis ist weder ein bloßes Instrument der

¹²⁹ Vgl. Dewey *Logik. Die Theorie der Forschung* S. 132.

Anpassung eines Organismus an eine wechselnde Umgebung, noch ist sie der Akt eines reinen Vernunftwesens und als Kontemplation den Lebenszusammenhängen ganz enthoben.¹³⁰

Habermas deutet darauf hin, dass hinter der Erkenntnis der Forschung immer ein Interesse dasteht. Dieses Interesse darf nach Habermas nicht als vernünftig angesehen werden.

All die Anwendungsorientierungen der Forschung durch Politik oder Militär gehören eigentlich zum Begriff „Ingenieur“. Der Begriff Ingenieur bedeutet Techniker mit wissenschaftlicher Ausbildung. Der Ingenieur ist ein Mensch, der Ideen, Materialien und Menschen einsetzt, um Produkte oder Projekte zu realisieren. Deswegen hat sich die Forschungsethik mit Ingenieurethik zu befassen.

Die Forschung ist heute viel attraktiver geworden als die Wissenschaft. Das hängt damit zusammen, dass das Wissen viel schneller und günstiger durch die Forschung herstellbar geworden ist als in der Wissenschaft, da es dort schließlich um verwertbares Wissen geht. Das ist die Errungenschaft der Wissensgesellschaft. Ohne Nützlichkeitsdenken und Fortschrittsbemühungen besteht offensichtlich die zivilisierte Welt nicht.

Der Philosoph Kolster beachtet besonders die kulturelle Seite des Wissens. Nur die Kultur der Gesellschaften entscheide über das Wissen, schreibt Kolster. Ferner:

Emotionale Bewertungen des erworbenen Wissens entstehen auf der Grundlage angeborenen Wissens, geprägt von individueller Erfahrung, ergänzt von Denkprozessen und herausgebildet unter den Einflüssen einer Kultur.¹³¹

Selbstverständlich ist das wissenschaftliche und technische Wissen in den letzten Jahrzehnten sprunghaft gestiegen und professionell geworden. Viele unbekannte Gesetze der Welt wurden erklärt, und wenn nicht, sind sie zumindest entdeckt worden. Die Wissenschaft sucht nicht mehr nach der Wahrheit der Welt. Die angewandte Forschung arbeitet nicht mehr für die Menschheit. Das ist die neue Entwicklungstendenz in der Kultur der Wissensgesellschaft.

Es ist schwer zu entscheiden, ob die Forschung überhaupt ethisch bewertet werden sollte. Besonders, wenn einige Autoren die Objektivität der Werte absprechen. Der Autor Mackie vertritt in der Ethik über “die Erfindung des moralisch Richtigen und Falschen” die folgende These:

Es gibt keine objektiven Werte.¹³²

¹³⁰ Vgl. Habermas *Erkenntnis und Interesse* S. 243.

¹³¹ Vgl. Kolster *Wissen und Bewerten* S. 169.

Diese These von Mackie entspricht der Kultur einer Gesellschaft, in der die Ethik keine Chance hat. Die Absage der Ethik gegenüber entspricht nicht der Wissensgesellschaft. Gerade in der hoch entwickelten Gesellschaft hat die Ethik Zuspruch gefunden. Wenn Mackie keine objektiven Werte findet, dann gibt es vielleicht die subjektiven Werte. Das ist nicht gesellschaftstauglich. Der einzelne Mensch kann sich privat ethisch, also bewertend, mit seiner Umgebung verhalten aber das hilft ihm nicht weiter. Man darf hier nicht vergessen, dass der Mensch nur in der Wissensgesellschaft über Ethik sprechen kann. Diese Ethik hat objektiven Wert.

Das Konzept von den drei Welten Poppers¹³³, also Welt 1 (physikalische Welt), Welt 2 (Bewusste Erlebnisse) und Welt 3 (Theorien) enthält keine Welt der Forschung. Die Forschung hat dort keinen Anspruch. Man kann annehmen, dass die Forschung möglicherweise die Welt 4 sein könnte. In dieser Welt 4 der Forschung würde es um die Entwicklung marktfähiger Produkte gehen, nicht um Gewinnung von Erkenntnissen.

Eine Welt 5 könnte dort auch hin zu gefügt werden. Diese Welt 5 würde die Welt des Simulierens im Computer darstellen. In der modernen Welt werden die Welt und der Mensch im Computer als Modell simuliert. Simulierte Computerbilder erzeugen eine Art Wirklichkeit. Die hier vorgeschlagene Welt 4 und Welt 5 machen heutzutage einen beträchtlichen Anteil der Gesellschaft aus.

Der Wissenschaftsphilosoph Carrier betont, dass eine solche Haltung der Marktorientierung das Vorherrschen einer oberflächlichen Beurteilungspraxis nahe legt. Nach Carrier würde der Forscher irgendwann mit der Realität zusammenstoßen und sich doch mit Grundwissen beschäftigen:

Zwar können Zufallsentdeckungen und unverstandene Zusammenhänge eine Zeit lang eine Technologie tragen. Aber wenn Störfaktoren wirksam werden und Komplikationen eintreten, dann ist ein vertieftes Verständnis unerlässlich, um die Wirksamkeit der Intervention aufrechterhalten zu können.¹³⁴

Die Fragen der Forschungsethik sind hier gestellt: Woher haben die Forscher ihre Motivationen? Wie ist Innovation möglich? Was sind die Ziele der Forschung? Diese Fragen werden in den nächsten Abschnitten beantwortet.

¹³² Vgl. Mackie *Ethik* S. 11.

¹³³ Vgl. Popper S. 75

¹³⁴ Vgl. Carrier S. 18.

2.1. Epistemische Innovation

In der Forschung versuchen Forscher nebst Wissen die Nützlichkeit ihrer Beschäftigung zu bevorzugen. Forschungstätigkeiten wandern nach und nach aus der Universität und verlagern sich in die Forschungslaboratorien der Industrie. Ebenso nimmt die Zusammenarbeit universitärer Forschungsinstitute mit Forschungsabteilungen der Industrie zu.

Durch die Selbständigkeit der Forschung entstehen Verschiebungen in der Organisation und in der thematischen Ausrichtung der Forschung. Das ist die Wirklichkeit. In der Wissensgesellschaft kommt dem speziellen Wissen, insbesondere dem technologischen und industriellen Wissen, eine zentrale Bedeutung zu. Dabei stehen die wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Den einen treibt der Fortschritt der anderen voran und umgekehrt.

So stammt von Bacon die Idee, die Wissenschaft auf Erkenntnis und Nutzen hin zu führen. Er war ein starker Befürworter menschlicher Fähigkeiten. Folgendes Zitat bestätigt, dass die Menschen seit Bacons Zeit vom Nutzen des Wissens begeistert waren:

Von den „wahren Zielen“ der Wissenschaft, sagt Bacon, dass wir sie erstreben „zum Wohle und Nutzen für das Leben“. In seiner Frühschrift verlangt Bacon von der Wissenschaft die Verbesserung des Zustandes und der Gemeinschaft der Menschen, um die Hoheit und die Macht des Menschen, die er im Urzustande der Schöpfung hatte, wiederherzustellen und ihm größtenteils wiederzugeben.¹³⁵

Da Forschungswissen mit besonderem Aufwand und höchster Motivation erzeugt wird, handelt man damit hoch auf dem Markt. Der Forschende braucht seine Arbeit nicht zu vermarkten. Dafür sorgen heute Journalisten und Marktspezialisten. Das sind zum Beispiel die Forschungsabteilungen vieler Unternehmen, Rechtsanwälte, Makler und Werbeagenturen.

Die Forschungsergebnisse, die wie gewöhnliche Ware zum Kauf angeboten werden, werden bekannterweise Know-How genannt. Solche Know-hows werden nachgefragt, weiterverkauft, wenn ökonomisch nötig aber auch zurückgehalten. Besonders die Forschungsergebnisse in den Ingenieurwissenschaften haben einen hohen ökonomischen Wert.

Das Wissen hat keine Grenzen mehr. Zum Beispiel haben die Wissenschaftler ca. 30 Millionen chemische Verbindungen in der Chemie gegenwärtig entdeckt. Das ist für einen

¹³⁵ Siehe Schäfer *Das Bacon-Projekt* S. 102.

Chemiker eine unbewältigbare Menge von Wissen. Solche Entdeckungen werden nicht gestoppt, sondern werden weiter beschleunigt. Mittelstraß spricht hier nicht mehr von Grenzen des Wissens sondern er klärt über menschliche Zwecke des Wissens auf:

Wenn Forschung nämlich nicht allein durch den jeweils erreichten Forschungsstand, sondern auch durch die mit ihr verbundenen (internen und externen, d.h. wissenschaftsimmanenten und gesellschaftlichen) Zwecke bestimmt ist, dann schliesse die Vorstellung von einem Ende des (wissenschaftlichen) Fortschritts nicht nur die Behauptung „Wir wissen alles (was wir wissen können)“, sondern auch die Behauptung „Wir kennen alle Zwecke (die wir haben können)“ ein.¹³⁶

Das andere markante Beispiel ist die viel gepriesene Gen-Forschung. Während die wissenschaftlichen Institute vorhaben, die menschlichen Gene zu entschlüsseln, fokussieren die Forschungsabteilungen von Unternehmen die Patentierung von gentechnischen Methoden, damit werden die gesamten menschlichen Gen-Codierungen in Besitz genommen. So wachsen andere Motivationen und neue Felder der Forschungen, wo der Mensch sich völlig allein gelassen fühlt. Der Mensch verfügt scheinbar nicht einmal mehr über seine eigenen Gene.

Noch ein tristes Beispiel ist die Hirn-Forschung. Hier wird dem Menschen sogar das Gehirn entfremdet. Dort werden „Ich“ und „Gehirn“ getrennt definiert d.h. die Identität des Menschen wird von dem Hirnforscher in Frage gestellt. Menschliche Handlungen werden nicht als des Menschen selbst sondern nur als Zwischenschaltungen von Synapsen erklärt, welche den Willen zur Handlungen verursachen.

Der Philosoph Charpa hat zum Beispiel die Forschertugend und das Forscherwissen in seiner Schrift neu zu definieren versucht. Er kam trotzdem nicht auf eine klare Aussage, wer zum Beispiel ein Forscher ist. Seine Definition über Forscher lautet:

Welche Menschen es genau sind, die in diesem Prozess wirken, ist institutionell nicht ganz eindeutig bestimmbar. [...] Der Begriff des Forschers hat gegenüber dem des Wissenschaftlers u. a. den Vorzug, nicht einsinnig auf einen professionellen Personenkreis abzuheben.¹³⁷

Charpa versuchte Forscher mit einem Wissenschaftler zu vergleichen und macht die Bemerkung, dass wissenschaftliches Wissen auch Forscherwissen sei. Die Forschung hat nicht nur die Aufgabe ein marktfähiges Produkt herzustellen sondern auch innovative Produkte in kurzer Zeit zu schaffen, damit der Fortschritt bemerkbar gemacht werden kann. Dieser Fortschritt wird dann zumindest in der Wissensgesellschaft wiederum mit Patenten geschützt,

¹³⁶ Vgl. Mittelstraß *Wissen und Grenzen* S. 129

¹³⁷ Vgl. Charpa *Wissen und Handeln* S. 56.

damit nicht jeder diese herstellen kann. Dadurch werden menschliche Kreativitäten gehemmt und Fortschrittschancen gebremst.

Wie entsteht nun eine Innovation der Forscher? Die so genannte Innovationsforschung hat eine unmessbare Wissensexplosion in Gang gesetzt, der sowohl im Bereich wissenschaftlicher Forschungsinstitutionen als auch in der Industrieforschung durch Teambildung entgegengewirkt wird. Ein einzelner Forscher ist nicht von Interesse. Von daher werden Aufgaben nur noch im Team angegangen und bewältigt.

In großen Forschungsprojekten wird ein vom Einzelnen nicht mehr überschaubares Themenfeld in Spezialgebiete aufgegliedert. In jedem Spezialgebiet werden funktional auf das Ganze ausgerichtete Teillösungen gesucht. Diese Teillösungen werden von einer hierarchisch organisierten Projektgruppe zu einer Lösung der Gesamtproblematik zusammengefügt.

Nicht nur das Forscherleben, sondern auch das Alltagsleben des Menschen besteht aus Forschungsergebnissen. Die Nachrichten informieren den Menschen über Forschungserfolge. Damit wird die Forschung erfolgsorientiert. Wo die Forschung gleich Fortschritt wird, lebt der Mensch sozusagen in einer Fortschrittsgesellschaft. Eine allgemeine Aufteilung von Wissen, die durch Innovation entsteht, könnte wie folgt aussehen:

- Patentwissen
- Produktwissen

Die moderne Zeit pocht mehr auf Patentrechte als Wissen. Durch Patente werden groß geschriebene Risikokapitale angestrebt, um dann an finanziellen Spekulationen teilnehmen zu können, welche Profite in kurzer Zeit erzielen sollen. Selbst wenn die Gewinne erzielt werden, bleiben Produktionschancen aus. Dadurch gehen viele innovative Ideen und Möglichkeiten der Produktvielfältigkeiten verloren.

Der Philosoph Peirce hat untersucht, wie Menschen zum fortschrittlichen also innovativen Wissen gelangen können. Er wies darauf hin, dass kein logischer Weg zu den elementaren Gesetzen führt, sondern nur die auf die Einfühlung in die Erfahrung sich stützende Intuition. Die Intuition wird zum Sonderfall der Erkenntnis nicht deshalb, weil sie zum Beispiel ihre eigene Wahrheit behauptet. Die Erkenntnis in vollem Sinne stellt sich erst ein, wenn die Menschen in Beziehungen denken und sich ein geistiger Prozess vollzieht. Die Menschen verfügen über keinen Begriff von etwas absolut Unerkennbarem, so Peirce und weiter seine Anmerkung:

Hierauf entgegne ich, dass kein Stadium des Wissens möglich ist und keine Zahl groß genug wäre, um die Relation zwischen der Menge des je Bekannten auszudrücken: trotzdem ist die Annahme, dass sich für eine Fragestellung durch intensive Forschung keine Lösung finden ließe, unphilosophisch. Wer hätte vor einigen Jahren noch gedacht, dass wir jemals wissen würden, aus welchem Stoff die Sterne bestehen, deren Licht länger braucht, um uns zu erreichen, als die Menschheit existiert? Wer kann sich darüber sicher sein, was wir in einigen hundert Jahren nicht alles wissen werden?¹³⁸

Aus den alltäglichen Erfahrungen kennt der moderne Mensch, dass wenn er im Internet nach bestimmten Begriffen sucht, er in sekundenschnelle Wissensangebote bekommt. Das Wissen aus dem Internet ist allerdings kein von Menschen zusammengestelltes Wissen, sondern von einem Programm zusammengefügte Daten. Genauer gesagt, wenn dem Computer eine Frage gestellt wird, wird diese menschliche Frage von einer programmierten Maschinen beantwortet.

Wie bekommt man im Internet Wissen? Der Nutzer tippt ein Wort, daraufhin arbeitet ein Algorithmus, der das Wort in verschiedenen Dokumenten abliest und sie in der Reihenfolge wie oft das Wort zuletzt in entsprechenden Dokumenten abgerufen worden ist, anzeigt. Manche Internetanbieter versuchen bestimmte Wörter bekannt zu geben, nach denen der Nutzer an die Internetseite gelockt werden soll, obwohl das Wort dort nichts zu suchen hat, um mehr Besucher, also potentielle Kunden zu locken. Die Internetanbieter interessieren sich nicht für das theoretische Fundamentalwissen, sondern nur für die reibungslos funktionierende Praxis der elektronischen Prozesse.

Für Peirce hängt die Realität des „Realen“ von der Faktizität und der Bestimmung der Forschung ab. Allerdings sollte diese Forschung, falls weit genug getrieben, zur Überzeugung führen. Zu Wissen kommen heißt für Peirce eine regelrechte Aktion:

Das Denken „in Aktion“ kennt als einzig mögliches Motiv nur die Erlangung einer „Beruhigung des Denkens“, und all das, was sich nicht auf das Ziel „Überzeugung“ bezieht, ist kein Teil des Denkens an sich.¹³⁹

Das menschliche Wissen ist unmissverständlich jenseits von Wissenschaft und Wissensgesellschaft verselbständigt. Auf der einen Seite ist die Wissenschaft enorm fortgeschritten und hat immenses geleistet. Auf der anderen Seite ist die Wissensgesellschaft mit all ihren möglichen Maschinerien wie Internet und Medienkompetenzen in der Lage, die Menschen ununterbrochen zu informieren und vielschichtig zu beeinflussen.

Peirce begründet die dritte Form des logischen Schließens, also Abduktion, die er als Ergänzung zu Induktion und Deduktion aufgestellt hat. Während bei der Deduktion der

¹³⁸ Vgl. Peirce *Von der Klarheit unserer Gedanken* S. 69.

¹³⁹ Vgl. Peirce S. 39.

Schluss tautologisch vorgegeben ist, ist der abduktive Schluss, ähnlich dem induktiven, nur wahrscheinlich. So kann man zu Wissen gelangen, weil abduktiver Schluss neue Ideen hervorbringt und dadurch neue Konzepte ermöglicht. Peirce definiert die Abduktion so:

Abduktion ist der Prozess, eine erklärende Hypothese zu bilden. Es ist die einzige logische Operation, die irgendeine neue Idee einführt; denn Induktion determiniert nur einen Wert und Deduktion entwickelt nur die notwendigen Folgen aus einer reinen Hypothese. Deduktion beweist, dass etwas sein muss; Induktion zeigt, dass etwas tatsächlich wirkt; Abduktion legt nahe, dass etwas sein kann.¹⁴⁰

Die Abduktion ist eindeutig die heutige Forschungsdisziplin, wo das Wissen aus Intuition, nicht durch Theorie entsteht. Dort wird das Wissen nicht durch Spezialisten erzeugt, sondern vielmehr von Ergebnislieferanten. Der Ergebnislieferant „Forscher“ ist nicht an den Zusammenhängen der Naturgesetze interessiert, sondern er ist abhängig vom Marktgeschehen, von wirtschaftlichen Kräften.

Peirce behauptet, dass erst das Schlussverfahren der Abduktion die Entwicklung der neuen Theorien ermöglicht und jedes einzelne Stück von wissenschaftlichen Theorien der Abduktion zu verdanken sei. Die Theorie „Pragmatismus“ von Peirce ist eine fortschrittliche Methode der neuzeitlichen Naturwissenschaftler, die nicht nur zu Wissensgewinn verhilft, auch sei sie in der Lage, erlangtes Wissen auf seinen Wahrheitswert zu überprüfen.

Der Pragmatismus ist als eine methodologische Theorie entworfen. Für wissenschaftliches Forschen, alltägliches Erkenntnishandeln und Denken soll der Pragmatismus die Orientierung an der unabhängigen Wirklichkeit nicht nur sicherstellen, sondern auch fruchtbarer gestalten.

Der Philosoph Bonfantini untersucht die Abduktion von Peirce weiter und kommt zu folgenden Schluss:

Eine Innovation im engsten Sinne ist die kreative Abduktion. Ihr geht die Einsicht voraus, dass ein Problem mit den herkömmlichen Prozeduren nicht lösbar ist, weshalb eine neue Handlungsweise eingeführt werden muss.¹⁴¹

Bonfantini versteht hier unter Innovation eine neue Handlungsweise, weil die alten Methoden nicht mehr weiterhelfen. Die Zwecke, auf die sich Innovation richtet, betreffen entweder neue Objekte des Begehrens, eine neue Praxis der Produktion oder neue theoretische Paradigmen. Bonfantini zählt dazu neue Modelle des Erklärens, Verstehens oder der Prognose. Für ihn sind

¹⁴⁰ Vgl. Peirce *Vorlesungen über Pragmatismus* S. 115.

¹⁴¹ Vgl. Bonfantini *Die Abduktion in Geschichte und Gesellschaft* in Wirth (Hrsg.) S. 239.

die produktiven Innovationen streng genommen die einzigen, die die neuen Realitäten in die Welt setzen. Das alles stellt neue Probleme dar und verlangt neue Innovationen.

Für Habermas¹⁴² ist die Abduktion die Form der Argumentation, die das Wissen der Menschen erweitert. Die Abduktion beweist, dass etwas sich vermutlich so verhalten wird. Sie ist die Regel, nach der die Menschen neue Hypothesen einführen. Habermas hebt hervor, dass abduktives Denken den Forschungsprozess vorantreibt:

Im institutionalisierten Forschungsprozess treten theoretische Sätze und punktuelle Erfahrungskontrollen freilich so auseinander, dass die logische Struktur der Erfahrung verkannt werden kann. Damit hängt die Psychologisierung forschungslogischer Sachverhalte zusammen.¹⁴³

Aus wissenschaftstheoretischer Perspektive ist die Abduktion am wichtigsten, denn sie führt schließlich zu neuen Ideen. Die Funktion der Abduktion besteht darin, theoretische Begriffe und Modelle für Phänomene zu entwickeln, die der Beobachtung nicht direkt zugänglich sind.

In den beiden nächsten Abschnitten werden die typischen Produkte der Innovation aufgeführt. Dort wird beschrieben, wie Technologiewissen und Computerwissen in der modernen Welt entsteht.

¹⁴² Vgl. Habermas *Erkenntnis und Interesse* S. 144.

¹⁴³ Vgl. Habermas S. 159.

2.2. Technologiewissen: Wasserstoffauto

In der Forschung spielen gute Gründe und Wahrheitsstreben nicht vordergründig eine wichtige Rolle, warum die Forscher forschen. Die Forschung ist von der gesellschaftlichen Allgemeinverantwortung entbunden. Nach dem Philosophen Carrier ist die Forschung eher nutzenorientiert als wissensorientiert:

In angewandter Forschung ist allein der praktische Erfolg von Belang und jede Erkenntnisorientierung erscheint als überflüssiger Luxus.¹⁴⁴

Die Vorteile der Forschung sind möglichst in kurzer Zeit ein marktfähiges Produkt hervorzubringen. Der Nachteil dabei ist aber, dass das tiefgründige Wissen fehlt. Dadurch wird der Sachverhalt in eine Sackgasse getrieben, weil keine Alternative damit konkurrieren kann. Teilweise hat diese Alternativlosigkeit auch ein politisches Motiv.

Wie der Autor Kübler in seinem Werk "Mythos Wissensgesellschaft" deutet, kann heute nicht mehr zwischen wissenschaftlichen Ergebnissen und den tatsächlichen Erfolgen der Forschungen unterschieden werden. Dennoch werde alles erstaunlicherweise als Wissen proklamiert. Kübler bedauert das Umgehen mit dem Begriff "Wissen" in der Wissensgesellschaft:

Da man sich kaum mehr die Mühe macht, hinreichend zu definieren, was unter den Kernbegriffen verstanden wird bzw. sich mit reichlich willkürlicher Tautologie begnügt, wie vielfach schon gezeigt worden ist und weiter zu belegen sein wird, bemerkt sie indes kaum jemand. "Wissen" ist zum eindrucksvollen, autoritätsheischenden und Fortschrittlichkeit signalisierenden Paradigma avanciert – was eigentlich für ein so altes und spektakuläres Wort erstaunlich ist – und wird daher nicht nur reichlich wahllos und unreflektiert verwendet, es wird auch beliebig kombiniert, damit vergewaltigt, verzerrt und entleert, wie die beeindruckende Ansammlung von Verben demonstriert.¹⁴⁵

Kübler macht hier deutlich, wie unverantwortlich der moderne Mensch in der Wissensgesellschaft mit seinem Wissen umgeht. Die hoch entwickelten Kulturen suchen immer noch die Antwort auf Fragen wie „Was ist Wissen?“ und „Wie kann eine Gesellschaft

¹⁴⁴ Vgl. Carrier *Verwertungsdruck und Erkenntnisgewinn* S. 10.

¹⁴⁵ Vgl. Kübler *Mythos Wissensgesellschaft* S. 89.

sich auf Wissen einrichten?“ Trotz dieser mutigen Fragen über Wissensgesellschaft bleiben die Antworten meistens auf der Strecke.

Für die Wissensethiker ist nicht nur die Definition des Wissens interessant, sondern auch die Frage: „Was macht der Mensch mit dem Wissen?“ Eine weitere Frage lautet „Wer hat die Kompetenz, von Wissen zu reden?“

Jeder Wissenszuwachs sei Wertschöpfung, der dem Menschen automatisch Nutzen bringt, welcher in der Wissensgesellschaft zunehmend der Kritik ausgesetzt sei, vermerkt Stehr. Für ihn ist Wissen Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse. Stehr bewertet die Wissenschaft aus der Sicht politischer Entscheidungen:

Neue Erkenntnisse sind endogene Faktoren. Sie sind Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse. Sie fallen nicht vom Himmel oder machen sich mehr oder weniger zufällig bemerkbar. [...] Das Wachstum des Wissens ist nicht ausschließlich das Ergebnis einer unverfänglichen Neugier, die Geheimnisse der Natur und der Gesellschaft zu entschlüsseln. Die Produktion von Wissen ist ebenso durch ökonomische und militärische Ziele mitbestimmt.¹⁴⁶

Aus dieser Sicht des wissenschaftlichen Ethos ist die Wissenschaft mit Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit verbunden. Die Ethik entwickelt Kriterien, systematisiert die normativen Überzeugungen und gibt Handlungsorientierung in Entscheidungssituationen, in denen sich die Menschen auf die alltäglichen moralischen Intuitionen nicht verlassen können.

Die Politik begreift und nutzt Wissen als Machtmittel, je mehr sie den Menschen begeistert. Die Forschung kostet immer mehr, je weiter sie voranschreitet. Sie findet außerhalb der Wissenschaft statt. Die Patente und ihre Geheimhaltungen sind die Folgen des außergesellschaftlichen Wissensvermögens. Damit ist klar, dass die Ergebnisse der Forschung nicht der Entwicklung der Gesellschaft dienen.

Während in der Umweltethik oder in der Technikethik die Reduktion von Kohlendioxid ein großes Problem darstellt, hat die unbedingte Erfindung neuer Treibstoffe eine ökonomische Motivation. Die zukünftige Anwendung von Wasserstoff statt Benzin ist eine Notwendigkeit der Industrienationen, weil es eine Tatsache ist, dass fossile Brennstoffe endlich sind. Solche Notwendigkeiten dürfen nicht als Umweltschutz oder ökologische Freundlichkeit verstanden werden.

In der Forschung herrschen ganz andere Rahmenbedingungen. Hier kann man sogar von einem „Soll-Zustand“ sprechen. Der Mensch muss sich bewusst werden, dass die Öffentlichkeit langsam die Wissenschaft und die Forschung auseinander halten sollte. Eine

¹⁴⁶ Vgl. Stehr *Wissenspolitik* S. 17-21.

Gesellschaft ist nicht gleich eine Wissensgesellschaft, wenn die Menschen keinen freien und demokratischen Zugang zu Publikationen aus der Wissenschaft und Forschung genießen. Das aber ist heute der Fall. Es ist eine Illusion, dass in der demokratischen Welt das Wissen für jeden Bürger frei sei. Ein klassisches Beispiel ist das Patentwissen, wo mehr Hindernis als Förderung entsteht. Durch Patentschutz werden viele fortschrittliche Technologien in der Schublade zum Nachteil der Menschheit konserviert.

Die Motivation einer Nutzung eines neuen Treibstoffs also kein Erdöl, ist das Autofahren ohne umweltschädliche Gase zu erzeugen. Ein signifikanter Beitrag des Wasserstoffs sei jedoch nicht vor 2050¹⁴⁷ zu erwarten, so der Autor Romm.

Romms Prognose ist ein klassisches Beispiel dafür, wie wichtig die Forschungsethik ist, da die Möglichkeit, ein Auto mit Wasserstoff zu fahren, mindestens in 30 Jahren sein wird. Die Frage ist, ob es nicht sinnvoll wäre, nebenher auch nach anderen, kurzfristig Erfolg bringenden, bescheidenen Technologien zu forschen. Die Forscher sollten nicht wie Politiker oder Unternehmer, ihre langfristig geplanten Forschungen als einen bald möglichen Erfolg ankündigen.

Eine Technologie kann nicht weltrevolutionär und gleichzeitig marktfähig, effizient und ökologisch sauber sein. Solche Illusionen zu verbreiten und Versprechungen zu machen, sind ethisch unkorrekt und berufsschädigend. Einige gute Technologien sind gerade durch solche naiven und groben Werbungen ziemlich schnell in Vergessenheit geraten.

Der Wasserstoffforscher ist nicht verpflichtet zu sagen, dass „Wasserstoff die Zukunft sei“, sondern es zu wissen und zu realisieren. Er weiß auch nicht, ob es wirklich mit dem Wasserstoff gelingen wird. Der Politiker oder Unternehmer ist hingegen nicht verantwortlich für Aussagen wie „Wasserstoff kommt!“

¹⁴⁷ Siehe Romm *Der Wasserstoff-Boom* S. 143.

2.3. Computerwissen: elektronisches Gehirn

Die Roboterforscher bauen elektronische Gehirne. Wie ein elektronisches Gehirn arbeiten wird, darüber machen sich die so genannten KI-Forscher Gedanken. KI bedeutet Künstliche Intelligenz, d.h. wie berichtet, das elektronische Gehirn wird so intelligent sein können, wie die menschliche Intelligenz. Hier spielt das Computerwissen eine große Rolle. Ohne den Computer ist ein solches Unterfangen nicht denkbar. Eine andere Möglichkeit ist die gesteigerte Rechenleistung des Computers und damit eine Simulierbarkeit des Gehirns als Softwareprogramm.

Das elektronische Gehirn der KI-Forscher ist eine Art Technologisierung des menschlichen Geistes. Alle möglichen geistigen Tätigkeiten des Menschen werden als Input, also Information, im Computer einprogrammiert. Damit wird eine Maschine entstehen, die als Mensch kommunizieren soll, weil sie intelligent ist. Die Wirklichkeit wird hier somit als Programm durch Spezialisten hergestellt.

Die menschliche Intelligenz hat schon sehr früh die Philosophen interessiert. Zum Beispiel wurde der menschliche Geist damals so von Hegel formuliert:

Aber diese Welt ist geistiges Wesen, sie ist an sich die Durchdringung des Seins und der Individualität; dies ihr Dasein ist das Werk des Selbstbewusstseins; aber ebenso eine unmittelbare vorhandene, ihm fremde Wirklichkeit, welche eigentümliches Sein hat und worin es sich nicht erkennt.¹⁴⁸

Hegel macht es unmissverständlich, dass es bei dem menschlichen Geist um das Sein, den Individualität und das Selbstbewusstsein geht. Diese Eigenschaften des Menschen wollen die KI-Forscher natürlich ignorieren und sehen alles lösbar, denn sie betrachten das ganze als Information. Aber die Steuerung des Lebens eines einzelnen Menschen als bloße Information ist nicht sehr hilfreich.

Die Frage des Inputs und des Outputs in einer KI-Maschine stellt eben das Problem der KI-Forschung dar. Für den Autor Weizenbaum hat der Satz „Es regnet.“ an sich keine Bedeutung, da nicht der Sender sondern der Empfänger hier eine wichtige Rolle spielt. Er ist derjenige, der erst die Information verarbeiten wird. Weizenbaum weiter:

¹⁴⁸ Vgl. Hegel *Phänomenologie des Geistes* S. 360.

Die Frage, wie viel Information eine Nachricht hat, ist einfach eine falsch gestellte Frage. Sie kann nicht beantwortet werden. Was meine ich damit? Es ist ziemlich einfach. Wir haben eine Quelle der Nachricht. Ich spreche lieber von einer Nachricht, nicht von Information. Das ist nämlich nicht dasselbe. Und wir haben einen Kanal, über den die Nachricht an einem Empfänger übertragen wird.¹⁴⁹

Der Mensch hat nur dann Informationen, wenn er zuerst die Nachrichten mittels medialen Instrumenten empfängt und interpretiert hat. Die Nachrichten sind wie Waren, die auf dem Markt angeboten werden. Sie werden heute von Vermarktern interpretiert und weiter als Information gehandelt.

Wenn die Information im elektronischen Gehirn nur Daten sind, dann gibt das KI-Gehirn nur Daten als Nachrichten aus. In diesem Fall ist das KI-Gehirn wie ein Nachrichtenhändler. Das wird dem Empfänger eine Herausforderung sein, weil alles erst einmal verstanden werden muss. Das KI-Gehirn wird nie unterhalten können, es ist nur ein Input und Output von Informationen.

Auf diese Weise wird die Gesellschaft eine Informationsgesellschaft, in der der Mensch sowohl in den klassischen Medien als auch im Internet zu jeder Zeit und an jedem Ort unbegrenzten Zugang zu Information genießt. Lyre definiert den Begriff „Information“ aus der heutigen Sicht so:

Gleichwohl ist der informationstheoretische Überschwang der sechziger und siebziger Jahre durch die heutige mediale, kommunikations- und datennetztechnische Informationsflut einer Skepsis gewichen, die darin Ausdruck findet, die moderne Gesellschaft eben nicht als Informations-, sondern eher als Wissens- oder Bildungsgesellschaft zu konzipieren.¹⁵⁰

Der Mensch informiert andere Menschen und der Informationsempfänger besitzt anschließend die Information. Wer eine Information besitzt, von dem darf man sagen, dass er sich in einem Zustand befindet, der diese Information trägt. Lyre macht deutlich, dass die Begriffe Informationsgesellschaft oder Wissensgesellschaft sogar beliebig tauschbar sind.

Ein Informationsträger ist kein Wissensträger, weil der Mensch weder Output noch Input ist, sondern er verarbeitet die Information zu Wissen. Man könnte sagen, die Information ist weiter nichts als Information, aber die moderne Zeit sieht das anders. Ihr gebührt viel Respekt.

Der Hirnforscher Calvin hat in seinem Buch über KI und auch über erweiterte Intelligenz beim Menschen nachgedacht. Er sieht KI als alltagsfremd und zukunftslos. Er sagt:

¹⁴⁹ Vgl. Weizenbaum *Computermacht und Gesellschaft* S. 8.

¹⁵⁰ Vgl. Lyre *Informationstheorie* S. 15.

Eine Intelligenz, die (wie KI) von der Notwendigkeit befreit ist, Nahrung zu suchen und Raubfeinden zu entkommen, brauchte sich vielleicht gar nicht zu bewegen – und einer solchen Intelligenz fehlte dann möglicherweise die Was-passiert-als-nächstes?-Orientierung der tierischen Intelligenz. Wir lösen Bewegungsprobleme, und erst später in der Phylogenie wie auch in der Ontogenie denken wir über abstraktere Probleme nach, um die Zukunft vorherzusehen, indem wir erraten, was vor uns liegt.¹⁵¹

Calvin sieht den Prozess im Gehirn als ein Rätsel. Dieses Rätsel wird in seinen Augen in der Gegenwart durch ein anderes ersetzt. Calvin plädiert für eine Metapher, die die Lücke zwischen dem empfundenen, geistigen Leben und dem dafür verantwortlichen, neuronalen Mechanismus erfolgreich überbrückt.

Nicht nur das Bewältigen des Alltags der Menschen auch der Erfolg eines Unternehmens ist heute abhängig von Wissen. Das Wissen im Alltag, die Ergebnisse der Wissenschaft und die Innovationen der Forschung kommen der so genannten Wissensverarbeitung zu Gute. Dass das Wissen wie eine Ware behandelt wird, diskutiert Mittelstraß in der folgenden Bemerkung:

Eigentümlicherweise versteht sich ja auch die Wissensgesellschaft in der Regel nicht in der Weise, dass hier eine Gesellschaft konsequent auf ihr wissenschaftliches, d.h. ihr epistemisches, Wesen setzt, sondern so, dass sie das Wissen als eine handelsfähige Ware entdeckt. Wer heute vor dem Bildschirm seines Computers hockt und durch die Wissens- und Informationsbestände dieser Welt jagt [...], hat nicht die wissenschaftliche Wahrheit, sondern die Unwahrheiten des Marktes und Vergänglichkeiten gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und unterhaltender Befindlichkeiten im Auge. [...] Wissen ist heute in der Tat für große Teile der Gesellschaft etwas geworden, mit dem man umgeht, das man aber nicht selbst mehr betreibt.¹⁵²

Mittelstraß kritisiert hier die Computerisierung des Lebens und des Denkens. Durch Bildschirme werden keine Weltbilder sondern Bilderwelten gesendet und empfangen. Mittelstraß sieht keine Grenzen für die Entwicklung von Wissenschaft und Technik und schlägt vor, selbst Grenzen zu setzen. Selbstgesetzte Grenzen sind ethische Grenzen. Das gleiche gilt unter Gesichtspunkten eines Maßes. Wenn es ein Maß des Fortschrittes gibt, dann nicht ein „natürliches“ Maß, sondern ein „ethisches“ Maß. Mittelstraß bezeichnet den Menschen als Maß der Welt.

Das Thema über Computer wird im nächsten Kapitel behandelt. Es ist angebracht, eine Ethik über Computerisierung der Lebensbereiche hier neu zu diskutieren. In dieser Arbeit wird die Computerethik neu herausgearbeitet.

¹⁵¹ Vgl. Calvin *Wie das Gehirn denkt* S. 219.

¹⁵² Vgl. Mittelstraß S. 39.

3. Computerethik

Die Wissenschaft stellt nicht die Frage, ob man soll, sondern ob man kann, abgesehen von politischen Motivationen. Der Wissenschaftler kennt sein „Können“ und er hat auch einen „Willen“. Nicht nur seine Neugier, sondern sein Drang etwas zu entdecken führt oft zur wissenschaftlichen Arbeit. Neben wissenschaftlichen Theorien und Forschungsinnovationen kommt zur Wissensrepräsentation auch das moderne Thema „Computerisierung“ oder die so genannte „Computation“ hinzu.

Der Einsatz von Computer in der Wissenschaft und Forschung ermöglicht, Prozesse in der Natur und sogar im menschlichen Körper zu simulieren und zu modellieren. Die erfundenen Fantasiebilder werden mit einer Leichtigkeit im Computer animiert. Durch die Programmierung von Beobachtungen, Messungen und Berechnungen wird der Alltag des Menschen studiert und bewertet. Der Computer ist je nachdem ein digitaler oder elektronischer Rechner, wo Daten als Input eingegeben und dann die Ergebnisse als Output fertig gestellt werden können.

Da der menschliche Geist nicht schnell genug ist und keine große Speicherfähigkeit besitzt, werden Computer von Spezialisten bevorzugt. In einem Computer wird die Abfolge von Ursache und Wirkung verwendet, um die Logik zu simulieren. Während der Computer alle Prozesse der Logik simulieren kann, bleibt die Frage, ob die Logik alle Sequenzen von Ursachen und Wirkung simulieren kann, offen. Wenn zum Beispiel die Abfolgen von Ursache und Wirkung zirkulär oder komplexer werden, dann wird die Beschreibung oder die Abbildung dieser Sequenzen auf zeitlose Logik in sich widersprüchlich.

Der Computernutzer ist stark interessiert, die Daten, die er aus einer Messung oder Sammlung bekommt, in Diagrammen oder Modellen darzustellen. Spezielle Simulationen ermöglichen sogar die Prozesse in der Technik oder in den Lebensbereichen so darzustellen, dass es für weitere Gedanken und Vorhaben als Vorlage benutzt werden kann. Solche aus der

Simulation entstehenden digitalen Bilder geben die Möglichkeit entsprechende Gefahren oder Szenarien vorauszusehen oder zu sagen.

Die Klimaforschung ist heute der Nutznießer dieses Prozesses der Computation. Solche Computationen erzeugen den Menschen politische Ängste oder Illusionen, dass die Welt irgendwann in naher Zukunft, meistens in 20 oder 30 Jahren, eine ganz andere sein wird. Das sind die sogenannten Szenariensimulationen, die das Ziel verfolgen, die Lebensweisen der Menschen meistens in der Wissensgesellschaft abrupt zu ändern.

Das andere Beispiel der Computation ist die Neurowissenschaft. Hier werden die menschlichen und emotionalen Befindlichkeiten durch die Daten von Hirnmessungen erfasst und dann durch bildgebende Verfahren am Computer dargestellt. Die Bilder sollen darstellen, was im menschlichen Gehirn gerade passiert.

Der Autor Schäfer spricht von der Wichtigkeit der Zuverlässigkeit solcher Simulationen, wenn es um ernsthafte Themen der Menschen geht:

Der vielleicht noch wichtigere Gewinn aus einer leistungsfähigen Rechnergeneration liegt in der Möglichkeit der Simulation von sehr komplexen Naturprozessen. [...] Deshalb hängt sehr viel von der Entwicklung quasi-experimenteller Simulationsverfahren ab; [...] Hier kommt natürlich alles darauf an, wie zuverlässig, wie getreu die wirklichen Prozesse dargestellt werden.¹⁵³

Die Spezialisten nennen dies Informationen, ob es Beobachtungen in der Natur sind oder Schaltungen zwischen den Synapsen in menschlichem Gehirn sind. Es sind die Informationen, die gesammelt werden sollen, die dann als Input in das Programm im Computer eingegeben werden. Aus einer Reihe von Analysemethoden werden die Schlussfolgerungen einer solchen Zusammenstellung von Daten gezogen, wie man die Outputs darstellen und interpretieren kann.

Während in der Epistemologie die Information mit Wissen und Erkenntnis nichts zu tun hat, wird sie in der Computerdarstellung mit Wissen vergleichend aufgenommen. Man nimmt sogar an, dass die Information eine eins zu eins Meldung ist. Bateson nennt die Information als „Unterschied“. Er formuliert wie im Folgenden:

Jede Informationsaufnahme ist notwendig die Aufnahme einer Nachricht von einem Unterschied, und alle Wahrnehmung von Unterschied, und alle Wahrnehmung von Unterschiede ist durch Schwellen begrenzt. Nicht nur ist es uns unmöglich, über den nächsten Augenblick in der Zukunft etwas vorauszusagen, sondern wir können auch, was viel weitreichender ist, nichts über die nächste

¹⁵³ Vgl. Schäfer S. 58-59.

Dimension des Mikroskopischen, des astronomisch Entfernten oder des geologisch Alten voraussagen.¹⁵⁴

Er nennt dann den Unterschied als Information, wenn dieser beim späteren Ereignis den Unterschied macht. Die Frage ist, ob wirklich im Alltag die Information Unterschiede macht. Wenn sich nichts ändert oder trotz des Wissens nichts unternommen wird, dann ist das kein Unterschied, folglich keine Information. Batesons These über den Computer ist, warum alles mit digitalen Methoden erklärt wird. Das folgende Beispiel von Bateson ist die Frage, ob in der Hirnforschung mit Analogen oder Digitalen geforscht wird:

In den Anfängen der Kybernetik dachten wir häufig darüber nach, ob das Gehirn im großen und ganzen ein analoger oder ein digitaler Mechanismus sei. Diese Diskussion ist mit der Erkenntnis verschwunden, dass jede Beschreibung des Gehirns vom Alles-oder-nichts-Charakteristikum des Neurons auszugehen hat.¹⁵⁵

Fast alles, was mit Computer gemacht werden kann, sind nur Modelle und Simulationen. Die bildgebenden Verfahren der Hirnforschung sind prädestiniert dazu, überinterpretiert zu werden, wo besonders die Bilder bei Aktivität eines Gehirns aufleuchten. Sie erzeugen im Betrachter das Aufwallen eines Gefühls der Einsicht, die er in Wirklichkeit nicht hat. Natürlich sind die Bilder wertvolle Forschungsergebnisse oder Informationen. Die Frage ist, inwiefern die Bilder wirklich sind. Weizenbaum sagt in seiner Rede über die Computerwissenschaft:

Wir können das Universum simulieren oder einfach durch die Straße rasen mit Lichtgeschwindigkeit, und wir können darstellen, wie das aussehen würde. In der Praxis lässt sich das nicht realisieren. Wenn man das überhaupt sehen möchte, sieht man das entweder in seiner Phantasie – das kann man auch –, oder man sieht das in einer Computersimulation.¹⁵⁶

Weizenbaum fragt bei solchen Modellen nach den Grenzen. Solange man nicht über den Grenzen sprechen kann, dann lohnt es sich nicht. Wenn es überhaupt in der Realität nicht möglich ist, dann bleibt die Frage, warum solche Computerbilder erzeugt werden sollten und wofür sie nützlich sind.

Von Foerster kritisiert, dass der Computer von vielen als Problemlöser bezeichnet wird. Er sagt: „es sind unsere Probleme und der Computer ist wie jede andere Werkzeug auch etwa

¹⁵⁴ Vgl. Bateson S. 39-40.

¹⁵⁵ Vgl. Bateson S.139.

¹⁵⁶ Vgl. Weizenbaum S. 74.

Hammer.“¹⁵⁷ In den subtilen semantischen Verdrehungen sieht von Foerster die Gefahr, dass die Verantwortung für die eigenen Handlungen vom Menschen auf die Maschine geschoben wird. Ein Computer kann nicht die Probleme des Menschen lösen.

Warum Probleme der Naturwissenschaft (hard sciences) leichter als die der Geisteswissenschaften (soft sciences) behandelt werden, begründet von Foerster mit folgendem Zitat:

Die „hard sciences“ sind erfolgreich, weil sie sich mit den „soft problems“ beschäftigen; die „soft sciences“ haben zu kämpfen, denn sie haben es mit den „hard problems“ zu tun.¹⁵⁸

Wenn ein System in den „hard sciences“, zu komplex ist, um verstanden zu werden, dann wird es in kleinere Stücke zerlegt. Sind diese immer noch zu komplex, werden auch sie zerkleinert, und so geht es weiter, bis die Stücke schließlich so klein sind, dass zumindest eins davon verständlich wird. Diese Methode des Reduktionismus führe schließlich zum Erfolg, so von Foerster.

„Soft sciences“ sind nicht mit einer solchen Methode zum Erfolg zu führen. Wenn die Gesellschaft, die Psyche, die Kultur und die Sprache usw. sich in derselben Weise so reduzieren ließen, dann könnte schon nach wenigen Schritten nicht mehr behauptet werden, dass sie noch mit dem ursprünglichen System etwas zu tun hätten. Nach von Foerster haben die Wissenschaftler dabei im Wesentlichen mit nicht-linearen Systemen zu tun. Seine kennzeichnenden Eigenschaften bestehen in den Interaktionen zwischen dem, was man jeweils als die Teile dieser Systeme auffasst, während die Eigenschaften dieser Teile, zum Verständnis des Funktionierens dieser Systeme als Ganzes wenig oder gar nichts beitragen.

In den nächsten beiden Abschnitten werden zwei typische Beispiele der Computation beschrieben, die nicht sinnlich erfassbar und anschaulich vorstellbar sind. Sie sind nur mit Computation darstellbar bzw. wiedergebbar.

¹⁵⁷ Vgl. von Foerster S. 82.

¹⁵⁸ Vgl. von Foerster S. 337.

3.1. Modellwissen: Klimawandel

Die Meldungen über Klimawandel in der modernen Zeit stützen sich auf Vermutungswissen aber nicht auf gesichertes Wissen. Die Beobachtungen und Messungen von Spezialisten werden in der Regel vorausberechnet und mit Klimaänderungen der vergangenen Jahrtausende verglichen. Daraus entdecken die Spezialisten gravierende Änderungen, die in der Gegenwart zu beobachten sind. Die Temperaturschwankungen sind zum Beispiel in der Vergangenheit so nicht aufgetreten, glaubte man den Spezialisten.

Popper schreibt, dass alle Theorien Hypothesen sind und alle umgestoßen werden können. Es gibt einfach keine hinreichenden Gründe, diese Hypothesen für wahr zu halten, geschweige denn für sicher wahr. Die beobachteten Klimaänderungen sind tatsächlich, wie Popper angegeben hat, Hypothesen. Aber diese Hypothesen werden niemals vollständig bestätigt werden, weil sonst die Welt dann nicht mehr von Menschen bewohnbar sein wird. Diese Prognose oder Szenario, dass in der Zukunft die Welt nicht mehr lebbar sein wird, erzeugt Angst, gar Entsetzen.

Das Modellwissen über Klimawandel hat eine solche Eindruckskraft, die die Spezialisten mit Vorsicht darstellen sollten. Natürlich haben die Menschen an der Klimaänderung die größte Schuld. Aber ohne diese verschuldeten Unternehmungen wie zum Beispiel Zivilisation oder Errungenschaft wäre es so vielen Menschen in der Welt nicht möglich gewesen, in einer solchen Lebensqualität zu leben. Die Wissensgesellschaft ist eine solche Gesellschaft, die durch die Nutzung der Natur den Wohlstand erreicht hat.

Hier werden zwei Beispiele vorgeführt, die mit Vermutungswissen vergleichbar sind. Die Herstellung von FCKW und die Anwendung fossiler Treibstoffe hatten nicht das Ziel das Ozon zu zerstören und die Umwelt zu schädigen. Trotzdem sind sie eine der großen Gefahren der Umwelt geworden.

Was sind nun die Gründe, dass tatsächlich die Menschen selber das Klima katastrophal verändert haben sollen? Das Klima der Erde wird gegenwärtig in Wissenschaft und Forschung breitflächig untersucht. Ein Grund ist der Treibhauseffekt und der andere Grund das Ozonloch.

Der natürliche Treibhauseffekt der Erde ermöglicht das Leben auf der Erde. Durch die zusätzlich abgegebenen anthropogenen Treibhausgase in die Atmosphäre wird dieses

natürliche Gleichgewicht zerstört und erzeugt folgenschwere Umweltschäden, die ganze Teile der Erde betreffen. Es ist eine „globale“ Katastrophe, wie man sagt.

Ein bekanntes Beispiel ist das „Ozonloch“, welches durch die enorme Zunahme von FCKW in der Stratosphäre entstanden ist. In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde die Herstellung von FCKW in den Industrieländern eingeschränkt und der Einsatz in technischen Einrichtungen verboten.

Das Ozonloch wurde von den englischen Wissenschaftlern gemessen und die chemischen Reaktionen, warum FCKW die Ozonschicht in der Stratosphäre zerstört, physikalisch berechnet. Bekanntlich dringen durch Ozonlöcher menschengeschädliche Strahlungen auf die Erde.

Solche Berechnungen und Simulationen über Treibhausgase oder Ozonlöcher sind wissenschaftliche Hilfsmittel, mit denen Prognosen und Szenarien des Klimas aufgestellt werden. Ein Computermodell kann so entworfen werden, dass das Wetter mit Rechnern von enormer Leistung simuliert werden kann. Wichtig ist, dass das Modell den Phänomenen in bestimmter Hinsicht ähnelt. Ein bekanntes Beispiel ist das „Klimamodell“. Bei Eingabe ausgewählter Inputs in das Simulationsprogramm kann es Outputs liefern, die bei einer empirischen Interpretation dem tatsächlich Beobachteten entsprechen.

Während der Mensch in der Wissenschaft mit einer Berufswelt zu tun hat, geht es Wissen viel mehr um individuelles Alltagswissen und gemeinschaftlichem Leben in der so genannten Wissensgesellschaft. Dieses Alltagswissen ist stark verwissenschaftlicht. Von daher ist eine Wissensethik gefordert.

Die Wissensethik des Wissens ist nicht automatisch wie eine Bereichsethik zu verstehen, wie es bei der Wissenschaftsethik der Fall ist. In der Forschung spricht man nicht von der Ethik. In der angewandten Ethik beschäftigt man sich nicht mit der Ethik in der Forschung. Die Betrachtung „das wissenschaftliche Ethos als Sonderethik¹⁵⁹ des Wissens“ gilt in der Forschung nicht.

Hochentwickelte Regionen haben gegenüber unterentwickelten einen absoluten Wissensvorsprung. In der industriellen Welt spielen die Entwicklungen der Wissenschaft und Technologie eine große Rolle. Sie prägen das Leben der Menschen bis in den Alltag hinein und spielen auch in der Selbstwahrnehmung und dem Selbstbezug eine immer bedeutendere Rolle.

¹⁵⁹ Vgl. Spinner *Das wissenschaftliche Ethos* S. 15.

Kann es eine Forschungsethik geben? Hat der Forscher in einer Forschungsabteilung eines Automobilunternehmens oder der Pharmaindustrie mit Ethik zu tun? Die hier diskutierte Forschungsethik beansprucht natürlich keinen eigenen Bereich im gesellschaftlichen Leben. Anders als Forschungsethik hat die Wissenschaftsethik ihren festen Platz in der öffentlichen Diskussion.

Während allgemeine Ethik seit Jahrhunderten den guten und richtigen Umgang zwischen menschlichen Beziehungen beschreibt, beschäftigt sich angewandte Ethik in der modernen Zeit mit einzelnen Bereichen des beruflichen Lebens und der technologischen Entwicklungen in ethischer Hinsicht.

Wie sieht es bei der Forschung mit der Ethik aus? Eigentlich hat sich die Forschung viel mehr mit den gesellschaftlichen Verpflichtungen auseinanderzusetzen, weil sie direkt in der Praxis angewendet werden und die Resultate im Voraus berechenbar sind. Nach Ansicht von Thurnherr hat die angewandte Ethik folgende Aufgabe:

Die Aufgabe der angewandten Ethik besteht also darin, normative Prinzipien und Regeln auf problematische Falltypen oder Einzelfälle anzuwenden, um diese moralisch zu beurteilen bzw. die entsprechenden Handlungsräume moralisch zu gestalten.¹⁶⁰

Wo das Zusammenspiel von Individualisierung und Sozialstruktur die Möglichkeit der Produktion und Verarbeitung von Wissen verbessert, dort kann es Freiräume für Reflexion geben. Dadurch weiten sich Themenhorizonte und Thematisierungsmethoden aus. Und zwar immer mit der Absicht, dass es gut, richtig und gerecht sei. Die angewandte Ethik versucht, die einzelnen Bereiche der Praxis zu differenzieren und als einzelne Bereichsethik zu unterscheiden.

Der Klimawandel findet bereits statt. Die Treibhausgase, die heute in der Atmosphäre sind, werden in vollem Umfang erst um 2050¹⁶¹ zu spüren sein. So ist die Warnung. Das bedeutet, dass die Erde bei einem sofortigen Stopp der Treibhausgas-Emissionen um 2050 einen neuen stabilen Zustand mit einem neuen Klima erreichen würde, so die Einschätzung von Flannery. Aber wie stark und wie nahe der Klimawandel die Lebenswelt bedroht, darüber wird geforscht.

¹⁶⁰ Vgl. Thurnherr S.21

¹⁶¹ Siehe Flannery *Wir Wettermacher* S. 193

3.2. Abbildwissen: neuronales Gehirn

Das menschliche Wissen erfordert im Gegensatz zur Information eine Begründung, woraus die Menschen annehmen können, dass es zutreffend, verlässlich oder zumindest wahrscheinlich ist. Diese Begründung kann auf sehr verschiedenen Mechanismen beruhen, zum Beispiel bereits vorhandenes Wissen, das sich logisch ableiten lässt, oder zum Teil langjährige Erfahrung, die von anderen Menschen übernehmen werden können, weil sie ihnen vertrauen.

Der Prozess des Wissens hat seinen Platz oder den Ursprung im Denken. Nur der Mensch kann denken. Ohne das Denken ist das Wissen nicht möglich. Wie die Menschen denken und wie das Denken im menschlichen Gehirn verläuft, ist eines der wichtigen Themen der Philosophie seit eh und je gewesen. Kein Philosoph hat sich mit menschlichem Denken nicht befasst. Nur durch Denken ist der Mensch in der Lage nicht als Hirnbesitzer sondern als Person darzustellen. Ohne Persönlichkeit und ohne Identität des Menschen ist das Verständnis über das Denken nicht möglich.

Das Denken des Menschen ist von Hegel in Verbindung mit Wissen und Wirklichkeit unmissverständlich bestimmt worden. Hegel schrieb Folgendes über die Freiheit des Geistes:

Das absolute Wesen ist daher nicht in der Bestimmung erschöpft, das einfache Wesen des Denkens zu sein, sondern es ist alle Wirklichkeit, und diese Wirklichkeit ist nur als Wissen; was das Bewusstsein nicht wüsste, hätte keinen Sinn und kann keine Macht für es sein; in seinen wissenden Willen hat sich alle Gegenständlichkeit und Welt zurückgezogen. Es ist absolut frei darin, dass es seine Freiheit weiß, und eben dies Wissen seiner Freiheit ist seine Substanz und Zweck und einziger Inhalt.¹⁶²

Die Beziehung zwischen Wissen und Freiheit durch menschliches Denken wird in der neuesten Zeit weitläufig diskutiert. Das Neurowissen der Neurowissenschaft informiert zum Beispiel die Menschen darüber, dass die Willensfreiheit des Menschen eine Illusion sei. Solch eine Illusionisierung des menschlichen Geistes ist fast wie eine Umänderung des humanistischen Bildes. Der Mensch ist nicht nur ein Besitzer des Gehirns sondern auch eine Person.

Die Philosophie fragt, woher die Hirnforscher ihr Wissen schöpfen? Man darf hier nicht vergessen, dass das Denken ein schöpferisches Tun des Menschen und das Wissen durch

¹⁶² Vgl. Hegel S. 442.

logisches Denken möglich ist. Das logische Denken stammt von der Wissenschaft. Wenn man die Hirnforscher als Wissenschaftler bezeichnen sollte, dann darf man nicht vergessen, dass wissenschaftliches Wissen zunächst einmal auf eine Hypothese anlehnt. Deswegen ist es berechtigt zu sagen, dass sich die Hirnforschung auf Spekulationen stützt. Man soll es im Auge behalten, dass das Gehirn eigentlich mit Hilfe des Computers virtualisiert und auf einen Bildschirm projiziert wird.

Wie Calvin¹⁶³ sagt, wird das Abbild des Gehirns mit verbesserter räumlicher und zeitlicher Auflösung der Abbildungsverfahren zur Darstellung des Gehirns oder der Verbesserung bei der Anordnung von Mikroelektroden durchgeführt. Calvin fügt hinzu, dass das Unterfangen der Gehirnmessung sehr von der Technik abhängig sei, und dämpft damit die Euphorie des Neurowissens.

Der Autor Fukuyama sieht große Fortschritte der Technik in naher Zukunft, so dass man sich schon heute Gedanken machen muss, welche Institutionen sich damit auseinandersetzen sollen, falls das Gehirn beliebig manipulierbar werden sollte. Fukuyama begründet seine Warnung mit den verschiedenen Manipulationsmöglichkeiten des Gehirns:

All diese Gebiete des wissenschaftlichen Fortschritts haben potentiell politische Implikationen, denn Erkenntnisfortschritte in diesen Fächern vergrößern unser Wissen über den Ausgangspunkt allen menschlichen Verhaltens: das Gehirn, und damit unsere Manipulationsmöglichkeiten.¹⁶⁴

Obwohl Fukuyama vor vielen Manipulationsmöglichkeiten von Gehirnaktivitäten warnt, sieht er, dass die Wissenschaftler weit davon entfernt sind, das menschliche Bewusstsein zu verstehen. Für ihn hat keines der Teilgebiete der modernen Naturwissenschaft, die sich mit der Thematik des menschlichen Gehirns auseinandergesetzt haben, weiter geleistet, als an der Oberfläche zu kratzen.

Die Gedächtnisspur im Gehirn wird von Siebel¹⁶⁵ so gedeutet, dass sie mit neurophysiologischen Begriffen nichts zu tun habe. Auch Schantz¹⁶⁶ ist der Überzeugung, dass der neuronale Input weder dem Bewusstsein gegeben werde, noch den Menschen, unter normalen Umständen, auf irgendeine andere Weise kognitiv verfügbar sei.

Gerade die Gedächtnisspur und die neuronale Wahrnehmung werden von der Hirnforschung besetzt gehalten, um sie dann personenunabhängig zu machen. Das

¹⁶³ Vgl. Calvin S. 216.

¹⁶⁴ Vgl. Fukuyama *Das Ende des Menschen* S. 36.

¹⁶⁵ Vgl. Siebel S. 177.

¹⁶⁶ Vgl. Schantz in Grundmann (Hrsg.) S. 251.

menschliche Gehirn wird frei von Personen erklärt. Der Philosoph Pauen betont, wenn Willensakte wie alle anderen geistigen Prozesse sind, dann sind sie offenbar grundsätzlich von Ursachen und nicht von Gründen bestimmt. Pauen weiter:

Wie schon erwähnt, muss man sich dazu nicht auf die ebenso falsche wie abenteuerliche Identifikation von Gründen und Neuronen versteifen. Genauso wenig ist man zu der nicht minder abwegigen Behauptungen gezwungen, Neurone ließen sich durch Gründe beeinflussen: Dazu dürfte es einzelnen Neuronen nun doch an der erforderlichen Intelligenz fehlen.¹⁶⁷

Pauen spricht in seiner These nicht nur über Gründe, sondern auch über Emotionen und Bedürfnisse, wenn er die Handlungen des Menschen darstellt. Natürlich sind die Gründe personenbezogen, aber die Emotion und Bedürfnisse sind kulturabhängig. Pauen beendet seine These damit, dass wenn es keine Ursachen für die unfreie Entscheidung gibt, es dann gute Gründe gibt.

Ob es Gründe oder Ursachen sind, der Mensch trifft im Alltag frei oder gezwungen Entscheidungen. Jeder Mensch besitzt Entscheidungswissen. Auch die Verantwortungen, was die Konsequenzen der Entscheidung betrifft, nimmt der Mensch wahr. Wenn nicht, dann hat der Mensch wenigstens ein Gewissen. Dieses Gewissen treibt ihn zu seinem Schuldgefühl. Nicht nur Verantwortung sondern auch das Gewissen bezweckt den Menschen selbst zu entscheiden. Dabei ist das Gewissen mit der Kultur in Verbindung zu verstehen. Das Gewissen wird von Ricken so verstanden:

Der Unbedingtheitsanspruch des Gewissens hebt die sittliche Selbstbestimmung des Beanspruchten nicht auf, sondern fordert sie heraus. Wer anders denkt, müsste von Gewissenszwang reden. Wir sprechen von Gewissenspflicht, die zur persönlichen Verantwortung ruft. Sittliche Selbstbestimmung nimmt den Menschen in seinen Urteilen und Entscheiden in Pflicht. Sie wäre keine Selbstbestimmung, würde der Mensch über die Entscheidung, die er trifft, sich selbst keine Rechenschaft geben. Und die Selbstbestimmung wäre keine sittliche, wenn der einzelne in die Rechenschaft vor sich selbst nicht die Folgen einbezüge, die die eigene Entscheidung für andere mit sich bringt.¹⁶⁸

Das Abbildwissen vom neuronalen Gehirn wird, wie wir hier sehen, von vielen Hirnforschern und philosophischen Denkern skeptisch und kritisch bewertet. Schon die Messung am Gehirn und die Zeitdauer, die mit Zeitschaltuhren gemessen werden, sollen zu Recht mit nüchternen Augen betrachtet werden. Der Hirnforscher Libet gibt dem Menschen folgenden Zeitdauer, wann sie handeln, nachdem sie dies gewollt haben:

¹⁶⁷ Vgl. Pauen *Ursachen und Gründe* S. 10.

¹⁶⁸ Vgl. Zitat von Böckle in Ricken *Allgemeine Ethik* §278.

Der bewusste Wille erscheint 150 ms vor der motorischen Handlung, auch wenn er dem Beginn der Gehirnaktivität um mindestens 400 ms folgt.¹⁶⁹

Hier muss man die Frage stellen, wer denn jetzt die Handlung durchführt. Vielleicht das Gehirn? Die Frage ist, woher man weiß, ob der Mensch selber gehandelt hat oder sein Gehirn sich völlig allein verselbständigt hat. Nehmen wir ein Beispiel an: wenn wir zu viel fernsehen, dann schalten wir das Gerät aus. Diese Entscheidung treffen wir und die entsprechende Handlung führen wir selber aus. Mag sein, dass aber das Gehirn 150 ms vor meiner Entscheidung diese schon getroffen hatte. Aber unabhängig von dieser Zeitangabe von 150 ms kann ich immer noch entscheiden, dass die Handlung doch nicht durchgeführt wird, dass ich doch weiter fernsehe. So kann man zum Beispiel in seinem Gehirn ein „Katz und Maus“ Spiel veranstalten.

Es ist hier zu bemerken, dass solche Forschungen nicht unbedingt einen Erklärungsversuch darstellen sollen. Man muss hinterfragen, welche Ziele Hirnforscher verfolgen. Den Ehrgeiz, den die Hirnforscher anstreben, das menschliche Bewusstsein vollständig zu kodieren, muss man überprüfen. Die Hirnforscher sollten wissen, was sie vorlegen, wenn sie sagen, der Mensch habe mit seinem Gehirn eine bestimmte Zeit vereinbart, zu entscheiden.

Die Hirnforscher müssen verdeutlichen, ob sie aus Interesse der Wissenschaft arbeiten oder ob sie andere Interessen verfolgen. Jedenfalls sollten sie auch die Option frei lassen, eines Tages zu zugeben, man nicht alles wissen könne. Solche Aussagen stellt keine Niederlage für Hirnforscher dar. Wichtig ist, dass der Mensch nicht mit jedem Mittel versucht, das menschliche Gehirn in und auswendig zu wissen. Nicht nur der Forschung auch der Wissenschaft kann und muss nicht alles gelingen.

Calvin will mit heute schon entdeckten physiologischen Mechanismen, einem Gehirn helfen, richtig zu raten und eine neue Ordnung zu finden. Calvin schlägt Testmöglichkeiten wie zum Beispiel Schemata zur Erweiterung der Intelligenz vor. Die gegenwärtigen Diskussionen um die Illusion der Willensfreiheit bezeichnet er als ein dauerndes Raten:

Die Erforschung der Welt einer Person, dieses dauernde Raten mit all den Zwischenentscheidungen, was als nächstes zu tun ist, muss in unsere intellektuelle Behandlung dieser Frage einfließen.¹⁷⁰

Die Extrapolation bereits bestehender Trends in der Computertechnologie oder der künstlichen Intelligenz ferner das neuropsychologische und neurophysiologische Verständnis sieht Calvin

¹⁶⁹ Vgl. Libet *Mind Time* S. 177.

¹⁷⁰ Vgl. Calvin S. 219-220.

als den einfachen Teil der menschlichen Intelligenz an. Er sagt wortwörtlich, dass aus Wissen Weisheit zu gewinnen natürlich viel länger dauere, als aus Daten Wissen zu gewinnen.

Die Prozesshaftigkeit des Wissens wird in der Gegenwart ignoriert und stattdessen als Dokument im Internet oder als Aha-Effekt im Fernsehen gesendet. Dadurch werden die Lernprozesse bei der Bildung von Nachwuchs gestört und entwertet. Das sind die gängigen Beispiele in der Wissensgesellschaft, wo wissenschaftliche Ergebnisse als letzte Wahrheit verkündet werden. Damit schadet man der Wissenschaft. Die Forscher sollten vorsichtig mit ihren Publikationen umgehen, damit nicht alles so dargestellt wird, als stützten ihre Forschungsergebnisse auf wissenschaftliches Fundamentalwissen. Die Wissenschaft ist gründlicher als Forschung und nimmt sich Zeit für ihre Ankündigungen.

Das tatsächliche Wissen des Menschen und wie realistisch sie ihr eigenes Wissen einschätzen, bleibt ein großes Problem der Wissensgesellschaft. Da eingebildetes Wissen im Extremfall zu klassischen Fällen wie „menschlichem Versagen“ führen kann, muss zwischen falscher Vorstellung und wahren Verhältnissen unterschieden werden.

Wissensillusionen können zum Beispiel in der Wirtschaft anders als in der Wissenschaft hilfreich sein, das Wesentliche im Auge zu behalten, anstatt sich in Details zu verlieren. Habermas bezeichnet das Selbstbewusstsein des Menschen als Handeln für wichtig:

Selbstbewusstsein ist keine letzte Vorstellung, die alle übrigen Vorstellungen begleiten können muss: es ist ein Handeln, das in sich selbst zurückgeht und so im Vollzug zugleich sich durchsichtig macht – ein Akt, der sich im Tun selber transparent wird.¹⁷¹

Habermas macht hier deutlich, dass nur das Selbstbewusstsein die Möglichkeit schaffen kann, dass Menschen mit Informationen und Wissen richtigerweise umgehen oder sie nützlich machen können. Die Frage hier ist: Soll man hirngesteuert oder als engagierter Bürger handeln? Letztere sind nicht nur in der Wissensgesellschaft sondern auch in den Entwicklungsländern mehr denn je gefragt. Ob Ethik und Wissen in den Entwicklungsländern möglich sind, darüber handelt der dritte Teil dieser Arbeit.

¹⁷¹ Vgl. Habermas *Erkenntnis und Interesse* S. 189.

Teil 3:

Entwicklungsländer und
philosophische Herausforderung

Für die Entwicklungsländer sind wissenschaftlich fundierte Weltanschauungen und ethisch definierte Menschenbilder eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung. Die philosophische Herausforderung für diese Entwicklungsländer besteht darin, dass dort keine Philosophie im klassischen Sinne existiert und ein neues philosophisches Denken aufgebaut werden muss. Das ist einer der Gründe, warum Entwicklungsländer kein einheitliches Wissen besitzen. Die andere philosophische Herausforderung für die Entwicklungsländer ist die „Aufklärung“.

Verschiedene sittliche Weisheiten oder unterschiedliche religiöse Weltanschauungen drücken keine Philosophie aus, weil es an philosophischen Methoden wie Argumentieren und Kritisieren fehlt. Ohne Philosophie können sich Entwicklungsländer von ihren mystischen Weltbildern und sittlichen Menschenbildern nicht befreien. Solche Befreiung kann nur dann gelingen, wenn die Unterstützung der Wissensgesellschaft nicht nur als Entwicklungshilfe sondern auch als Denkhilfe angenommen wird.

In der Wissensgesellschaft war die Entwicklung nur möglich, weil dort rationales und vollständiges Begreifen der Welt mehr auf gesichertes Wissen also auf der „Wissenschaft“ beruhte. Die Wissenschaftler streben gewöhnlich nach einer objektiven Beschreibung der wirklichen Realität, die vermeintlich hinter den mystischen Erscheinungen liegen. Gleichzeitig ist ihnen die Schwierigkeit, Probleme eines Systems zu lösen, wenn man sich aber in ihr befindet, bewusst.

Die Entwicklungsländer besitzen mehrheitlich keine Wissenschaft und keine Ethik. Wenn es in bescheidenem Maße von Wissenschaftlern gibt, dann sind sie wegen den Traditionen und Religionen in ihren Bemühungen äußerst beschränkt. Die wissenschaftliche und ethische Rückständigkeit der Entwicklungsländer darf nicht als „Kultur“ abgetan werden.

Manche Autoren in der Wissensgesellschaft sprechen von interkultureller Philosophie. Hier ist die Unterscheidung zwischen Philosophie und Religion und Akzeptanz der beiden völlig verschiedenen Denktraditionen unabdingbar.

Die kulturellen Unterschiede sind mehr Unterschiede eines Wissensprozesses. Die entscheidenden Gründe, warum die Wissensstände ungleich sind und dadurch immer mehr Kulturunterschiede entstehen, sind dort zu suchen, wo die Wissensquellen in

Entwicklungsländern ihren Ursprung haben. Wenn die Wissensstände unterschiedlich sein sollten, dann darf diese Situation nicht als kulturelle Besonderheit untergraben werden.

Die kulturellen Probleme des Wissens sind Probleme, wo der Mensch seine Handlungsfähigkeit in Frage stellt. Besonders in Entwicklungsländern werden moralische Rechte gefordert. Die elementaren „Güter“ der Ethik fehlen in Ländern, wo die Handlungsfähigkeit des Menschen begrenzt ist. Hierbei ist zu bemerken, dass die Entwicklungspolitik ein philosophisches Problem ist.

Nur die abendländische Philosophie entwickelte sich weiter. Die Philosophen haben in der Vergangenheit versucht, wahrnehmbare Welt aus einer reinen Anstrengung des Geistes heraus zu entdecken. Diese schöpferischen Leistungen dürfen nicht unterschätzt werden. Diese Einzigartigkeit der Philosophie darf nicht bei den angeblichen kulturellen Unterschieden übersehen werden. Der hinduistische Nihilismus und buddhistische Meditationen befassen sich mehr mit dem gestressten Leib als mit schöpferischem Geist.

In diesem letzten Teil der Arbeit werden drei Themen speziell für die Entwicklungsländer bearbeitet. Das sind die Themen wie Entwicklung, Ethik und Wissenschaft. Diese sind nur möglich, wenn man sie aus der philosophischen Tradition her behandelt werden. Selbstreflexion und Selbstkritik sind einer der wichtigen Themen bei der Betrachtung und Einschätzung der Entwicklungsländer.

Am Ende dieses dritten Teils wird zwei Unternehmungen plädiert für das Gelingen der Entwicklungshilfe nämlich globale Naturwissenschaft und auch globale Geisteswissenschaft. Ohne einheitliche Wissenschaften kann keine interkulturelle Philosophie möglich sein, warum es so ist, wird im Weiteren gezeigt.

1. Entwicklung

In den interkulturellen Entwicklungen bleiben wissenschaftliche und ethische Unterschiede der Kulturen in großen Teilen unlösbar, weil weder das eine noch das andere interkulturell, also global, betrieben wird. Man kann ganz einfach feststellen, dass die Spezialisten in interkulturellen Diskussionen oder in internationalen Konferenzen nicht zugeben wollen, dass der Kulturunterschied eigentlich ein Wissensunterschied ist. Das wird dort heruntergespielt und das größte Problem „gegenseitiges Wissen“ bleibt unberührt.

Entwicklung hängt mit Wissen zusammen aber nicht mit Kultur. Die kulturellen Sackgassen und abergläubischen Einstellungen sind einer der Hauptgründe, warum die meisten Entwicklungsländer ein einigermaßen menschenwürdiges Leben in ihrer Gesellschaft nicht aufbauen können. Kein Mensch sagt den Entwicklungsländern „Zügelt euch, hält bitte eure Religion und Aberglaube in Grenzen“. Bei der Entwicklung geht es schließlich nicht um Glaube oder Mystik sondern um Menschen.

Mit ihren nicht kritischen Haltungen gegenüber dem Buddhismus oder dem Islam führt die westliche Welt die Entwicklungsländer in die Irre. Menschen, die nach ihren Willen in andere Religionen übertreten, sagen, wie schlimm die westliche Welt sei und wie wundervoll Entwicklungsländer seien. Diese subjektive Haltung der Individuen stört Entwicklungsländer bei ihren Vorhaben, mit der westlichen Welt aufzuschließen.

Der Autor Ziegler macht in seinem Buch über das Thema „Refeudalisierung der Welt“ die Bemerkung, dass die westliche Welt nicht nur mit ihren verantwortungslosen Sympathien sondern auch mit ihren wissenschaftlichen Errungenschaften Entwicklungsländer ins Unglück stürzen lassen. Ein Beispiel dafür sind Patente für gentechnisch verändertes Saatgut. In Entwicklungsländern werden sogenannte „Konferenzen“ durchgeführt, an denen hunderte Wissenschaftler teilnehmen. Ziegler zitiert eines der bekannten Konferenzen in Burkino Faso in seinem Buch, wo überzeugte Wissenschaftler ihr gentechnisch modifiziertes Saatgut aus den Vereinigten Staaten nach Ouagadougou geschafft haben sollen. Deren Motto lautet:

„Die Einführung der Biotechnologie in die Landwirtschaft Westafrikas.“¹⁷²

Für einen Wissens-Kulturellen ist es wichtig, zu verstehen, wie die Entwicklung ohne Kulturunterschiede vorangetrieben werden kann. Es scheint, unmöglich zu sein, Kulturen zu internationalisieren. Ohne diese kann es keine Zivilisation geben. Entweder Kultur oder Zivilisation in Entwicklungsländern.

In der westlichen Welt ist es gängige Praxis, dass das Wissen universal sein soll. Trotzdem bleibt das Wissen kulturspezifisch. Der Begriff „Interkultur“ ist ein sehr negativer Begriff und deswegen wird er in dieser Arbeit kritisiert. Nichts darf interkulturalisiert, also pauschalisiert, werden, sondern nur ausdiskutiert und kritisiert werden.

In der gegenwärtigen internationalen Lage, wird das universal geltende Wissen genauso wie die Politik in diese Richtung geschlagen, frei nach dem Motto „Ihr wisst es und wir wissen es auch, also tun wir unser Wissen zusammen“. Was die einzelnen Kulturen unter Wissen verstehen, wird nicht nachgefragt.

In seinem Buch „Global Attack!“ spricht der Autor Kingsnorth von der übelsten Sorte der Interkulturalisierung von Wissen. Der Autor hat die Globalisierung in vielen Ländern recherchiert und ist zu folgenden Gedanken gekommen:

Wir werden zu Konsumenten, nicht nur von Waren, sondern auch von Ideen, Weltanschauungen, Ideologien. Sie unterhalten uns, wir sitzen da und hören zu – aber erst nachdem wir sie bezahlt haben. Schon immer haben sich Gesellschaften und Kulturen durch die Brille ihrer Geschichten selbst betrachtet und definiert. Heute gehört die Brille, durch die wir die Welt betrachten, CNN, und die Märchen werden uns von Disney erzählt, das Merchandising übernimmt Burger King. Im Extremfall ist das die Privatisierung der Vorstellungskraft.¹⁷³

Diese Globalisierung von Werbeaktionen schlägt sich in vielen Ländern als Wissen nieder. Die misslungene Interkulturalisierung von Ökonomie, Politik und Wissen ist sogar in der Philosophie angekommen. Einige Philosophen fangen an, sogar die Philosophie zu interkulturalisieren. Das macht den Eindruck, als ob die abendländische Philosophie überall am Werke wäre. Leider sind die meisten Denkschulen in der Welt religiös und abergläubisch sogar mystisch fundiert. Nur die abendländische Philosophie hat sich jahrhundertlang mit Argumenten und Kritiken durchleben müssen, um die Aberglaube wegzutreiben und die Mystik fallen zu lassen.

¹⁷² Vgl. Ziegler *Das Imperium der Schande* S. 248.

¹⁷³ Vgl. Kingsnorth *Global Attack* S. 201-202.

Der Autor Wimmer nennt sogar sein Buch „Interkulturelle Philosophie“. Wimmer bringt alles zusammen, Religion, Weisheiten und sogar Esoterik, unter dem Begriff „Interkulturelle Philosophie“. Er macht sich deutlich, was er in den Zeiten der Globalisierung zu tun hat:

Der vorgeschlagene Begriff von Philosophie sollte geeignet sein, nicht nur okzidentale oder in Eurasien entwickelte Formen des philosophischen Denkens zu erfassen, sondern möglichst global anwendbar zu sein.¹⁷⁴

Warum geht Wimmer¹⁷⁵ zu den chinesischen, indischen und islamischen Tempeln der Religionen und sagt „Ihr seid auch Philosophen!“. Wo sieht Wimmer Gemeinsamkeiten von abendländischer Philosophie und dem nihilistischen Hinduismus? Warum hat Wimmer vor, die Religionen in der Philosophie aufzunehmen?

Zu Recht kritisiert Tugendhat, dass gegenwärtige moralische Normen immer noch sehr religiös fundiert sind:

An religiösen Antworten auf moralische Fragen festzuhalten, nur weil sie einfache Lösungen erlauben, wäre intellektuell unredlich und entspräche weder dem Ernst der Fragen noch dem Ernst, den der religiöse Glaube seinerseits fordert.¹⁷⁶

Neben diesem Zitat könnte Wimmers religiöse Unternehmung zum Beispiel so vorgestellt werden: ein Theologe geht nach Indien und sagt einem Inder „Ihr beschäftigt euch mit Glauben, also wir machen es auch und weil jetzt alles global ist, machen wir uns dann eine „interkulturelle Theologie!“.

Das Beispiel zeigt, wie die einzig übrig gebliebene geistige Arbeit wie das „Philosophieren“¹⁷⁷ durch die „Multi-Kulti-Aktionen“ in Zeiten der Globalisierung ihre akademische Aufgabe, nämlich „die Aufklärung“, zu verlieren droht. Wie der Philosoph Rosenberg hervorhebt, ist die Philosophie eine strenge Disziplin des Argumentierens und Kritisierens. Der Kulturphilosoph Wimmer übersieht das.

Die Philosophen wissen zu gut, dass die Demokratie die Idee der großen Philosophen des Abendlandes war. Wenn Wimmer sein Projekt interkulturelle Philosophie als Export erfolgreich werben will, dann muss er zuerst die Aufklärung, die Ethik und die Gerechtigkeit in seinem Projekt berücksichtigen. Man darf hier nicht unterschätzen, dass ein interkultureller

¹⁷⁴ Vgl. Wimmer *Interkulturelle Philosophie* S. 27.

¹⁷⁵ Vgl. Wimmer S. 183-

¹⁷⁶ Vgl. Tugendhat *Vorlesungen über Ethik* S. 13.

¹⁷⁷ Siehe Rosenberg *Philosophieren*

Dialog über das Denken auch einen Beitrag zum Näher kommen verhelfen kann. Aber die Philosophie ist mehr auf „Distanz gehen“ als „Näher kommen“ eingestellt.

Der Autor Bateson hat in seinem ausführlichen Buch untersucht, wie über das Denken zu denken sei. In seiner Untersuchung bezeichnet er die Ökologie, das Leben und das Lernen als Phänomene der Gesellschaft. Bateson schlägt folgendes vor, was bei der Erklärung geistiger Phänomene beachtet werden müsse:

Die Erklärung geistiger Phänomene muss immer auf der Organisation und Wechselwirkung vielfältiger Teile beruhen.¹⁷⁸

Wenn es so etwas wie interkulturelles Wissen geben soll, dann muss nun berücksichtigt werden, was die jeweiligen Völker oder Menschen gelernt haben und wie sie diskutieren. Ohne zu wissen, was sie schon gelernt haben und wodurch sie zum Denken angeregt worden sind, darf man nicht einfach „interkulturalisieren“.

Selbst der Begriff „Kultur“ ist ein schwieriges Thema. Konersmann sagt darüber in seinem kulturphilosophischen Text folgendes:

Das Charakteristische der Kultur ist nicht als Gegebenes, nicht als Tatsache oder „Faktenaußenwelt“ beliebig verfügbar. Ebenso wenig lässt sich, was wir Kultur nennen, planmäßig erzeugen oder willkürlich steuern.¹⁷⁹

Von einer solchen Kultur spricht Wimmer nicht. Er gibt nicht preis, von welcher Kultur aus er sich zu welcher Kultur bewegt. Wenn Kultur etwas Traditionelles sein soll, dann ist es unmöglich, das Wissen einer Kultur in eine andere Kultur zu transportieren, weil sich jede Kultur eine gewisse Wissenskultur so wie die Tradition zueigen gemacht hat. Keine Kultur will erwartungsgemäß ihre Wissenskultur aufgeben. Das andere wichtige Problem ist das Sprachhindernis. Durch Dialoge in einer beliebigen Sprache kann man nicht die Kulturen verbinden, da jede Kultur in seiner eigenen Sprache denkt.

Eine Kulturethik, die ein Teil der Ethik werden soll, könnte durch die Forschung von Denkrichtungen in den Kulturkreisen eine allgemeine Theorie entwerfen. Solch ein interkulturelles Wissen ist auch mit Wertewissen vergleichbar. Was in den Kulturen wertvoll beim Denken ist, macht den Ausschlag gebenden Unterschied. Natürlich haben alle Kulturen

¹⁷⁸ Vgl. Bateson *Geist und Natur* S. 115.

¹⁷⁹ Vgl. Konersmann *Kultur als Metapher* in Konersmann (Hrsg.) S. 327.

ein gemeinsames Bild von der menschlichen Natur. Aber das bedeutet nicht, dass sie eine gemeinsame Philosophie betreiben.

Der Autor Joas versucht in seiner Einführung seines Buches, die kulturellen Werte Europas zu definieren. Ihm fällt es schwer die europäische oder abendländische Philosophie bei seiner Einführung hervorzuheben, um sie als kulturelle Besonderheit zu bezeichnen. Er gibt keine Antwort, was die kulturellen Werte der Europäer seien, sondern nur folgende bescheidene Bemerkung:

Werte unterscheiden sich von Normen, insofern Normen restriktiv sind, Werte aber attraktiv. Normen schließen bestimmte Mittel des Handelns als moralisch oder rechtlich unzulässig aus: auch Ziele des Handelns können verboten sein. Werte dagegen schränken den Radius unseres Handelns nicht ein, sondern erweitern ihn. Durch unsere Bindung an Werte werden Handlungen überhaupt erst denkbar für uns.¹⁸⁰

Man darf eigentlich nicht vergessen, dass ein Intellektueller ein schöpferischer Denkarbeiter ist. Ohne Kulturwissen über die jeweiligen Gesellschaften der einzelnen Staaten darf nicht über Interkulturalität großspurig geredet werden. Mit einem einfachen Beispiel kann man gezeigt werden, wie unterschiedlich die Staatsformen in der globalen Welt sind. Es gibt neben den demokratischen Formen real existierende oligarchische, kommunistische und diktatorische Staatsformen, gar Gottesstaaten. Mit diesen Kulturen kann nicht in einer Ebene des Denkens kommuniziert, geschweige denn Dialoge durchgeführt werden. Die Frage hier ist, wie demokratische und oligarchische Staaten in „Augenhöhe“ über Humanismus diskutieren könne.

Hiermit kann man zu der Schlussfolgerung kommen, dass der „Kampf der Kulturen“ von Huntington¹⁸¹ viel mehr ein „Kampf des Wissens“ und „Kampf der Moral“ ist. Wie kann man also mit dem eigenen kulturellen Wissen interkulturell umgehen? Darüber handeln die folgenden zwei Abschnitte.

¹⁸⁰ Vgl. Joas *Einführung* in Joas und Wiegandt (Hrsg.) *Die kulturellen Werte Europas* S. 14-15.

¹⁸¹ Vgl. Huntington *Kampf der Kulturen*

1.1. Entwicklungspolitik und Interkulturalität

Jene Kulturen scheinen modernitätskompatibel zu sein, deren Durchgang es durch die Entwicklungsdiktatur geschafft hat. Die Entwicklung der Kulturen ist im normativen Sinne zu verstehen. Die Entwicklung der Kulturen ist sozusagen die Entwicklung des Wissens. Der Fokus auf Frieden, Freiheit und Wohlstand zeigt als Ergebnis, was den Unterschied zwischen den Kulturen ausmacht.

Das Misslingen der Entwicklung wird meistens durch schlechte Verfassungen in jenen Kulturen und durch unfähige Regierungen verursacht. Hier darf und muss auch die Wahrheit ausgesprochen werden. Warum die Entwicklungen fehlschlagen und gebremst werden, sind meistens mit entwicklungsfeindlichen Mentalitäten, Traditionen und Sitten begründbar. Das alles wird unter dem Begriff „Kultur“ beschönigt. Man spricht dann: „Es ist eben deren Kultur“. Diese hoch sympathisierte Kultur verhindert überall das Wissen und die Ethik.

Hösle stellt die Frage „Soll Entwicklung sein?“ und versucht mit der zweiten Frage „Und wenn ja, welche Entwicklung?“ dies zu beantworten.¹⁸² Es ist richtig, dass die Frage, ob Entwicklung sein soll, zuerst mit „ja“ beantwortet wird. Die entwickelten Länder haben ihren Vorhang aufgemacht, was Entwicklung möglich macht. Aber wenn alles gezeigt worden ist, bleibt dann den Entwicklungsländern nichts übrig, als entweder nach zu ahnen oder sich danach zu sehnen. In diesem Sinne stellt Hösle folgendes fest:

Entwicklung im oben genannten Sinne führt nicht notwendig zu einer Annäherung der Kulturen. Und selbst Kulturen, die vielleicht in eine ähnliche Richtung tendieren, mögen ein sehr unterschiedliches Entwicklungstempo haben.¹⁸³

Es ist stets die Kultur, die hindert und bremst, was die Entwicklung betrifft. Hier wird sozusagen Wissen durch Kultur verhindert. Ohne Wissen wird entweder mit Gewalt oder mit Lüge versucht, die Entwicklung her zu holen, weil dort das Wissen übersehen oder ignoriert wird. Genauso ist es auch mit Ethik. In Entwicklungsländern vermisst man mehrheitlich die

¹⁸² Vgl. Hösle *Soll Entwicklung sein?* in Leisinger u. Hösle (Hrsg.): *Entwicklung mit menschlichem Antlitz* S. 9.

¹⁸³ Vgl. Hösle S. 13.

Ethik. Solange es so etwas wie Kultur gibt, wird sie alles ersetzen. Die Kultur ersetzt sowohl Wissen als auch Ethik in Entwicklungsländern.

Warum die moderne Welt gegenüber den Entwicklungsländern mehr Wohlstand erreicht hat, begründet Höhle mit dem Argument, dass die Leistung der Vereinigung von moderner Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, die Armut und Krankheit erfolgreich bekämpft hat. Ohne Wissenschaft zu entwickeln, lediglich die Technik und Wirtschaft zu importieren, würde bedeuten, nicht zu wissen, was Technik möglich oder gefährlich macht. Ferner nicht zu wissen, was Wirtschaft bringt oder nicht.

Das Wesen der modernen Wissenschaft wurde sehr früh von Max Weber untersucht. Er formuliert seine Untersuchung so:

Nicht die „sachlichen“ Zusammenhänge der „Dinge“, sondern die gedanklichen Zusammenhänge der Probleme liegen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zugrunde: wo mit neuer Methode einem neuen Problem nachgegangen wird und dadurch Wahrheiten entdeckt werden, welche neue bedeutsame Gesichtspunkte eröffnen, da entsteht eine neue „Wissenschaft“.¹⁸⁴

Max Weber verkündet hier die Wahrheit, wenn es sich um die Wissenschaft handelt. Mit der Wissenschaft können zum Beispiel die Entwicklungsländer ihre Wahrheiten näher kennen lernen. Wenn sie die Wahrheiten kennen, können sie sich den eigentlichen Problemen ihrerseits nähern.

Die Frage „Was ist unser Problem“ ist eine Frage nach der Wahrheit. Um das Problem überhaupt zu verstehen, benötigt man in den Entwicklungsländern Wissen. Nur mit Wissen versteht man seine realen, also weltlichen, Probleme, ohne Magie, Esoterik und Religion. Das Verständnis von Wissenschaft wird von Max Weber deutlich gemacht:

Die Wissenschaften, normative oder empirische, können den politisch Handelnden und den streitenden Parteien nur einen unschätzbaren Dienst leisten, nämlich ihnen zu sagen: 1. es sind die und die verschiedenen „letzten“ Stellungnahmen zu diesem praktischen Problem denkbar; 2. so und so liegen die Tatsachen, mit denen ihr bei eurer Wahl zwischen diesen Stellungnahmen zu rechnen habt.¹⁸⁵

Die Wissenschaft ist für Max Weber, ganz gleich ob es geistige oder gesellschaftliche Zusammenhänge sind, eine Wissenschaft des menschlichen Sichverhaltens. Die Wissenschaft wolle das Sichverhalten der Menschen verstehen und kraft dessen seinen Ablauf erklärend deuten, so Max Weber.

¹⁸⁴ Vgl. Weber *Schriften zur Wissenschaftslehre* S. 44.

¹⁸⁵ Vgl. Weber S. 187.

Die Wissenschaft, die Max Weber hier aufwirft, ist ein entscheidender Faktor für die Entwicklungsländer. Ohne die Wissenschaft bleibt nichts übrig als auf Problemen sitzen zu bleiben. Weil die Probleme sich nicht sichtbar machen, kann man die Probleme nicht sehen. Es geht nicht darum, wie die Entwicklung gesehen wird, sondern ob die Entwicklung gesehen wird.

Zwei Dinge werden von Höhle kritisch aufgenommen, warum Entwicklungsländer Schwierigkeiten haben, nämlich das Fehlen von Rechtssicherheit und die Unfähigkeit, andere Kulturen nach zu ahmen. Jene Kulturen, die Rechtssicherheit nicht kennen, stehen vor der Alternative, entweder ihre eigene Kultur um zu formen oder aber auf die Annehmlichkeiten des Modernisierungsprozesses zu verzichten. Höhle plädiert dafür, dass die erste Aufgabe der Entwicklungspolitik bei den entwickelten Ländern selbst beginnt.¹⁸⁶

Die Rechtssicherheit ist ein Mentalitätsproblem, weil das Leben in Entwicklungsländern nur auf Basis von Vertrauen funktioniert. Weil Vertrauen alles beherrscht, wird eine vertragliche Absicherung als Misstrauen angesehen. Wer also von Anfang an misstraut, aus dem wird im Weiteren nichts. Es ist die Kultur wiederum, welche das Leben stets im Offenen lässt. Es muss kulturell alles offen bleiben, damit man für sich Sicherheit hat.

Dass Entwicklungsländer nicht fähig seien, andere Kulturen nachzuahmen, ist, wie Höhle andeutet, ein tief liegendes Problem. Nachahmen beim Einzelnen gelingt in manchen Fällen, aber gesellschaftlich im geringsten. Das aber, eine gesellschaftliche Nachahmung, muss es eben der einheimischen Kultur jedoch, stößt es zu und es entstehen Konflikte. Auch wenn viele Menschen bereit und fähig wären, nachzuahmen, erlaubt das die Kultur nicht.

Der Autor Kesselring betrachtet zwei Standpunkte jener Entwicklungstheoretiker¹⁸⁷, die als Modernisierer einerseits und als Dependenz-Kritiker andererseits bekannt sind. Während die Modernisierer den Rückstand der Entwicklungsländer durch Industrialisierung, Demokratisierung, Aufbau von Märkten, Organisation einer soliden Ausbildung und Etablierung rechtsstaatlicher Strukturen verringern wollen, sehen Dependenztheoretiker die Rückstände der Entwicklungsländer in ungünstigen externen Einflüssen.

Kesselring hält die Theorien beider Standpunkte als Teilwahrheiten. Kesselring kritisiert die Theorie der Modernisierer so:

¹⁸⁶ Vgl. Höhle S. 32.

¹⁸⁷ Vgl. Kesselring *Ethik der Entwicklungspolitik* S. 134.

In vielen Ländern blieb die Entwicklung im Sinne von Modernisierer vollständig aus – trotz (oder vielleicht sogar wegen!) der intensiven Entwicklungshilfe.¹⁸⁸

Kesselring negiert die Entwicklungstheoretiker mit dem Erfolg der asiatischen „Tigerländer“. Sie entwickelten sich rasant, vervielfachten in wenigen Jahrzehnten ihr Sozialprodukt und rückten trotz der Widrigkeiten des Weltsystems und trotz der Asienkrise seit 1997, praktisch zu den Industrieländern auf.

Solange die Modernisierung nicht von sich selbst aus stattfindet und die Modernisierung keine Motivation auslöst, bleibt die Entwicklung aus. In vielen erfolgreichen Entwicklungsländern war die Motivation von innen heraus vorhanden oder besser: die Motivation konnte hergestellt werden. Eine große Ideologie und Diktatur, die von Industrieländern abgelehnt werden, muss da sein, damit ein Entwicklungsenthusiasmus gelingt. So wurden in vielen asiatischen Ländern externe Einflüsse gezielt gesperrt gehalten. In bestimmten Zeitperioden durften die Importprodukte nicht ins Land eingeführt werden, damit eine solide einheimische Industrie entstehen konnte. Das ist die Erfolgsgeschichte einiger Länder.

Kesselring bevorzugt den Vertrag, denn diese erlaubte vielfältige, wechselnde, auch zeitlich befristete und dennoch verbindliche, zuverlässige, zwischenmenschliche Beziehungen. Er begründet seine Vertragsethik mit folgenden Gesichtspunkten:

Als vertragsfähige Personen sind die Menschen einander formell gleichgestellt – gleichgültig, welchen sozialen Rang sie in der Gesellschaft einnehmen.¹⁸⁹

Es geht hier nicht darum, ob in den Entwicklungsländern eine Vertragsmentalität entsteht oder nicht. Viel mehr ist deren Gesellschaft so ausgelegt, dass die Menschen dort nicht als Bürger oder Gleichgestellte angesehen werden. Die Moral spielt eine geringe Rolle und sie ist meistens widersprüchlich. Es gibt keine Ethik. Das einzige, was regiert, ist die Kultur, also Tradition.

¹⁸⁸ Vgl. Kesselring S. 138.

¹⁸⁹ Vgl. Kesselring S. 152.

1.2. Entwicklungshilfe und Moral

Die Entwicklungshilfe ist nicht nur eine politische oder wirtschaftliche Unternehmung, sondern auch eine, dem anderen zu helfen, wenn es ihm schlecht geht, vorausgesetzt es geht einem selbst gut. Eine Hilfe sollte dem Helfenden keine Belastung und dem Geholfenen keine Überlastung werden.

Dass bedeutende Transferleistungen der reichen Länder in die Armen moralische Pflicht sind, wird von Hösle zugestimmt.¹⁹⁰ Hösle weist auch die Moral als entscheidenden Faktor hin, warum der Westen große Fortschritte in der Entwicklung geschafft hat. Hösle nennt die folgenden Merkmale charakteristisch für die moralischen Ideen der Neuzeit:

Erstens: früheuropäische Moral ist universalistisch; zweitens: universalistische hat von ihrer religiösen Grundlage gelöst; drittens: ein zunehmender Individualismus; viertens: Hervorhebung aktiver Weltänderung; fünftens: der Individualismus und Loslösung von partikularen Traditionen erzwingen eine Formalisierung der Ethik; sechstens: Absicherung des eigenen Normensystems als höchsten Stadium der menschlichen Entwicklung.¹⁹¹

Eine solche Moral hat es in den stark religiösen oder sittlichen Kulturen nicht gegeben. Der Individualismus ist ein Widerspruch für die Sitte und ein Bruch mit der Tradition. Die Natur ist zum Beispiel in manchen Kulturen heilig. Deswegen blieb sie bis in die moderne Zeit verschont. Diese Haltung ist heute verloren gegangen.

Max Weber fragt in seinem Werk, warum in dem neuzeitlichen Westeuropa eine rationale Wissenschaft und Technik entstanden ist, wo doch weitaus ältere und differenziertere Kulturen als im Okzident oder in Asien existierten. Max Weber wandte sich zunächst den damaligen Religionen der Kulturen zu.

Warum der überproportionale Anteil der Protestanten an Kapitalbesitz, Unternehmern und dem höher qualifizierten technischen und kaufmännischen Personal existierte, fragte Max Weber nach dessen Ursachen. Max Weber hat die Kulturbedeutung des Protestantismus untersucht und folgende Schlussfolgerung gezogen:

¹⁹⁰ Vgl. Hösle S. 33.

¹⁹¹ Vgl. Hösle S. 15.

Vielmehr besteht die Tatsache: dass die Protestanten sowohl als herrschende wie als beherrschte Schicht, sowohl als Majorität wie als Minorität eine spezifische Neigung zum ökonomischen Rationalismus gezeigt haben...¹⁹²

Bei Max Weber geht es darum, die innere Verwandtschaft bestimmter Ausprägungen protestantischen Geistes und moderner kapitalistischer Kultur zu beleuchten. Er stellte die Berufspflicht, also Berufsmoral, in die Mitte seiner These, weil sie für die Sozialethik der kapitalistischen Kultur an wichtiger Bedeutung gewonnen hat. Max Weber bezeichnet den Traditionalismus als entscheidenden Gegner der kapitalistischen Kultur und schreibt über die Hemmnisse der Tradition gegenüber dem Kapitalismus:

Der Gegner, mit welchem der Geist des Kapitalismus im Sinne eines bestimmten, im Gewandte einer Ethik auftretenden, normgebundenen Lebensstils in erster Linie zu ringen hatte, blieb jene Art des Empfindens und der Gebarung, die man als Traditionalismus bezeichnen kann.¹⁹³

Im Protestantismus sieht Max Weber die Vorfrucht rein rationalistischer Lebensanschauungen. Dieses rein rationalistische Denken und Handeln fehlt in der stark sittlichen und traditionsorientierten Völkern. Die Arbeitsmoral von Protestanten existiert nicht in den meisten Entwicklungsländern.

Über die Entwicklungshilfe beklagt sich Kesselring, weil sie zu Traditionsverlust führe.¹⁹⁴ Kesselring sieht keine Möglichkeit für die Entwicklung der Entwicklungsländer, allein aus ökologischen Gründen, dass sie irgendwann mal das westliche Niveau erreicht. Weiter noch, der Begriff „Hilfe“ ist für Kesselring zu einseitig und führe zu keinem Erfolg, wenn keine Kooperation entstünde. Entwicklungshilfe ist also letztlich nur als Entwicklungszusammenarbeit möglich. Kesselring stellt folgende Frage:

Wo die Interaktion zwischen Helfer und Hilfeempfänger über kulturelle Schranken hinweg erfolgt, stellen sich zusätzliche Fragen: Wie weit bzw. in welchen Kontexten sind Vertreter der einen Kultur in der Lage, sich Zielsetzungen von Gruppen eines anderen Kulturkreises zueigen zu machen?¹⁹⁵

Kesselrings Frage ist die Frage über die Zusammenarbeit von Kulturen. Das bedeutet unterschiedliche Kulturen arbeiten zusammen, ohne Unterscheidung. Gerade diese Unterscheidung verhindert aber die Zusammenarbeit, weil jede Kultur sich zu unterscheiden

¹⁹² Vgl. Weber *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* S. 69.

¹⁹³ Vgl. Weber S. 82.

¹⁹⁴ Vgl. Kesselring *Entwicklungshilfe – ethische Aspekte* in Leizinger u. Höhle (Hrsg.) S. 226.

¹⁹⁵ Vgl. Kesselring S. 243.

versucht. Höffe spricht in seinem Werk „Wirtschaftsbürger, Staatsbürger, Weltbürger“ sogar von „interkulturellem Lernen“. Höffe versteht unter interkulturellem Lernen die Entwicklung der Geisteswissenschaft:

Die Geisteswissenschaften helfen, von der Kirchturmperspektive, in der man aufwächst, frei zu werden. [...] Man wird von der engstirnigen Fixierung auf die eigene Kultur frei, und aus der Kenntnis des Fremden entstehen Offenheit und Toleranz.¹⁹⁶

Wofür Höffe hier plädiert, ist ein Weltbürger mit Offenheit und Toleranz. Die Frage ist nun, wie die Religionen und Traditionen für die anderen offen sein sollen. Höffe vereinfacht zu sehr die Radikalität der Religionen. Die muslimischen, hinduistischen, buddhistischen und christlichen Religionen, alle sprechen von ihren besonderen Gottheiten. Die Frage ist, ob die Religionen von den anderen Gottheiten interkulturell lernen wollen.

Andere Frage an Höffe würde lauten: Wo ist Höffes Weltbürger zu Hause? Was ist die Identität des Weltbürgers? Darauf gibt Höffe keine Antworten. Man kann auch unter dem Weltbürger von Höffe auch einen Kosmopoliten verstehen, also denjenigen, der sich alles leisten kann.

Höffe sieht weder krasse Unterschiede noch eine klare Gemeinsamkeit zwischen der Wissensgesellschaft und den Entwicklungsländern. Deswegen bleibt er fern der Wirklichkeit. Während Höffe über einen Weltbürger sinniert, bringt der Autor Ziegler die Sache auf den Punkt. Ziegler bedauert die internationalen Entwicklungen und schätzt die Situation in den Entwicklungsländern so ein:

Die wirtschaftliche Unterentwicklung wirkt auf die Menschen wie ein Gefängnis Sie sperrt sie ein in Dasein ohne Hoffnung.¹⁹⁷

Wie Ziegler hier die Wahrheit direkterweise ans Licht bringt, sollen die Befürworter der Interkulturalität die wirkliche Lage der Menschen mit Nüchternheit einschätzen. Man darf sich nicht von wenigen Gewinnern der Globalisierung verblenden lassen.

Dass nicht die Interkulturalität sondern die Internationalität zu den Entwicklungen mehr beitragen kann, wird von Huntington hervorgehoben. Huntington macht seine Leser darauf aufmerksam, dass die Menschen nicht nach Unterschieden suchen, sondern nach Gemeinsamkeiten. Huntington schreibt folgendes:

¹⁹⁶ Vgl. Höffe *Wirtschaftsbürger, Staatsbürger, Weltbürger* S. 261.

¹⁹⁷ Vgl. Ziegler S. 38.

Menschen in allen Kulturen sollten nach Werten, Institutionen und Praktiken suchen und jene auszuweiten trachten, die sie mit Menschen anderer Kulturen gemeinsam haben.¹⁹⁸

Huntingtons These über die Gemeinsamkeiten der Nationen ist eine Universalität, also keine Interkulturalität oder kein „Multi-Kulti“. Diese Universalität sieht Huntington in der Zivilisation im Singular, welches eine Mischung aus Moral, Religion, Bildung, Kunst, Philosophie, Technologie und materiellem Wohlstand in hohem Niveau darstellt.

Huntington spricht von „dichten“ Kulturen und „dünnere“ minimalistischer Moral, in der sich wiederkehrende Elemente in der dichten und maximalen Moral niederschlagen. Minimale moralische Vorstellungen von Wahrheit und Gerechtigkeit sind in jeder dichten Moral zu finden und von dieser nicht zu trennen. Huntington hebt hervor, dass es auch minimale moralische Negativvorschriften, und zwar zumeist Regeln gegen Mord, Betrug, Folter, Unterdrückung und Tyrannei gibt.

Wenn es eine universale Ethik in einer solchen universalen Kultur geben kann, dann sollte man auf dieser dünnen Moral aufbauen und zwar auf das Gute und das Gerechte des Lebens in den Kulturen. In den Entwicklungsländern sollte eine Moral über das Gute und Gerechte entstehen. Ohne eine solche globale Ethik kann keine Entwicklungszusammenarbeit entstehen. Eine Zusammenarbeit bedeutet in Augenhöhe zu sprechen. Gerade hier liegt das Problem.

Wie eine universelle Moral also die Ethik in den Entwicklungsländern möglich sein wird, darüber handelt der nächste Kapitel.

¹⁹⁸ Vgl. Huntington S. 528.

2. Ethik

Eine ethische Frage an Entwicklungsländer würde zum Beispiel so heißen: Wie sieht es dort mit der moralischen Einstellung gegenüber den Menschen aus? Gibt es solche Begriffe wie Menschlichkeit oder Gleichheit in der Gesellschaft? Hier darf nicht vergessen werden, dass es in vielen Entwicklungsländern nur in der Verwandtschaft moralische Regeln des Umgangs wie Helfen oder Respektieren gibt aber nicht in der Gesellschaft insgesamt.

Wenn es so etwas wie Kulturethik geben würde, dann müsste sie fragen, was als Wissen in der jeweiligen Kultur, ob in Entwicklungsländern oder in der Wissensgesellschaft reklamiert wird. Eine Wissensgesellschaft ist zum Beispiel eine Kultur, die auf Wissenserzeugung für die Entwicklung pocht, während andere Gesellschaften wie zum Beispiel eine Sittengesellschaft oder eine Religionsgesellschaft sich auf Wissen eines Gottes richtet.

Hier sollte ein Kultur-Ethiker fragen, wie eine Zivilisation trotz der jeweiligen Tradition in den Entwicklungsländern möglich gemacht werden könnte. Die hier genannte Kulturethik darf als erkenntnistheoretische Ethik bezeichnet werden. In dieser Arbeit wurde klar, dass die Epistemologie die Erkenntnistheorie thematisch nicht ganz überdecken kann. Scheinbar, sind die kulturellen Unterschiede auch erkenntnistheoretische Unterschiede.

Wenn man eine Erkenntnis- oder eine Wissenstheorie zu betreiben vorhat, dann muss man mit kulturellen Fragen anfangen. Denn ohne die Kultur zu verstehen, kann kein Wissen vermittelt werden. Gleichzeitig kann ohne Wissen keine Kultur verstanden werden. Die hier propagierte Kulturethik könnte zum Beispiel in der angewandten Ethik eine eigene Untersuchungsrichtung beanspruchen.

In der Kultur der Wissensgesellschaft ist der einzelne Mensch gezwungen, den Sinn der Wissenschaft und Forschung zu verstehen und die Realität geistig verarbeiten zu können. Damit ist der Selbstreflexion des Einzelnen gefordert. Eine erkenntnistheoretische Ethik sollte nicht nur das Wissen vom Alltag, sondern auch das von Wissenschaft und Forschung in ihrer

gesellschaftlichen Verantwortung betrachten. Dadurch ist es am Ende möglich, dass hier ein moralisches Urteilen hervorgebracht wird, obwohl das alles heute sehr umstritten ist.

Durch die Arbeitsplatzverlagerungen, Neoliberalismus und Internetkommunikationen entstehen völlig neue Herausforderungen für die Menschen sowohl in Industrienationen als auch in Entwicklungsländern. Außerdem entstehen von internationalen Institutionen und von der Common Sense völlig unabhängige Staaten. Für solche Staaten gelten die globalen Umweltprobleme oder internationalen Menschenrechte nicht. Der Autor Sennett schreibt in seiner These über die Kultur des neuen Kapitalismus folgende Bemerkung:

Und vor diesem Hintergrund sollten wir den kulturellen Unterschied zwischen Altem und Neuem sehen. Die kulturelle Teilung führt uns tiefer in das Leben der Institutionen hinein.¹⁹⁹

In dieser neuen Kultur stellen sich der Ethik neue Aufgaben. Als angewandte Ethik sollte die Kulturethik mit den diffusen Erklärungen von Kultur in Berührung kommen. Die konventionelle Definition von Ethos über Wissenschaft oder Medizin geht nach und nach verloren, weil die geistigen Wissenschaften von Prestigeprojekten überflügelt zu werden drohen. Die traditionelle Einstellung zu Wissen, welche Spinner propagiert, ist in der gegenwärtigen Situation nicht ganz aktuell:

Die Wissenschaft hat ihr Wissen der Öffentlichkeit, Politik, Wirtschaft, Erziehung, Kultur zu vermitteln, der Journalismus seine Informationen. [...] Sich der Öffentlichkeit verständlich zu machen, ist ebenso Aufgabe der Wissenschaft wie des Journalismus, in voller Verantwortlichkeit für die eigenen Angelegenheiten.²⁰⁰

Spinner' Vorhaben ist, dass das Expertenwissen für das weitere Verständnis der an seiner Erzeugung nicht beteiligten, aber von seiner Anwendung betroffenen, vereinfacht und vermittelt werden muss. Das ist eine sehr geschwächte Darlegung der heutigen Wissenschaftslandschaft in der Wissensgesellschaft.

Eine solche Verantwortlichkeit der Experten spricht Schöne-Seifert ab. Der Eid von Hippokrates, welches die Moral der Medizin innerhalb der ärztlichen Zunft regelte, gelte nicht mehr, so die Philosophin Schöne-Seifert²⁰¹. Die Gründe dafür sind, dass gegenwärtige plurale Lebensweisen und Wertungen die zentralen Debatten um Patientenrechte auf Information und Selbstbestimmung bestimmen. Dadurch wird der ärztliche Primat in moralischen Fragen

¹⁹⁹ Vgl. Sennett *Die Kultur des neuen Kapitalismus* S. 27.

²⁰⁰ Vgl. Spinner *Das wissenschaftliche Ethos* S. 109-110.

²⁰¹ Vgl. Schöne-Seifert *Medizinethik* in Nida-Rümelin (Hrsg.) S. 555.

aberkannt. Mit der Medizinethik macht Schöne-Seifert klar, dass allein das Wissen um die Möglichkeit des Wissens dem Menschen die Unschuld des Nichtwissenkönnens raube. Dadurch wird ein moralisches Handeln der Ärzte schwierig.

Die Bemerkung Schöne-Seiferts, dass neben Ärzten nun Theologen und Philosophen über Medizinmoral nachdenken, ist eine fehlerhafte Einsicht. Die Philosophie ist keine moralische Instanz. Kein Philosoph geht in eine Klinik und kommt dem Krankenbett mit seinen philosophischen Argumenten näher. Die ethischen Fragestellungen entstehen zumeist bei den modernen medizinischen Methoden, ob zum Beispiel bestimmte Eingriffe ethisch korrekt sind. Diese Ethik aber ist nicht philosophisch motiviert, sondern handlungstheoretisch.

In moralischen Fragen, besonders wenn es um das Schicksal des einzelnen Menschen geht, ist die philosophische Ethik nicht handlungspflichtig. Hier wird allenfalls die Religion zur Stelle gewünscht. Die philosophische Ethik sollte an dieser Stelle dafür plädieren, dass der einzelne Mensch selbst Entscheidungen zu treffen und selbst die Verantwortung zu übernehmen hat. So ist der moderne Mensch personifiziert. Wie Ricken bemerkt, wird jedem Menschen eine Urteilskraft vorausgesetzt. Derjenige, der selbständig kein praktisches Urteil bilden kann, dem wird dennoch eine Urteilskraft, einen guten von einem schlechten Rat zu unterscheiden, vorausgesetzt. „Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen“.²⁰²

Dem alltäglichen Leben des Menschen helfe keine Moral, wie der Philosoph Rorty bemerkt. Er sagt, dass die moralische Pflicht weder ein Wesen noch einen Ursprung habe, der etwas anders wäre als Tradition, Gewohnheit und Brauchtum. Rorty definiert Moral so:

Moral ist einfach eine neue und umstrittene Gepflogenheit. Die spezielle Pflicht, die wir spüren, wenn wir den Ausdruck „moralisch“ verwenden, ist nichts weiter als das von uns empfundene besondere Bedürfnis, in relativ unvertrauter und noch nicht ausprobiertes Weise zu handeln, also in einer Weise, die unvorhersagbare und gefährliche Folgen nach sich ziehen kann.²⁰³

Rorty spricht von Natürlichkeit, wenn jemand seinen nahen Verwandten unterstützt. Es geht aber um Moral und Pflicht, wenn jemand einem fremden Hilfsbedürftigen hilft. Rorty entdeckt den moralischen Fortschritt und begreift diesen als zunehmende Sensibilität und wachsende Empfänglichkeit für die Bedürfnisse einer immer größeren Vielfalt von Menschen und der Dinge.

²⁰² Vgl. Ricken *Allgemeine Ethik* S. 19.

²⁰³ Vgl. Rorty *Hoffnung statt Erkenntnis* S. 73.

In dieser Arbeit wird eine neue These aufgestellt, nachdem die Wissensethiken der Wissensgesellschaft in allen Facetten durchgearbeitet wurden. Eine Wissenskultur bedeutet also:

Wenn Wissen Macht ist, dann ist Kultur auch Macht.
 Wenn Wissen Ware ist, dann ist Kultur auch Ware.
 Wenn Wissen Wahrheit ist, dann ist Kultur auch Wahrheit.

Die Frage „Was können wir wissen?“ sollte in der Wissensgesellschaft durch die Frage „Was wollen wir wissen?“ ausgetauscht werden. Die Kulturethik hat viel mehr mit der Willkür als der Verantwortung zu tun. In dieser Zwiespältigkeit hat die Ethik kaum Spielräume, um zu entscheiden, was es sein soll.

Nach Höhle setzt jede internationale Ethik die Möglichkeit eines kulturinvarianten Maßstabes voraus, ansonsten würde es nur Machtkämpfe zwischen den Kulturen²⁰⁴ geben. Der Autor Sennett lehnt den kulturellen Maßstab an das materielle Leben an. Die Bedingungen des „Wandels“ haben den Menschen, nach seiner Ansicht, nicht resigniert, sondern beunruhigt und besorgt. Was der Mensch gegen diese Besorgnisse und Beunruhigungen des Wandels sei es beim Arbeitsplatz, Sozialstaat oder Gemeinschaftsleben, tun kann, darüber macht Sennett folgenden Vorschlag:

Sie brauchen in erster Linie einen mentalen und emotionalen Anker. Sie brauchen Werte, mit deren Hilfe sie beurteilen können, ob die Veränderungen in der Arbeit, den Privilegien und der Macht gut sind. Kurz gesagt: Sie brauchen eine Kultur.²⁰⁵

Sennett hebt hier besonders die Werte und die Kultur hervor. Eine Kulturethik sollte diese beiden verbinden. Die Ethik ist, wie Vossenkuhl betont, das, wo es viel mehr um gutes Handeln geht. Vossenkuhls Ethik ist eine Wissenschaft, die wie jede andere, untersucht, aber nicht vorschreibt. Vossenkuhl sagt allerdings, dass gut nicht nur ethisch bleiben soll:

„Als Wissenschaft vom guten Handeln geht es der Ethik nicht zuletzt um das, was „gut“ im moralischen Sinn bedeutet und welches Handeln gut im Sinn vom ethisch begründet ist.“²⁰⁶

²⁰⁴ Vgl. Höhle S. 26.

²⁰⁵ Vgl. Sennett S. 145-146.

²⁰⁶ Vgl. Vossenkuhl in Fischer u. Vossenkuhl (Hrsg.) S. 34.

Hier lässt Vossenkuhl den Begriff gut auch in anderen Bereichen des Alltags zu Wort zu kommen. Es ist selbstverständlich auch eine Kulturfrage, wie unterschiedlich in den Kulturen etwas gut oder nicht gut ist. Deshalb hilft keine Sitte mehr, sondern die allgemeine Ethik, in Form von Menschenrechten. Nur die Menschenrechte erlauben den Menschen der verschiedenen Kulturen, was im universalen Maßstab gut oder schlecht ist. Ein Entwicklungsland kann zum Beispiel nur durch eine Gemeinschaft von Völkerstaaten seine moralischen Überzeugungen durchsetzen.

Die Kulturethik könnte unter den Umständen der Wissensgesellschaft, in der menschliche, freie Entscheidungen desillusioniert werden, als ein Bereich der angewandten Ethik forcieren. Eine solche Kulturethik würde dann mit größeren menschlichen Komplexen der globalen Welt zu tun haben. Ob Ethik eine Wissenschaft sei, gibt Nida-Rümelin folgende Antwort:

Ein Gefälle der Gewissheit ist Voraussetzung für Begründung, und Begründung ist erfolgreich, wenn dieses Gefälle durch Systematisierung überwunden werden kann. Diese zentralen Merkmale sind im Bereich unserer moralischen Überzeugungen und der ethischen Theorienbildung, die sich auf diese bezieht, fraglos erfüllt. In diesem schwachen Sinne ist Ethik eine Wissenschaft.²⁰⁷

Diese Definition von Ethik als Wissenschaft muss voranbringen, dass eine Kulturethik als Teil der angewandten Ethik professionell betrieben wird. In den beiden nächsten Abschnitten werden die Themen wie das gute Leben und die Gerechtigkeit in globalem Verständnis beschrieben. Dabei werden die Sitte und das Menschenrecht als Grenzwerte behandelt.

²⁰⁷ Vgl. Nida-Rümelin in Nida-Rümelin (Hrsg.) 56-57.

2.1. Das gute Leben und die Sitte

Das Gute und die Sittlichkeit stoßen zusammen, wenn die unterschiedlichen kulturellen Traditionen in den Vordergrund treten. Die Ethik als moralische Überzeugung für das Gute versucht eine universalistische Ethik für alle zu sein, unabhängig von Kulturen, deren Unterschiede mal deutlich, und mal nebulös sind. Die Sittlichkeit behält die Tradition und schiebt die traditionellen Ansprüche über die Moral. Wo die Moral menschenfeindlich ist, dort kann es keine Rede von Ethik geben.

Die Schwierigkeit der Ethik als moralische Überzeugung für das Gute, und überhaupt das gute Leben, strapaziert aufgrund der Unterscheidung der Kulturen. Die Tradition vieler Völker steht über das gute Leben des einzelnen Menschen. Dort ist das Gute nicht mehr universalistisch und orientiert sich nicht an das Leben des einzelnen, sondern an die Regeln der Sitte. Das Gute für einzelne Menschen verschwindet in der Sittlichkeit. Hier ist die Internationalität machtlos. Dort spricht man nicht über das gute Leben, sondern über das gute Volk. Vossenkuhl versteht folgendes unter Sitte:

Unter Sitte können wir diejenigen Kräfte und Werte verstehen, welche das Bewusstsein, die Gefühle und das Verhalten der Menschen positiv oder negativ bestimmen und ihnen im Alltag Orientierung geben.²⁰⁸

Die Sitte liegt den Urteilen, über das, was gut und schlecht ist, zugrunde. Die Sitte ist keine menschliche, selbst beurteilende Angelegenheit, sondern eine kulturell abhängige und gemeinschaftliche Lebenspraxis. Es ist klar, die Sitte ist keine Moral geschweige denn Ethik. Sie ist nur eine Lebenspraxis, die auch den Menschen feindselig und sogar unmenschlich gegenüber stehen kann. In der modernen Zeit verstoßen viele ihrerseits gute Sitten der Völker gegen die Menschenrechte und verletzen dabei die Gefühle der Völkergemeinschaft.

Das gute Leben setzt die menschliche Natur voraus, weil die Menschen unabhängig von der Kultur und Tradition nach Menschlichkeit suchen, die für sie wichtig und unverzichtbar ist. Die Menschlichkeit ist schließlich das Gute. Das Wissen vom Menschen bedeutet das Wissen über Bedürfnissen und Bedingungen ihrer Existenz, schließlich das Gute wissen.

²⁰⁸ Vgl. Vossenkuhl *Die Möglichkeit des Guten* S. 36.

Die Autorin Nußbaum diskutiert in der These über das gute Leben zunächst einige Schwerpunkte, die aus den Werken von Aristoteles herausgelesen worden sind. Das sind sauberes Trinkwasser, gesunde Luft, gemeinsame Mahlzeit und ein System uneingeschränkten Privateigentums. Nußbaums Ansatz ist es zu einer Theorie zu gelangen, die nicht die eigenen lokalen Traditionen darstellt, sondern auch für kulturübergreifende Spezifikationen offen ist. Daraufhin stellt Nußbaum die folgende Frage:

Welche Merkmale sind uns als Menschen gemeinsam und führen dazu, dass wir andersartige, wie weit entfernt von uns lebende, Wesen als Menschen erkennen, während wir andere Wesen, auch wenn sie uns oberflächlich ähneln, unter keinen Umständen als Menschen anerkennen?²⁰⁹

Mit dieser Frage will Nußbaum die Merkmale des Menschen präzisieren, welcher die alten Merkmale auch weggenommen und dazu noch neue Merkmale hin zu gefügt werden müssen. Hier wird die Möglichkeit offen gelassen, zu erkennen, dass, wenn sich Menschen von unterschiedlichen Kulturen begegnen, gewisse Merkmale, die wesentlich betrachtet werden, in Wirklichkeit ausgesprochen beschränkt sind.

Nußbaum spricht von der Herausbildung zweier Arten von Fähigkeiten: interne und externe.²¹⁰ Die internen Fähigkeiten sind Eigenschaften (des Körpers, des Geistes und des Charakters), die es einem Menschen ermöglichen, sich für die Ausbildung verschiedener von ihm geschätzter Tätigkeiten zu entscheiden. Externe Fähigkeiten sind interne Fähigkeiten plus der externen materiellen und sozialen Bedingungen, die dafür sorgen, dass dem einzelnen Individuum die Entscheidung für diese geschätzte Tätigkeit überhaupt offen steht. Diese Fähigkeiten zu besitzen, bedeutet für Nußbaum eine bestimmte Schwelle zu überschreiten und eine Stufe zu erreichen, auf der der Mensch sich für eine gute Lebensführung entscheiden kann. Nußbaums Ziel ist es, Menschen über diese Schwelle zu bringen:

Das Ziel besteht immer darin, mehr Menschen über diese Schwelle zu bringen, anstatt die Bedingungen für diejenigen zu verbessern, die sie bereits überschritten haben...²¹¹

Nußbaum nennt zwei Gründe, warum dieses Ziel wichtig ist. Erstens, weil es bedeutet, die Bürger als Freie und Gleichgestellte zu behandeln, zweitens, weil ein Mehr nicht unbedingt besser ist, wenn ein Mensch diese Schwelle bereits überschritten hat.

²⁰⁹ Vgl. Nußbaum *Gerechtigkeit oder Das gute Leben* S. 48.

²¹⁰ Vgl. Nußbaum S. 63.

²¹¹ Vgl. Nußbaum S. 63.

Das gute Leben ist für Vossenkuhl von Gütern abhängig. Die Güter, die das gute Leben ermöglichen, sind so vielfältig wie die Fähigkeiten und so verschiedenartig wie die Kulturen, die Lebens- und Bedürfnislagen des Menschen. Diese Güter sind nicht nur von materieller Natur, sondern sie haben auch einen normativen Charakter. Auf vielen Gütern haben die Menschen einen sittlich, rechtlich und ethisch begründeten Anspruch. Die Güter für das gute Leben sind folgende Güter:

Für das so verstandene gute Leben sind Güter wie Freiheit, Leben, Bildung, Rechte, Gesundheit, Sicherheit, Technologien, Geld, Besitz, Nahrung, Wohnen, Kleidung etc. nötig.²¹²

Vossenkuhl hebt hervor, dass diese Güter eine „hybride“ Qualität haben. Sie sind nie nur materieller und quantitativer Natur wie Geld oder Nahrung und nie nur immaterieller Natur wie Freiheit oder Bildung.

Die Güter des guten Lebens können sich aufgrund ihres hybriden Charakters nicht selbst erhalten. Vossenkuhl betont, dass immaterielle Güter wie die Freiheits- und Gleichheitsrechte den Menschen nur zugute kommen können, wenn es dafür materielle Voraussetzungen gibt. Die Güter dienen schließlich dem Wohl aller Mitglieder einer Gesellschaft, deswegen steht ihr Genuss allen offen und ist nicht nur auf bestimmte Mitglieder beschränkt.

Die Diskussionen über die Möglichkeit der Moral in den Entwicklungsländern müssen Fragen stellen, wie, ob solche Güterethik dort möglich sein wird. Was bedeutet dem Menschen in den Sittengesellschaften „das gute Leben“? In den Wissensgesellschaften aus ist das gute Leben immer noch sehr humanistisch veranlagt, in den Entwicklungsländern jedoch wird das gute Leben viel mehr mit Reichtum verglichen.

²¹² Vgl. Vossenkuhl S. 297.

2.2. Die Gerechtigkeit und das Menschenrecht

Die Gerechtigkeit und die Menschenrechte sind in der Wissensgesellschaft eine Selbstverständlichkeit. In der nicht sozialen Welt also in den Entwicklungsländern spricht man nicht von Gerechtigkeit oder Menschenrechten, solange die internationale Gemeinschaft keinen Zugriff auf kulturelle Wirklichkeit hat. Wenn die internationale Gemeinschaft anfängt, sich für die inneren Angelegenheiten zu interessieren, dann wird von universal gültigen Menschenrechten gesprochen.

Die Missachtung der Menschenrechte durch andere Staaten ist zu kritisieren und keineswegs im Namen der Sittlichkeit des einzelnen Staates zu dulden. Einer der wichtigsten Rechte einer Person ist das Recht auf Leben. Das Leben eines Menschen darf wegen oder trotz der Sitte nicht zerstört, beschädigt oder bedroht werden.

Die Gerechtigkeit besteht in der Anerkennung und Verpflichtung und muss zuerst hergestellt werden. Rawls definiert die Gerechtigkeit wie im folgenden:

Für uns ist der erste Gegenstand der Gerechtigkeit die Grundstruktur der Gesellschaft, genauer: die Art, wie die wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen Grundrechte und –pflichten und die Früchte der gesellschaftlichen Zusammenarbeit verteilen. Unter wichtigsten Institutionen verstehe ich die Verfassung und die wichtigsten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse.²¹³

Rawls sieht die Gerechtigkeit als Fairness mit der allgemeinsten Entscheidung, die Menschen überhaupt zusammen treffen können, nämlich mit der Wahl der ersten Grundsätze einer Gerechtigkeitsvorstellung. Zur Gerechtigkeit als Fairness gehört die Vorstellung, dass die Menschen im Urzustand vernünftig sind und keine aufeinander gerichteten Interessen haben.

Die Gerechtigkeit wird von Tugendhat so verstanden, dass diese sich auf Verdienst beziehen. Tugendhat bezeichnet die Idee einer Gerechtigkeit je nach Bedürfnis als mehrdeutig. Für das Verständnis von Gerechtigkeit nennt Tugendhat zwei Gesichtspunkte²¹⁴ für wichtig: Erstens: Machtverteilung und zweitens: gesellschaftlicher Reichtum. Die Macht der einen bedeutet immer die Einschränkung der Freiheit der anderen.

²¹³ Vgl. Rawls *Eine Theorie der Gerechtigkeit* S. 23.

²¹⁴ Vgl. Tugendhat *Vorlesungen über Ethik* S. 379.

Nicht nur die Institutionen sind verpflichtet, die Gerechtigkeit herzustellen, sondern auch die einzelnen Staaten der Erde haben die Pflicht, die Grundrechte des Menschen zu achten. Zum Beispiel ist der Frieden ein kollektives Gut. Es gibt Staaten, die nicht in der Lage sind, sich selbst unter den Bedingungen der Moderne zu verwalten. In solchen Staaten ist es schwierig von Recht und Vernunft zu sprechen. Tugendhat bewertet folgende Staaten als moralisch gut:

Wenn der Staat die Menschenrechte in dem weiten Sinn sichert, dass er die menschliche Würde und d.h. auch die ökonomischen Rechte seiner Bürger garantiert.²¹⁵

Tugendhat definiert die Menschenrechte als einen zentralen Begriff der politischen Moral. Unter Urteile der politischen Moral versteht Tugendhat solche, in denen in analoger Weise über Gut- und Schlechtsein eines Staates befunden wird, wie in moralischen Urteilen über Individuen.

Die Menschenrechte lassen sich auf die Güter ausweiten, die Handelnde notwendigerweise zum erfolgreichen Handeln benötigen. Der Philosoph Gewirth spricht hier besonders von negativen und positiven Rechten.²¹⁶ Negative Rechte sind zum Beispiel Nichtdiskriminierungsrechte. Der Zugang zu vorhandenen Bildungsangeboten darf nicht verweigert werden. Niemand darf daran gehindert werden, sich die Bildung zu verschaffen, die er möchte, sofern das mit dem gleichen Recht aller anderen vereinbar ist. Der Staat ist verpflichtet, allen in gleicher Weise den Zugang zu ermöglichen.

Gewirth nennt als positive Rechte die Unterstützungsrechte. Unterstützungsrechte bestehen dort, wo einer Person die zum Handeln erforderlichen Güter fehlen, die von ihr nicht aus eigener Kraft erlangt, welche aber ihr von einer anderen Person mit einem vertretbaren Aufwand verschafft werden können. Zum Beispiel verpflichtet das Recht auf Leben nicht nur dazu, das Leben anderer nicht zu zerstören oder bedrohen, sondern ihr Leben auch zu retten, wenn es in der eigenen Macht steht und die Rettungsaktion nicht die eigenen Handlungsgüter beeinträchtigt.

Gewirth spricht von „productive agency“, deren Prinzip fordert, dass Personen die Fähigkeit entwickeln, die zu einem selbstbestimmten und selbstverantwortlichen Leben erforderlich sind. Wortwörtlich sagt Gewirth folgende These, warum productive agency wichtig sei:

²¹⁵ Vgl. Tugendhat S. 364.

²¹⁶ Vgl. Gewirth *The Community of Rights* S. 38-70.

These rights are continuous with the rights previously discussed, all of which derive from the human rights to freedom and well-being. The state as the community of rights must be the primary respondent of these rights, based on the mutuality of rights and duties.²¹⁷

Ein Einkommen erwirtschaften zu können, muss auch erlauben, Verantwortung und Sorge für andere zu übernehmen, vor allem für Familienangehörige. Die Personen haben außerdem das Recht, die eigenen Fähigkeiten so zu entwickeln, dass sie nicht wegen Bildungsmangel gezwungen sind, eine Arbeit anzunehmen, die am untersten Level ihrer eigentlichen Möglichkeiten liegt. Hier betont Gewirth den Begriff „self-realization“. Der Begriff „self-realization“ ist in einem Entwicklungsland nur dann möglich, wenn die dortige Politik die Ethik kennen lernt und die herrschende Kultur das Wissen aneignet. Wie das Wissen in den Entwicklungsländern gemacht werden soll, wird in dem nächsten Kapitel behandelt.

²¹⁷ Vgl. Gewirth S. 152.

3. Wissenschaft

Das wissenschaftliche Wissen der westlichen Welt darf in die Entwicklungsländer nicht ohne Anleitung transferiert werden, sondern muss von ihnen verstanden und angeeignet werden. Die Wissenschaft ist nicht nur mit Erfolg und Triumph verbunden sondern auch mit Niederlage und Verzweiflung. Diese und jene negativen und positiven Geschichten der Wissenschaft sollte in den Entwicklungsländern übertragen werden.

Man kann die Unterschiede der Kulturen nicht nur als die Unterschiede auf Traditionen, Mentalitäten oder Religionen beziehen sondern auf die Differenzen der Wissensstände. Wenn eine Kultur keine Wissenschaft besitzt, dann kann diese Kultur nicht von gesichertem Wissen reden. Meine These ist: die Unterschiede der Kulturen mehr im Wissensstand zu suchen. Wenn man mehr weiß oder die Möglichkeit hat, zu wissen, dann würden die Traditionen oder Religionen in der Gegenwart ganz anders aussehen. Weil die Menschen keinen Zugang zu Wissen haben, sind sie regelrechte Gefangene ihrer Kultur, Tradition und Religion.

Wenn auch die Entwicklungen, Sitten und nicht zuletzt die Religionen der Kulturen verschieden sein sollten, muss klar sein, dass es keinen Unterschied über Wissen und Ethik geben darf. Das Wissen oder die Ethik muss universell gelten. Das allgemeine Wissen und allgemeine Ethik dürfen nicht verschieden sein. Keine Völker der Welt dürfen fern von Weltwissen und Weltethik bleiben.

Es ist offensichtlich, dass einige Länder in ihren Handlungen zuerst Ethik und dann Wissen bevorzugen. Die Wissensgesellschaften haben immer zuerst das Wissen für wichtig gehalten. Die Sittengesellschaften blieben in ihrem Respekt oder auch in ihrer Angst gegenüber den Erkenntnissen der Natur fremd. Die Natur war nicht zum Forschen sondern zu Gehorchen da.

Das menschliche Denken ist in der Wissensgesellschaft eine Selbstverständlichkeit, während in der Religionsgesellschaft so angenommen wird, dass der Mensch selbst nicht zum Denken fähig sei und nur der religiöse Priester für ihn denkt und schließlich entscheidet. In der heutigen Welt, wo die Entwicklungsländer mehr und mehr versuchen, irgendwann wie der

Westen entwickelt zu sein, sollten die sittlichen und religiösen Einstellungen der Menschen in Sittengesellschaften als Privatsache angesehen werden.

Wenn die Gesellschaft, wie auch der private Mensch, die Religion als das alles Entscheidende hinstellt, dann kann keine Diskussion über Entwicklung durchgeführt werden. Viele Spezialisten sehen sogar die Religionen wie Buddhismus oder Hinduismus als philosophisch. Das verwirrt die Menschen. Die Religion ist dogmatisch während die Philosophie kritisch ist. Die Religionswissenschaft ist die Theologie. Dagegen ist die Philosophie eine Denkschule und betreibt gleichzeitig Aufklärung.

Mag sein, dass im Buddhismus alles nur Schein ist. Aber im globalen Verständnis gibt es die Wissenschaft, wo Menschen danach forschen, ob sich alles nicht als Schein sondern auch als Sein herausstellen könnte. Dass die Scharen von Menschen an der Wissenschaft arbeiten und dass deren Wissen gesichertes Wissen ist, sollte von Buddhisten akzeptiert und respektiert werden.

Auch wenn im Buddhismus das Leiden von Menschen zugelassen sogar gewünscht wird, gibt es im globalen Verständnis gibt es so etwas wie Menschenrechte. Das sollte zum Beispiel von solchen Ländern wie Tibet richtigerweise verstanden werden. Tibetischer buddhistischer Fundamentalismus ist ein krasses Beispiel dafür, wie Menschen als Geiseln der Religion hingenommen werden. Ohne Bildung und ohne Teilnahme am Weltgeschehen irrt sich ein Volk wegen oder trotz des Buddhismus.

Das andere Beispiel ist Nordkorea, wo Menschen als Geiseln des politischen Fundamentalismus hingestellt werden. Dort werden Massen von Menschen politisiert und einem totalitären Regime unterworfen. Das Leiden der Menschen wird zwar dort nicht proklamiert wie im Buddhismus aber geheim gehalten, als würden nur glückliche Menschen in Nordkorea leben.

Diese zwei Beispiele sind die Gegensätze zu globalem Wissen und globaler Ethik. Weil die Menschen kein Wissen bekommen und weil die Menschen nicht moralisch erzogen werden, sind sie sozusagen blind gegenüber ihren eigenen Situationen im Vergleich zu anderen fortschrittlichen Ländern der Welt. Der religiöse Fundamentalismus einerseits und der totalitäre Regime andererseits machen aus den Menschen ahnungslose Gefangene in der modernen Welt.

Lange vor unserer Zeit hat Kant die Rechte der Menschen und der Völker untersucht und seine Thesen aufgestellt. Er setzte die Metaphysik der Sitten voraus und sogar bedürft, wo die

Freiheit der Willkür zum Objekt werden sollte. Kant gibt uns folgendes Zitat zum Nachdenken:

Das Recht ist also der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür des andern nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann.²¹⁸

Die Freiheit der Willkür war für Kant die Unabhängigkeit ihrer Bestimmung durch sinnliche Antriebe; dies ist der negative Begriff desselben. Der positive ist: dass das Vermögen der reinen Vernunft, für sich selbst praktisch sein soll. Die Gesetze der Freiheit heißen bei Kant moralisch. Sie stehen deutlich im Unterschied zu einer natürlichen Freiheit.

Bis es jemals in Nordkorea oder in Tibet (politisch freie und religiös unabhängige) Intellektuelle geben wird, geschweige denn bis sie zu Kants Ideen über die Freiheit gelangen, wird es lange dauern. Ob in den heutigen Entwicklungsländern jemals eine Art von Aufklärung stattfinden wird, der Mensch anfängt, seinen eigenen Verstand zu bedienen, bleibt eine offene Frage.

Es kommen nun zwei Thesen über globale Naturwissenschaft und über globale Geisteswissenschaft zur Diskussion. Die Entwicklungshilfe darf nicht lediglich in der Ebene bleiben, in der der Hunger beseitigt wird. Das selbstständige Denken der Menschen soll in den Kulturen ermöglicht, ferner die Natur wissenschaftlich erklärt werden. In vielen Teilen der Sittengesellschaften werden Epidemien nicht als Krankheiten oder Naturkatastrophen nicht als Naturereignis, sondern viel mehr als Fluch oder Pech verstanden.

Globale Naturwissenschaften und globale Geisteswissenschaften können in vielen Problemen der Zusammenarbeit weiterhelfen. In den nächsten beiden Abschnitten werden diese zwei wichtigen Aspekte für die Entwicklungsländer in der Gegenwart vorgeschlagen.

²¹⁸ Siehe Kant *Die Metaphysik der Sitten* §A33

3.1. Globale Naturwissenschaft

Die Wissenschaft sollte global gelten. Leider ist dies aber nicht der Fall. Die Menschen dürfen nicht wie in Indien oder in Afrika als Versuchspersonen Opfer der westlichen Pharmaindustrien werden sondern sie sollten selber die Wissenschaft entwickeln und bestimmen können. Nicht nur Menschen auch die Natur wird von Industrien in Besitz genommen, so dass Bauern ohne Land und Boden bleiben. Dabei spielt die Wissenschaft der westlichen Welt eine entscheidende Rolle.

Am Anfang dieses Teils der Arbeit wurde darauf hingewiesen, wie Bauern von ihren jahrtausende alten Traditionen entrissen wurden, weil ein Wunder bringendes „Saatgut“ da ist. Der Boden, also die Erde der Bauern, gehört jetzt westlichen Saatgutindustrien, weil sie die Patente für Saatgut besitzen. Ohne dieses patentierte Saatgut bleiben die Bauern jedoch ohne Ernte und auf der Strecke. Hinter all den Machenschaften sind Forscher am Werke. Sie liefern ihre Forschungsergebnisse und verstärken dadurch die Industrien.

Es ist wichtig eine globale Wissenschaft gelten zu lassen. Diese globale Wissenschaft sollte auch global die Verantwortung tragen. Kulturelle Unterschiede, die meistens ohne Sinn die Entwicklung der Gesellschaft hemmen, sollten in einer wissenschaftlich begründeten Weise aus dem Weg geräumt werden.

Das Nichtwissen über das Fundamentalwissen der Entwicklungsländer darf von der Sittengesellschaft nicht als Schande aufgenommen und von der Wissensgesellschaft nicht als selbstverständlich und gleichzeitig als kulturelle Besonderheit sympathisiert werden. Wenn die Wissenschaft in Entwicklungsländern Krankheiten zu bekämpfen oder Bildung zu fördern weiß, dann sollte dies direkter passieren.

Den Sittengesellschaften mangelt es an Fachkräften und an Wissenschaftlern, deswegen muss es Bemühungen geben, Wissenschaftler aus zu bilden. Die Weltwissenschaft muss einheitlich bleiben. Was in der Wissenschaft entdeckt wird, geht alle Menschen an. Der Autor Maddox schreibt in seinem Buch „Was zu entdecken bleibt“ über den berühmten Darwin folgende Bemerkung:

Dieser Neuerer, der die Menschheit mit seiner Idee erschütterte, die Abfolge der Arten in der Vergangenheit sei durch Veränderungen der Umwelt und durch genetische Fähigkeit vorhandener

Lebensformen, sich an diese anzupassen, festgelegt worden, wurde zwangsläufig immer wieder gefragt, wie das Leben entstanden sei.²¹⁹

Die Anzahl der Menschen in den Sittengesellschaften, die Darwins Buch „Der Ursprung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ kennen, ist minimal. Maddox spricht hier zwar über die Menschheit, aber dem größten Teil der Menschheit bleibt von der universell genannten Wissenschaft ausgeschlossen. Jene Entwicklungsländer, die sich radikal religiös verhalten, wehren sich gegen die wissenschaftlichen Errungenschaften der Menschheit. Nach dem Motto Hilfe ja aber Wissen nein.

Was den religiösen Fundamentalismus betrifft, verhalten sich die Industrienationen nicht unbedingt vorbildlich. Selbst in der Industriegesellschaft der USA sind nicht unterschätzbare Massen von Menschen dem „Kreationismus“ begeistert zugeneigt, welche die darwinsche Theorie öffentlich negiert.

Man spricht heute über die Nachhaltigkeit, mit der Ressourcenverteilung oder Klimaschutz usw. zukunftsorientiert organisiert werden sollen. Ohne Wissenschaft in den einzelnen Ländern können solche Probleme nicht gelöst werden. Nur durch Politik oder Diskussionen von Regierungsvertretern der einzelnen Länder kann das Problem nicht gelöst und sogar nicht in einem wissenschaftlichen Niveau verstanden werden. Warum zum Beispiel der Schadstoffausstoß verringert werden soll, kann nicht in einem internationalen Kongress von Regierungsvertretern allein übermittelt werden. Die Interessen von Regierungen haben nichts mit Klimaschutz zu tun. Sie wollen nur wissen, wie sie finanzielle Quellen schaffen können.

Das wissenschaftliche Wissen über die Welt und über den Aufbau der Erde und der Atmosphäre sind wichtige Wissensfragen für die Bevölkerung. Lokale Umweltkatastrophen oder extreme Klimaschwankungen haben ihre wissenschaftlichen Gründe, aber nicht irgendwelche Flüche, die einem Volk zugesprochen worden sind.

Wie der Physiker Smolin sagt, kämpfen westliche Philosophen und Wissenschaftler mindestens seit dem siebzehnten Jahrhundert mit dem ehrgeizigen Ziel, wie sich vollständige Erkenntnis über die Welt erlangen lässt. Smolin ist überzeugt, dass es in der Wissenschaft manchmal Ideen gibt, die zwar falsch, jedoch gleichzeitig für ein bestimmtes Entwicklungsstadium der Wissenschaft notwendig sind. Er nennt folgendes Beispiel für solche Ideen:

²¹⁹ Vgl. Maddox *Was zu entdecken bleibt* S. 148.

Beispiele dafür sind das geozentrische Weltbild und die Vorstellung von Elementarteilchen als etwas punktförmigem, das keinen Raum einnimmt.²²⁰

Solche Ideen seien, wie Smolin hervorhebt, notwendig, weil sie uns davon abhielten, an etwas wahrhaft Mystischem zu glauben, zumindest lange genug, bis wir die notwendigen Tatsachen für eine bessere Erklärung gesammelt hätten.

Die in diesem Abschnitt plädierte These der globalen Naturwissenschaft soll ein Unterfangen sein, damit die Kulturen irgendwann ein gemeinsames also universales Wissen betreiben können. Damit kann sowohl ein Kulturunterschied als auch ein Wissensunterschied beseitigt werden.

²²⁰ Vgl. Smolin *Warum gibt es die Welt?* S. 241.

3.2. Globale Geisteswissenschaft

Wie und was der einzelne Mensch denkt, darf insbesondere in Entwicklungsländern nicht der Religion überlassen werden. Aberglaube und fundamentaler Wunderglaube sind die wichtigen Hindernisse in entwicklungspolitischen Diskussionen. Religiöser Glaube spielt wie immer eine entscheidende Rolle im privaten Leben. Aber das darf nicht unbedingt im öffentlichen also gesellschaftlichen Leben hineindringen. Wenn es um die Entwicklung geht, dann sollte der einzelne Mensch in den gemeinschaftlichen Aktivitäten neutral ohne Aberglauben sondern mit Reflexion teilnehmen.

Menschliche Entwicklung oder so genannter Human Development kann in Sittengesellschaften nicht ohne geistige Wissenschaft, welche in der westlichen Welt betrieben wird, verstanden und aufgenommen werden. Dass es für den Menschen Möglichkeiten gibt, ihre Rechte zu nutzen, muss zuerst übermittelt werden. Daran müssen die Geisteswissenschaftler zusammenarbeiten, damit das geistige Wissen weiter getragen werden kann.

Der Autor Linke untersuchte die religiösen Hintergründe der Menschen und zwar in Verbindung mit gesellschaftlichem Leben in der modernen Zeit. Er stellt fest, dass Konjunktur für ungewöhnliche Religionen besteht und Europäer gerne in abgelegenen Gebirgstälern Asiens, Mittel- oder Südamerikas reisen, um eventuell diese zu finden. Linke macht folgende Bemerkung:

Man pflegt eher indische Atemtechniken als die Atemnot nachzuempfinden.²²¹

Linke will uns zeigen, dass es nicht entscheidend sei, welche mystischen Grundstrukturen in einer Religion vorhanden sind. Wichtiger sei die Frage, wie die ethischen Grundstrukturen mit den interpretativen Dimensionen in Zusammenhang stehen. Nach Linke haben Judentum und Christentum gemeinsam den kraftvollen Gedanken der Freiheit des Menschen entwickelt und gefördert.

Er warnt aber, dass die Aufklärung der Religionen wie zum Beispiel dem Islam nicht wie die Aufklärung in Europa durchgeführt werden darf. Ein wichtiger Impuls in der europäischen

²²¹ Vgl. Link *Religion als Risiko* S. 35.

Aufklärung war die Kritik an der Metaphysik. Sie ist sowohl in Islam als auch in Buddhismus nicht einfach übertragbar. Deshalb muss einen anderen Weg eingeschlagen werden.

In dieser Arbeit wird für eine globale Geisteswissenschaft plädiert, weil die Religion die menschliche und geistige Entwicklung nicht fördert sondern einschränkt. Um den Menschen und die Gesellschaft zu entwickeln, braucht man die geisteswissenschaftlichen Disziplinen wie Geschichte, Soziologie und Philosophie. Man kann diese wissenschaftlichen Disziplinen in die Gesellschaften der Entwicklungsländer, ohne die Religion zur Hilfe zu ziehen, vermitteln.

Hegel hat die Philosophie in allen Facetten bis zur höheren Ebene umfassend ausgearbeitet. Hegels philosophische Werke sind ein Beweis dafür, dass mit Philosophie die Freiheit des Denkens der Menschen entwickeln werden kann. Er schreibt in seinem berühmten Werk „Grundlinien der Philosophie des Rechts“ folgende Definition über Freiheit in Verbindung mit Staat:

Der Staat ist die Wirklichkeit der konkreten Freiheit; die konkrete Freiheit aber besteht darin, dass die persönliche Einzelheit und deren besondere Interessen sowohl ihre vollständige Entwicklung und die Anerkennung ihres Rechts für sich haben...²²²

Hier wird der Staat hervorgehoben, da die Freiheit ohne einen Rechtsstaat nicht vollziehbar sei. Es kann heute in den Entwicklungsländern kaum von einem (Rechts-)Staat geredet werden. Es ist sehr wichtig, dass in den entwicklungspolitischen Diskussionen zu allererst über den Aufbau eines Staat gedacht wird.

Hegels Philosophie ist nicht nur die des Rechts sondern auch des Geistes, der Religion, der Geschichte und der Logik. Sie alle sind die wichtigen Hinweise für die Entwicklungsländer, wie sie mit ihren tatsächlichen Problemen fertig werden können.

Die Entwicklungsländer dürfen sich nicht täuschen lassen, dass wenn ein Europäer plötzlich seine Religion verlässt und abrupt dem Buddhismus beitrifft, es eine Religion gibt, die besser wäre als eine andere. Die hauptsächliche Ursache für diesen abrupten Wechsel ist, dass der Europäer seine Freiheit ausprobiert, welche für jeden in der Welt gelten sollte. Mit dieser Freiheit ist nicht nur religiöse sondern auch geistige Freiheit gemeint. Eine globale Geisteswissenschaft kann und soll es geben. Nur so können die Menschen wirklich interkulturell philosophieren.

²²² Vgl. Hegel *Grundlinien der Philosophie des Rechts* §260.

Schlussfolgerung und Ausblick

Die Arbeit hat vier Probleme des Wissens zu lösen versucht, nämlich epistemische, ethische, theoretische und zuletzt kulturelle. Diese werden in der Einleitung im Einzelnen ausführlich dargelegt. Die Antworten auf die Problemlösungen sind praktischerweise die Teile 1 bis 3 dieser Arbeit.

Schlussfolgernd wird hier gesagt, dass eine „neu ausgerüstete“ Erkenntnistheorie entstehen muss. Nur eine solche Erkenntnistheorie ist fähig, die Wahrheit zu erfahren, über die Welt, über das Leben und über das Denken. Obwohl die Wissenschaft dazu da ist, die Erscheinungen vor der absoluten Wahrheit zu beschreiben, muss sich die Erkenntnistheorie den neuen Herausforderungen der modernen Zeit stellen, um das objektive Wissen über die absolute Wahrheit hinter den Erscheinungen zu bemühen.

Am Ende dieser Arbeit muss folgende Vermutung zum Ausdruck gebracht werden, dass die Frage „Können wir wissen?“ richtigerweise „Wie ist es möglich geworden, dass der Mensch wissen kann?“ lauten sollte. Die Antwort ist: der Mensch kann wissen, wenn er die zwei Voraussetzungen hat, nämlich epistemische Fähigkeit und epistemische Freiheit. Wenn diese beiden Voraussetzungen in der Gesellschaft möglich werden, dann wird es möglich sein zu Wissen zu gelangen.

Was kann aus dieser Arbeit für die Zukunft gelernt und vorgeschlagen werden?

Erstens: Das Thema „Wissensethik“ soll nur in Verbindung mit Kultur behandelt werden. Die Frage „Was wird in den Kulturen als Wissen verstanden?“ muss zuerst beantwortet werden. Nur die westliche Kultur hat sich über zweitausend Jahre mit dem Wissen befasst.

Zweitens: Die Ethik darf nicht als selbstverständlich angesehen werden. Global ist der Begriff „Ethik“ nicht sehr bekannt. Die Ethik ist viel mehr religiös als philosophisch. Die philosophische Ethik muss sich zeigen.

Drittens: Mit der Philosophie können auch viele moderne Probleme in moderner Frage gestellt werden. Allerdings nur dann, wenn die Philosophie die Wissensethik ernst nimmt und

die Kulturethik als Teil der Bereichsethik behandelt. Es gibt nur menschliche Werte aber viele Kulturen beachten keine Werte. Deswegen muss zwischen Kultur und Werte unterschieden werden, das gelingt nur durch Kulturethik.

Jene Gesellschaft, die ihre Kultur als Wissen versteht, wird die Welt realistisch kennenlernen. Die Gesellschaften, die ihre Religionen als Kultur darstellen, werden tief in ihren Dogmen, Vorurteilen und Spekulationen stecken bleiben. Zwischen diesen zwei Zuständen wird es die Philosophie schwer haben, ihre schöpferische Arbeit weiter zu betreiben, durch welche nur der Mensch zu der Wahrheit hinter den Erscheinungen zu kommen fähig sein kann.

Literaturhinweis

- Albert, H.: *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: Mohr, Ausgabe 1991.
- Austin, J.L.: *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam, Ausgabe 1972.
- Bateson, G.: *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 1987.
- Baumann, P.: *Erkenntnistheorie*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2002.
- Berndes, S.: *Die Zukunft des Wissens*. Dissertationsarbeit, Universität Cottbus. Münster: Lit Verlag, 2001.
- Bernecker, S.: *Erkenntnistheorie: Wissen, Meinen und Zweifeln*. In Fischer u. Vossenkuhl (Hrsg.): *Fragen der Philosophie*. München: C.H. Beck, 2003.
- Bernecker, S.: *Impliziert Erinnerung Wissen?* In Grundmann (Hrsg.) *Erkenntnistheorie*. Paderborn: Mentis, Ausgabe 2003.
- Bieri, P. (Hrsg.): *Analytische Philosophie der Erkenntnis*. Weinheim: Beltz Athenäum, Ausgabe 1997.
- Birnbacher, D. (Hrsg.): *Ökologie und Ethik*. Stuttgart: Reclam, Ausgabe 2001.
- Bonfantini, M.A.: *Die Abduktion in Geschichte und Gesellschaft*. In Wirth (Hrsg.) *Welt als Zeichen und Hypothese*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000.
- Brendel, E.: *Wahrheit und Wissen*. Paderborn: Mentis, 1999.
- Calvin, W.H.: *Wie das Gehirn denkt. Die Evolution der Intelligenz*. München: Elsevier Verlag, Ausgabe 2004.
- Carrier, M.: *Verwertungsdruck und Erkenntnisgewinn*. Philosophischer Reflexion angewandter Forschung. *Zeitschrift Information Philosophie*. Ausgabe 3/August/2005
- Charpa, U.: *Wissen und Handeln. Grundzüge einer Forschungstheorie*. Habilitationsschrift, Universität Bochum. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2001.
- Chisholm, R.M.: *Epistemische Ausdrücke*. In Bieri (Hrsg.) *Analytische Philosophie der Erkenntnis*. Weinheim: Beltz Athenäum, Ausgabe 1997.
- Craig, E.: *Was wir wissen können. Pragmatische Untersuchungen zum Wissensbegriff*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993.

- Davidson, D.: *Wahrheit und Interpretation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 1990.
- Dewey, J.: *Logik. Die Theorie der Forschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 2002.
- Dilthey, W.: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 1981.
- Eagleton, T.: *Was ist Kultur*. Eine Einführung. München: C.H. Beck, 2001.
- Ernst, G.: *Das Problem des Wissens*. Dissertationsarbeit, Universität München. Paderborn: Mentis Verlag, 2002.
- Feyerabend, P.: *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Sonderausgabe 2003.
- Fischer, E. u. Vossenkuhl, W. (Hrsg.): *Die Fragen der Philosophie*. Eine Einführung in Disziplinen und Epochen. München: C.H. Beck, 2003.
- Flannery, T.: *Wir Wettermacher*. Wie die Menschen das Klima verändern und was das für unser Leben auf der Erde bedeutet. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2006.
- Foerster H.v.: *Wissen und Gewissen*. Versuch einer Brücke. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993.
- Fukuyama, F.: *Das Ende des Menschen*. München: DTV, Ausgabe 2004.
- Gabriel, G.: *Grundprobleme der Erkenntnistheorie: Von Descartes zu Wittgenstein*. Paderborn: Schöningh, Ausgabe 1998.
- Gethmann, C.F. et.al. (Hrsg.): *Philosophie und Technik*. München: Fink, 2000.
- Gewirth, A.: *The Community of Rights*. Chicago: University of Chicago Press, 1996.
- Glaserfeld, E.v.: *Radikaler Konstruktivismus*. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 1997.
- Grundmann, T. (Hrsg.): *Erkenntnistheorie*. Positionen zwischen Tradition und Gegenwart. Paderborn: Mentis, Ausgabe 2003.
- Habermas, J.: *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 1973.
- Habermas, J.: *Wahrheit und Rechtfertigung*. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 2004.
- Hofmann, F.: *Können wir uns auf die Wahrnehmung verlassen?* In Grundmann (Hrsg.): *Erkenntnistheorie*. Paderborn: Mentis, Ausgabe 2003.
- Höffe, O.: *Wirtschaftsbürger, Staatsbürger, Weltbürger*. Politische Ethik im Zeitalter der Globalisierung. München: C.H. Beck, 2004.

- Hösle, V.: *Soll Entwicklung sein? Und wenn ja, welche Entwicklung?* In Leisinger, K.M. u. Hösle, V. (Hrsg.): *Entwicklung mit menschlichem Antlitz. Die Dritte und die Erste Welt im Dialog*. München: C.H. Beck, 1995.
- Huntington, S.P.: *Kampf der Kulturen*. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München: Europa Verlag, Ausgabe 1998.
- Irrgang, B.: *Einführung in die Bioethik*. München: Fink, 2005.
- Joas, H.: *Einführung*. In Joas u. Wiegandt (Hrsg.) *Die kulturellen Werte Europas*. Frankfurt am Main: S. Fischer, Ausgabe 2005.
- Jonas, H.: *Prinzip Verantwortung*. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 1984.
- Kesselring, T.: *Ethik der Entwicklungspolitik*. Gerechtigkeit im Zeitalter der Globalisierung. München: C.H. Beck, 2003.
- Kingsnorth, P.: *Global Attack! Der neue Widerstand gegen die Diktatur der Konzerne*. Bergisch Gladbach: Lübbe, 2003.
- Kolster, W.: *Wissen und Bewerten*. Unterwegs zu einer Ethik der Naturwissenschaften. Freiburg/München, 2003.
- Konersmann, R. (Hrsg.): *Kulturphilosophie*. Leipzig: Reclam Verlag, Ausgabe 2004.
- Kornwachs, K. (Hrsg.): *Nachhaltigkeit des Wissens*. Unterwegs zur Wissensgesellschaft, 4. Workshop Konstanz, 6.-7. Oktober 1999.
- Krebs, A.: *Ökologische Ethik I: Grundlagen und Grundbegriffe*. In Nida-Rümelin (Hrsg.) *Angewandte Ethik. Ein Handbuch*. Stuttgart: Kröner, 1996.
- Kuhn, T.S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Sonderausgabe 2003.
- Kübler, H.D.: *Mythos Wissensgesellschaft*. Gesellschaftlicher Wandel zwischen Information, Medien und Wissen. Wiesbaden: VS Verlag, 2005.
- Lenk, H.: *Einführung in die Erkenntnistheorie*. Interpretation, Interaktion, Intervention. München: Fink, Ausgabe 2005.
- Libet, B.: *Mind Time*. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.
- Linke, D.B.: *Religion als Risiko*. Geist, Glaube und Gehirn. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch, 2003.
- Lyre, H.: *Informationstheorie*. Eine philosophisch-naturwissenschaftliche Einführung. München: Fink, 2002.

- Mackie, J.L.: *Ethik. Die Erfindung des moralisch Richtigen und Falschen*. Stuttgart: Reclam, Ausgabe 2004.
- Maddox, J.: *Was zu entdecken bleibt. Über die Geheimnisse des Universums, den Ursprung des Lebens und die Zukunft der Menschheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002.
- Mill, J.S.: *Über die Freiheit*. Stuttgart: Reclam, Ausgabe 2004.
- Mittelstraß, J.: *Wissen und Grenzen. Philosophische Studien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.
- Moore, G.E.: *Principia Ethica*. Stuttgart: Reclam, Ausgabe 1996.
- Musgrave, A.: *Alltagswissen, Wissenschaft und Skeptizismus*. Tübingen: J.C.B Mohr (Paul Siebeck), 1993.
- Neuweg, G.H.: *Könnerschaft und implizites Wissen*. Habilitationsschrift, Universität Linz. Münster: Waxmann Verlag, Ausgabe 2004.
- Nida-Rümelin, J. (Hrsg.): *Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch*. Stuttgart: Kröner, 1996.
- Nußbaum, M. C.: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 1999.
- Ott, K.: *Technik und Ethik*. In Nida-Rümelin (Hrsg.) *Angewandte Ethik. Ein Handbuch*. Stuttgart: Kröner, 1996.
- Pauen, M.: *Ursachen und Gründe. Zu ihrer Unterscheidung in der Debatte um Physikalismus und Willensfreiheit*. Zeitschrift Information Philosophie. Ausgabe 5/Dezember/2005.
- Peirce, Ch.S.: *Von der Klarheit unserer Gedanken*. Neuenkirchen: Phänomen Verlag, Ausgabe 2003.
- Peirce, Ch.S.: *Vorlesungen über Pragmatismus*. Hamburg: Meiner, Ausgabe 1991.
- Peters, R.: *Das Wissen vom Handeln*. Dissertationsarbeit, Universität Köln. Köln: Unverzagt Verlag, 2000.
- Popper, K.R.: *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg: Hoffmann und Campe, Ausgabe 1998.
- Quine, W.V.: *Wort und Gegenstand*. Stuttgart: Reclam, Ausgabe 2002.
- Rapp, F.: *Das Konzept der Technikbewertung in philosophischer Sicht*. In Gethmann (Hrsg.) *Philosophie und Technik*. München: Fink, 2000.

- Rawls, J.: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Sonderausgabe 2003.
- Ricken, F.: *Allgemeine Ethik*. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer, Ausgabe 1998.
- Romm, J.J.: *Der Wasserstoff-Boom. Wunsch und Wirklichkeit. Beim Wettlauf um den Klimaschutz*. Weinheim: Wiley VCH, 2006.
- Rorty, R.: *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Sonderausgabe 2003.
- Rorty, R.: *Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie*. Wien: Passagen Verlag, Ausgabe 1994.
- Rosenberg, J.F.: *Philosophieren. Ein Handbuch für Anfänger*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann Ausgabe 2002.
- Ryle, G.: *Der Begriff des Geistes*. Stuttgart: Reclam, Ausgabe 2002.
- Sandkühler, H.J.: *Natur und Wissenskulturen*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2002.
- Schantz, R.: *Der Inhalt der Erfahrung*. In Grundmann (Hrsg.) Erkenntnistheorie. Paderborn: Mentis, Ausgabe 2003.
- Schäfer, L.: *Das Bacon-Projekt. Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Ausgabe 1999.
- Schnädelbach, H.: *Plädoyer für eine kritische Kulturphilosophie*. In Konersmann (Hrsg.) Kulturphilosophie. Leipzig: Reclam Verlag, Ausgabe 2004.
- Schöne-Seifert, B.: *Medizinethik*. In Nida-Rümelin (Hrsg.) Angewandte Ethik. Ein Handbuch. Stuttgart: Kröner, 1996.
- Sellars, W.: *Hat empirisches Wissen ein Fundament?* In Bieri (Hrsg.): Analytische Philosophie der Erkenntnis. Weinheim: Beltz Athenäum, Ausgabe 1997.
- Senghaas, D.: *Die Wirklichkeit der Kulturkämpfe*. In Joas und Wiegandt (Hrsg.) Die kulturellen Werte Europas. Frankfurt am Main: S. Fischer, 2005.
- Sennett, R.: *Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag, Ausgabe 2005.
- Siebel, M.: *Erinnerung, Wahrnehmung, Wissen*. Dissertationsarbeit, Universität Hamburg. Paderborn: Mentis, 2000.
- Smolin, L.: *Warum gibt es die Welt? Die Evolution des Kosmos*. München: C.H. Beck, 1999.
- Spinner, H.F.: *Das wissenschaftliche Ethos als Sonderethik des Wissens*. Tübingen: Mohr, 1985.

- Spinner, H.F.: *Die Wissensordnung*. Ein Leitkonzept für die dritte Ordnung des Informationszeitalters. Opladen: Leske+Budrich, 1994.
- Stehr, N.: *Wissenspolitik*. Die Überwachung des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.
- Thurnherr, U.: *Angewandte Ethik*. Hamburg: Junius Verlag, 2000.
- Tugendhat, E.: *Vorlesungen über Ethik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, Sonderausgabe 2003.
- Vossenkuhl, W.: *Die Möglichkeit des Guten*. Ethik im 21. Jahrhundert. München: C.H. Beck, 2006.
- Weber, M.: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. München: C.H. Beck, vollständige Ausgabe 2004.
- Weber, M.: *Schriften zur Wissenschaftslehre*. Stuttgart: Reclam, Ausgabe 2002.
- Weizenbaum, J.: *Computermacht und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.
- Wimmer, F.M.: *Interkulturelle Philosophie*. Wien: WUV, 2004.
- Wirth, U. (Hrsg.): *Die Welt als Zeichen und Hypothese*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000.
- Ziegler, J.: *Das Imperium der Schande*. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung. München: C. Bertelsmann Verlag, 2005.
- Bemerkung: Die Werke von Klassiker der Philosophie sind wegen der Selbstverständlichkeit nicht in dieser Auflistung eingetragen worden.

Namenregister

- Albert, 19, 89, 95
 Aristoteles, 49, 78, 145
 Austin, 40
- Bacon, 102
 Bateson, 115, 129
 Baumann, 18, 34, 57, 62, 63, 86
 Berndes, 92, 93
 Bernecker, 16, 59, 60
 Bieri, 37, 47
 Birnbacher, 93
 Bonfantini, 106
 Brendel, 38, 39
- Calvin, 112, 113, 121, 123
 Carrier, 101, 106, 108
 Charpa, 103
 Chisholm, 39
 Craig, 14, 34, 35, 56, 57
- Davidson, 40, 41
 Dewey, 99
 Dilthey, 79
- Eagleton, 27, 28
 Ernst, 33, 34
- Feyerabend, 87, 90
 Flannery, 120
 Foerster, 66, 69, 90, 116, 117
 Fukuyama, 121, 122
- Gabriel, 14, 17, 52
 Gewirth, 149, 150
 Glaserfeld, 89
 Grundmann, 44, 45, 46
- Habermas, 41, 46, 47, 67, 99, 100, 107, 124
 Hegel, 111, 121, 157
 Hippokrates, 141
 Hofmann, 13
 Höffe, 138
 Höhle, 26, 132, 133, 134, 136, 143
 Huntington, 131, 138, 139
 Husserl, 51
- Irrgang, 96
- Joas, 130
 Jonas, 73
- Kant, 50, 55, 152, 153
 Kesselring, 134, 135, 137
 Kingsnorth, 128
 Kolster, 100
 Konersmann, 130
 Kornwachs, 92
 Krebs, 94
 Kuhn, 87, 88, 89
 Kübler, 68, 108
- Lenk, 72
 Libet, 121
 Linke, 156
 Lyre, 22, 23, 54, 55, 112
- Mackie, 100, 101
 Maddox, 154
 Mill, 71, 72
 Mittelstraß, 21, 22, 80, 103, 113
 Moore, 24
 Musgrave, 13, 18
- Neuweg, 67
 Nida-Rümelin, 82, 83, 84, 85, 144
 Nußbaum, 145, 146
- Ott, 94
- Pauen, 122
 Peirce, 104, 105, 106
 Peters, 67
 Platon, 49, 50, 59
 Popper, 62, 63, 71, 72, 86, 88, 89, 91, 101, 118
- Quine, 55
- Rapp, 23, 24
 Rawls, 148
 Ricken, 123, 142
 Romm, 110
 Rorty, 25, 50, 51, 142

Rosenberg, 129
Ryle, 59, 71

Sandkühler, 22, 52,53
Schantz, 64, 122
Schäfer, 102, 115
Schnädelbach, 28, 29
Schöne-Seifert, 141
Sellars, 11
Senghaas, 28
Sennett, 27, 141, 143
Siebel, 12, 56, 60, 61, 122
Smolin, 155
Sokrates, 33
Spinner, 89, 91, 92, 141
Stehr, 85, 109

Tarski, 38, 39
Thurnherr, 21, 83, 84, 85, 119
Tugendhat, 68, 129, 148, 149

Vossenkuhl, 73, 97, 143, 145, 146, 147

Weber, 27, 133, 134, 136, 137
Weizenbaum, 111, 116
Wimmer, 29, 128, 129, 130
Wittgenstein, 10, 36, 41, 42

Ziegler, 127, 138

Lebenslauf

Name:

Sanjaadorj MOLOR-ERDENE

Promotionsthema:

„Wissensethik als Kulturethik“

Betreuer: Professor W. Vossenkuhl, Lehrstuhl für Philosophie I, LMU München.

Adressen:

Privat:

Am Wiesenbach. 4
81375 MÜNCHEN
Tel. 2621 2064

Büro:

Institut für Physik und Technologie
Mongolische Akademie der Wissenschaften
Ulaanbaatar, MONGOLEI

Persönliche Daten:

Geburtstag: 14.3.1962

Geburtsort: Jargalant, Mongolei

Nationalität: mongolisch

Familienstand: verheiratet, 1 Sohn

Berufszeugnisse:

- | | |
|-----------|---|
| 1982-1987 | Diplomingenieur an der TU Dresden, DDR, Staatsstipendium,
Thema: „Gesamtverfahrenorientierte messtechnische Analyse einer technologischen Absorptionkälteanlage in Kälte-Wärme-Kopplung als Teilanlage einer Gesamtanlage zur Rauchgasreinigung und Rauchgaswärmenutzung.“ |
| 1993-1997 | Doktor-Ingenieur an der TU Dresden, BRD, DAAD-Stipendium
Thema: „Solarbetriebener Sorptionskälteprozess für den Einsatz in Entwicklungsländern“ |

Berufliche Schwerpunkte:

- | | |
|-----------|---|
| 1987-1993 | Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut Physik und Technologie in Ulaanbaatar
Thema: Konstruktion von solarbenutztem Eiskühlhaus. |
| 2000-2002 | Wissenschaftlicher Aufenthalt am ZAE-Bayern in Garching |
| 2002-2004 | wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut Physik und Technologie in Ulaanbaatar
Thema: Konstruktion von Brennstoffzellen-Anlage |
| Ab 2004 | Doktorarbeit in Philosophie an der LMU, München |

Fremdsprachen:

mongolisch, Muttersprache
deutsch, fließend
englisch, gut
russisch, gut

Bücher:

„Weltanschauung, Denken, Wissen“, 2005, in Ulaanbaatar
„Bewusstsein, Vernunft, Tugend“, 2006, in Ulaanbaatar
„Meinungen, Gefühle, Kreativität, 2007, in Ulaanbaatar

Projekte:

1997-1999 Volkswagen-Stiftung, ZAE-Bayern in Garching, Deutschland
Thema: Messtechnische Untersuchung eines Permafrost-Kühlhauses in der Mongolei.
1999-2001 Verbundprojekt, ZAE-Bayern in Garching, Deutschland
Thema: Direktmethanol-Brennstoffzelle.